

GRACIANS HANDORAKEL



ALFRED KRÖNER
VERLAG LEIPZIG

Kröners Taschenausgabe

Epiktets

Handbüchlein der Moral

nebst einer Auswahl seiner Unterredungen

Mit Einleitung über die stoische Philosophie von Dr. H. Schmidt

In Feinwand gebunden 1 Mark

In Epiktet gipfelt die stoische Philosophie, die in ihrer grandiosen Folgerichtigkeit und Geschlossenheit als ein stolzes Denkmal griechischen Denkens vor uns steht, und die in Form und Inhalt anmutet wie ein durchaus modernes System der Welt- und Lebensanschauung, das auf Naturerkennntnis begründet ist und seine Vollenbung findet im Ideal der Persönlichkeit.

Mark Aurels

Selbstbetrachtungen

In Feinwand gebunden 1 Mark

Die Selbstbetrachtungen des stoischen Kaisers Markus Aurelius Antoninus sind zu allen Zeiten als eines der schönsten Denkmäler des klassischen Altertums betrachtet worden. In denselben steht eine Hauptquelle der stoischen Philosophie, die in der würdigen Fassung dieser neuen Taschen- ausgabe vielen zu einer Quelle hohen Sinnes werden mag.

Seneca

Vom glückseligen Leben

In Feinwand gebunden 1 Mark

Wie Epiktet und Mark Aurel gehört der Erzieher Neros, Lucius Annäus Seneca, zu den hervorragendsten Vertretern und Darstellern der stoischen Philosophie in der römischen Kaiserzeit. Die Großartigkeit seiner Weltanschauung, die Erhabenheit seiner sittlichen Forderungen machen den Stoizismus schon an und für sich anziehend genug; in Senecas Darstellung wird sein Studium aber auch zu einem ästhetischen Genuß.

Gracians Handorakel

und Kunst der Weltklugheit

Deutsch von Arthur Schopenhauer. Herausg. von Dr. H. Schmidt

In Feinwand gebunden 1 Mark

Gracians Handorakel ist eine Goldgrube der Lebensweisheit. „Es lehrt die Kunst, deren alle sich befleißigen, und ist daher für jedermann. Besonders ist es geeignet, das Handbuch aller zu werden, die in der großen Welt leben, ganz vorzüglich junger Leute, die ihr Glück darin zu mehren bemüht sind, und denen es mit einem Male und zum Voraus die Belehrung gibt, die sie sonst erst durch lange Erfahrung erhalten.“ Schopenhauer.

Alfred Kröner Verlag Leipzig

Kröners Taschenausgabe

Die vier Evangelien

Deutsch, mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. H. Schmidt

In Feinwand gebunden 1 Mark

Im Gegensatz zu der korrumpierten Form, in welcher uns das Evangelium überliefert ist, geht diese Neuauflage auf die Quellen zurück und dürfte von hohem Wert werden, nicht allein für wahrhaft religiöse Menschen, sondern auch für jene „Antichristen“, die es drängt, sozial zu wirken.

Samuel Smiles

Der Charakter

In Feinwand gebunden 1 Mark

Smiles bietet eine gesunde Kost, die wohl geeignet erscheint, den Geist zu nähren und zu kräftigen. Seine Lebensweisheit steht fest auf der Erde und lehrt die Aufgaben, die das irdische Leben dem Menschen stellt, energisch und zielbewußt anpacken.

Ernst Haeckel

Die Welträtsel

In Feinwand gebunden 1 Mark

Auf Anregung vieler Leser hat sich Haeckel entschlossen, diese neue und bequeme Taschenausgabe der „Welträtsel“ zu veranstalten. Es kam dabei besonders in Betracht, den Inhalt einem größeren Kreise durch leichter verständliche Darstellung und gefälligere Form zugänglich zu machen.

B. Carneri

Der moderne Mensch

In Feinwand gebunden 1 Mark

Das vortreffliche Buch erfüllt in wahrhaft klassischer Form seinen Zweck, das sittliche Leben des Menschen auf der Grundlage monistischer Weltanschauung auszugestalten. Alles Theoretische vermeidend, dagegen die praktischen Gesichtspunkte stark betonend, ergänzt es Haeckels Welträtsel aufs glücklichste.

Herbert Spencer

Die Erziehung

In Feinwand gebunden 1 Mark

Die Erziehung der kommenden Generation wird heute mit Recht als eine der wichtigsten Angelegenheiten eines Kulturvolkes angesehen. Das klassische Büchlein von H. Spencer ist wie wenige dazu geeignet, die weitesten Kreise mit den Zielen und Wegen einer richtigen Erziehung bekannt zu machen.

Alfred Kröner Verlag Leipzig

Kröners Taschenausgabe

Gracians Handorakel und Kunst der Weltflugheit

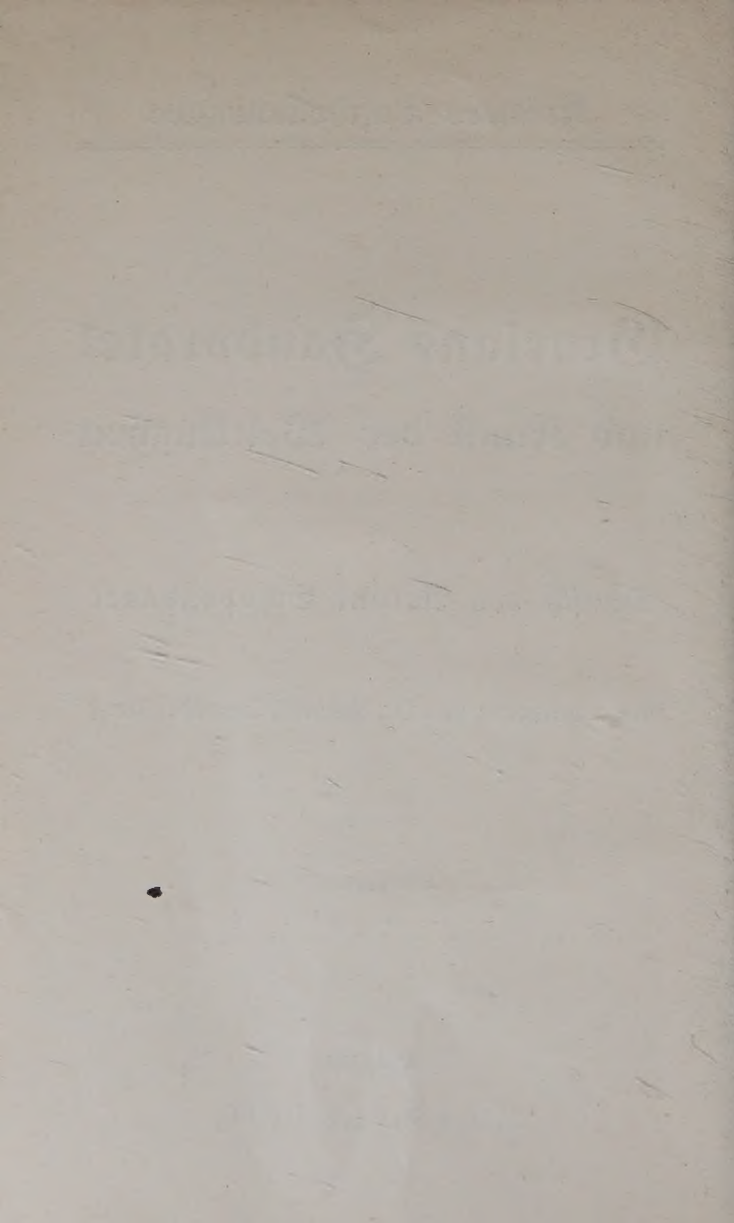
Deutsch von Arthur Schopenhauer

Herausgegeben von Dr. Heinrich Schmidt (Jena)



Leipzig

Alfred Kröner Verlag



Geh'! gehorche meinen Winken,
Nütze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein:
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboss oder Hammer sein.

Goethe.

Vorbemerkung.

Das köstliche „Sandorakel der Weltflugheit“, eine Aphorismensammlung aus den Werken des geistvollen Spaniers Balthasar Gracian (1601—1658), erschien im Jahre 1653. Das Büchlein erlangte rasch den wohlverdienten Weltruhm und wurde in zahlreichen spanischen, italienischen, französischen, englischen, lateinischen, ungarischen und deutschen Ausgaben vielgelesen und vielbewundert. Die deutschen Übersetzungen — bis zum Jahre 1838 zählt Eduard Grisebach acht verschiedene — waren indessen höchst mangelhaft; die schlechte Aufmachung verdarb das gute Gerücht. Da nahm sich Schopenhauer mit feinem Spürsinn des Büchleins an, und seine vortreffliche Übersetzung aus dem spanischen Original, 1832 vollendet, aber erst 1862 von Julius Frauenstädt, 1890 neu von Eduard Grisebach herausgegeben, hat Gracians Schätze auch dem deutschen Leser voll erschlossen.

Die Übersetzung Schopenhauers ist hier zu grunde gelegt; ich habe sie jedoch genau durchgesehen, mit dem spanischen Text verglichen*) und an vielen Stellen verbessert — nicht zum Schaden des trefflichen Büchleins,

*) Nach der Amsterdamer Ausgabe vom Jahre 1659, derselben, die Schopenhauer seiner Übersetzung zu grunde gelegt.

wie ich von den Kennern anerkannt zu sehen hoffe. Vor allem habe ich mir angelegen sein lassen, die fernige Kürze, die Schopenhauer an Gracian rühmt, besser und besser zu treffen.

Gracians Handorakel ist eine Goldgrube, nein, es ist ein Bergwerk der Weltklugheit. „Es lehrt die Kunst, deren alle sich befleißigen, und ist daher für jedermann. Besonders aber ist es geeignet, das Handbuch aller derer zu werden, die in der großen Welt leben, ganz vorzüglich aber junger Leute, die ihr Glück darin zu machen bemüht sind, und denen es mit einem Male und zum voraus die Belehrung gibt, die sie sonst erst durch lange Erfahrung erhalten. Das einmalige Durchlesen ist offenbar durchaus unzulänglich, vielmehr ist es zu anhaltendem gelegentlichem Gebrauche gemacht und recht eigentlich ein Gefährte für das Leben: daher wird, wer es gelesen oder auch nur darin geblättert hat, es besitzen wollen!“ So spricht Schopenhauer über Gracians Handorakel. So sei das Büchlein auch heute wieder bestens empfohlen; allen Klugen zur besseren Erkenntnis ihrer selbst, und allen, die es werden möchten, als ein gewisser Lehrmeister zur Vor- und Nachbereitung für ihren Umgang mit „guten Freunden, getreuen Nachbarn und dergleichen“.

Gracian führt aber nicht bloß durch die Niederungen der Weltklugheit, sondern auch in die erhabene Region der höchsten ethischen Ideale; dahin folge ihm der wahrhaft Weise.

Jena, im April 1910.

Dr. Heinrich Schmidt.

Dem Gerechten keine Gesetze,
und dem Weisen keine Ratschläge;
doch hat noch keiner zu viel gewußt.

1.

Alles hat heutzutage seinen Gipfel erreicht, den höchsten aber die Kunst, sich Geltung zu verschaffen. Mehr gehört jetzt zu einem Weisen, als in alten Zeiten zu sieben, und leichter wurde man ehemals mit einem ganzen Volke fertig, als jetzt mit einem Menschen.

2.

Kopf und Herz — die beiden Pole im Kosmos unserer Fähigkeiten. Eins ohne das andere — halbes Ding. Verstand allein tut's nicht, Gemüt gehört dazu; Dummköpfe aber verfehlen ihren Beruf in jedem Betracht, in Stand, Amt, Land und Gesellschaft.

3.

Über seine Absichten im Anklaren lassen. Verwunderung über das Neue ist schon eine Art von Wertschätzung. Mit offenen Karten spielen ist nie gut. Wer seine Absicht nicht von vornherein kund gibt, erregt die Erwartung, zumal wenn er durch hervorragende Stellung Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit ist. Immer lasse man etwas Geheimnisvolles im Hintergrund; Zurückhaltung erregt selbst Ehrfurcht. Auch wo man sich offener gibt, vermeide man, seine Seele völlig bloßzulegen — man schließt im Umgang nicht jedem sein Inneres auf. Behutsames Schweigenkönnen ist das Allerheiligste der Klugheit. Ein ausgesprochenes Vorhaben wird nie sehr geschätzt, es ist dem Tadel zur Beute gegeben;

und nimmt es gar einen ungünstigen Ausgang, so ist das Unglück doppelt groß. Ahme daher dem göttlichen Walten nach: erhalte die Leute in Vermutungen und Ungewißheit.

4.

Wissen und Mut bauen die Größe auf. Sie machen unsterblich, denn sie sind unsterblich. Jeder ist soviel, als er weiß, und der wahrhaft Weise vermag alles. Ein Mensch ohne Kenntnisse — eine Welt ohne Sonne. Einsicht und Kraft: Augen und Hände. Wissen ohne Mut — ein unfruchtbar Gewächs!

5.

In Abhängigkeit erhalten! Den Götzen macht nicht, der ihn schnitzt und vergolbet, sondern der ihn anbetet. Der Kluge sieht lieber die Leute seiner bedürftig als ihm zu Dank verpflichtet; sie am Seil der Hoffnung zu führen, ist Weltmanns-Klugheit, sich auf ihre Dankbarkeit verlassen — Bauernwitz; denn Hoffnung hat ein gutes Gedächtnis, aber Dankbarkeit ist sehr vergeßlich. Enger bleibt dir der noch unbefriedigt Hoffende verbunden, als der zur Dankbarkeit Verpflichtete. Wer seinen Durst gelöscht hat, kehrt der Quelle den Rücken. Die ausgequetschte Apfelsine wirft man auf den Mist. Hat die hoffende Abhängigkeit ein Ende, so wird es auch das gute Einvernehmen bald finden und mit ihm die Hochschätzung. Hauptlehre der Erfahrung: Die Hoffnung zu erhalten, nie aber ganz zu befriedigen, sondern immerdar unentbehrlich bleiben, sogar dem gekrönten Herrn. Doch ist dies nicht so weit zu treiben, daß man etwa schweigt, um ihn Fehler begehen zu lassen, und eigener Vorteil darf den fremden Schaden nicht unheilbar machen.

6.

Zur Vollendung kommen! Man wird nicht fertig geboren; jeder Tag bringt uns der Vollkommenheit

näher, die Person wie den Beruf, bis der Punkt der Vollendung erreicht ist, alle Fähigkeiten ausgebildet, alle guten Eigenschaften voll entwickelt sind. Diese Vollendung erkennt man daran, daß der Geschmack geläutert, das Denken erhaben, das Urtheil reif, der Wille rein geworden ist. Manche kommen nie zur Vollendung, immer fehlt ihnen noch etwas; andere kommen spät zur Reise. Der vollendete Mann, klug in seinen Worten, weise in seinen Thaten, wird in den vertrauten Umgang der gescheiten Leute gezogen, ja gesucht.

7.

Sich vor einem Sieg über Vorgesetzte hüten! Alle Überlegenheit ist verhaßt, aber seinen Herrn übertreffen ist entweder ein dummer oder ein Streich des Schicksals. Ist Überlegenheit an und für sich verhaßt, wie viel mehr die über die Überlegenheit selbst. Vorzüge niederer Art wird der Bedachtsame verbergen, persönliche Schönheit etwa unter nachlässigem Anzug. Mag sein, daß jemand sich bequemt, uns in Glücksumständen, ja an Gemütheigenschaften den Vorrang zu lassen, an Verstand aber — kein Einziger! Wie viel weniger ein Fürst. Denn der Verstand ist eben die königliche Eigenschaft, und deshalb jeder Angriff auf den Verstand der Majestät ein Majestätsverbrechen. Er ist ein Fürst; er will es sein in dem, was am meisten gilt. Er erlaubt wohl, daß man ihm hilft, aber übertreffen? nein! Ein ihm erteilter Rat gebe sich daher den Anschein einer Erinnerung an das, was er gewußt und nur vergessen hat, ein aufgestecktes Licht, das ihn finden läßt, was er nicht gleich finden konnte. Gleich wie die Sterne, hellglänzend und Kinder der Sonne: sie sind doch nie so verwegen, sich mit ihr zu messen.

8.

Frei von Leidenschaften — ein Zustand höchster Geistesgröße, befreit sogar vom Joche äußerer Eindrücke.

Keine Herrschaft ist höher als die Herrschaft über sich selbst und über seine Affekte, sie ist der Triumph des Willens. Darf aber auch einmal die Leidenschaft über die Person Macht gewinnen — nie doch über das Amt, und um so weniger, je höher es ist. — Dies ist eine vornehme Art, sich Verdrießlichkeiten zu ersparen; es ist noch mehr: der kürzeste Weg zu Ansehen.

9.

Nationalfehler ablegen! Das Wasser nimmt die guten und schlechten Bestandteile der Erdschichten auf, die es durchsickert, und der Mensch erfährt die Einflüsse des Himmelsstrichs, unter dem er geboren wird. Die einen, denen ein günstiger Himmel lachte, haben ihrem Vaterlande mehr zu verdanken als andere, denen unfreundliche Sterne leuchteten. Keine Nation, auch nicht die gebildetste, ist ohne eigentümliche Fehler, und die Nachbarn lassen es nicht am Tadel fehlen, entweder um sich davor zu hüten, oder um sich selbst zu trösten. Der ist wohl zu rühmen, der solche Fehler seiner Nation an sich zu bessern oder wenigstens zu verbergen weiß. Man erlangt dadurch den beifälligen Ruf, ein Einziger unter sonst Seinesgleichen zu sein: am meisten schätzt man, was man am wenigsten erwartet. Ebenso gibt es Fehler der Familie, des Standes, des Berufes, des Alters; kommen sie in einem Menschen zusammen, ohne daß beständige Aufmerksamkeit ihnen entgegenwirkt, so machen sie aus ihm ein unerträgliches Ungeheuer.

10.

Glück und Ruhm — so unbeständig jenes ist, so dauerhaft ist dieser; jenes im Leben, dieser nachher; jenes gegenüber dem Neid, dieser gegenüber der Vergesslichkeit. Glück wird gewünscht, bisweilen befördert; man hat es oder hat es nicht; Ruhm wird erworben, und er bleibt beständig. Der Wunsch nach Ruhm entspringt dem

eigenen Werte. Die Fama war und ist noch immer die Schwester des Giganten, stets folgt sie dem Außergewöhnlichen, dem Ungeheuern oder den Wundern, dem Gegenstand des Abscheus oder des Beifalls.

11.

Mit dem umgehen, von dem man lernen kann! Der Umgang mit Freunden sei eine Schule der Erziehung, und die Unterhaltung bildende Belehrung. Mache dir deinen Freund zu einem Lehrer und lasse nützliches Lernen und vergnügliche Unterhaltung sich wechselseitig durchdringen. Mit Leuten von Einsicht umzugehen bringt doppelten Gewinn: Beifall für das, was man sagt, Nutzen von dem, was man hört. Gewöhnlich ist es unser eigenes Interesse, was uns zum andern führt; dies hier ist aber ein Interesse höherer Art. Wer klug werden will, besuche häufig die Häuser wahrhafter Edelleute; nicht, um Paläste der Eitelkeit zu sehen, sondern Schauplätze der Größe. Es gibt Herren, die im Ruf der Weltflugsheit stehen; nicht nur sind sie selbst, durch ihr Beispiel und ihren Umgang, Orakel der Größe; auch die sie umgebende Schar bildet eine höfliche Akademie guter und edler Klugsheit jeder Art.

12.

Natur und Kunst — Stoff und Werk! Keine Schönheit besteht ohne Nachhilfe, und jede Vollkommenheit artet in Barbarei aus, wenn sie nicht von der Kunst erhöht wird. Die Kunst beseitigt das Schlechte und macht das Gute vollkommen. Die Natur verläßt uns in der Regel beim Besten; nehmen wir also unsere Zuflucht zur Kunst. Ohne sie bleibt die beste natürliche Anlage unausgebildet, und den Vollkommenheiten fehlt die Hälfte, wenn ihnen die Bildung fehlt. Ohne künstliche Bildung hat jeder Mensch etwas Rohes, und in jeder Art von Vollkommenheit bedarf es der Politur.

13.

Bald die zweite, bald die erste Absicht zur Tat werden lassen! Das Leben des Menschen ist ein Krieg gegen die Bosheit des Menschen. Die Klugheit führt ihn unter Anwendung von Kriegslisten. Sie tut nie das, was sie tun zu wollen vorgibt; sie zielt, um zu täuschen. Geschickt führt sie ihre Luftstreiche aus, dann aber rasch etwas Unerwartetes, stets darauf bedacht, ihr Spiel zu verbergen. Sie läßt eine Absicht deutlich werden, um die Aufmerksamkeit des Gegners dahin zu lenken, gibt sie aber sofort wieder auf und siegt durch einen Streich, den Keiner erwartet hat. Ihr aber kommt nun ein durchdringender Scharffinn durch Gewahrwerden zuvor und belauert sie mit schlauser Überlegung; stets versteht er sich des Gegenteils von dem, was man ihm zu verstehen gibt und durchschaut sofort jedes falsche Spiel. Er läßt die erste Absicht außer acht und wartet auf die zweite, ja die dritte. Jetzt erkennt die Verstellung, daß ihre Künste durchschaut sind, und sie steigert sich noch höher, indem sie nunmehr versucht, durch die Wahrheit selbst zu täuschen. Sie ändert das Spiel, um ihre List zu ändern, läßt das nicht Er künstelte als erkünstelt erscheinen, und ihre vollkommenste Aufrichtigkeit ist gerade vollkommenster Betrug. Aber die beobachtende Schlaueheit ist auf ihrem Posten, strengt ihren Scharfblick an und entdeckt die in Aufrichtigkeit gehüllte Täuschung; sie entschleiern jene Absicht, die umso trügerischer war, je aufrichtiger sie sich gab. So kämpft die Arglist des Python gegen den Glanz der durchdringenden Strahlen Apolls.

14.

Das Was und Wie. Die Dinge an und für sich tun es nicht, auch die begleitenden Umstände müssen dazu passen. Eine schlechte Art verdirbt alles, Recht und Vernunft sogar; gute Art kann dagegen alles ersetzen: sie mildert das harte Nein, versüßt die bittere Wahrheit und schmückt

selbst das graue Alter. Das Wie tut gar viel: eine artige Manier nimmt die Herzen gefangen. Schönes Benehmen ist Schmuck des Lebens, und jeder angenehme Ausdruck hilft wundervoll von der Stelle.

15.

Hilfreiche Geister. Die Mächtigen sind so glücklich, Männer von Einsicht um sich versammeln zu können, die sie jeder Gefahr der Unwissenheit entreißen und schwierige Fragen anstatt ihrer selbst lösen. Es liegt eine besondere Größe darin, die Weisen in seinem Dienst zu haben; sie ist erhabener als der barbarische Geschmack des Tigranes, der sich darin gefiel, gefangene Könige zu seinen Dienern zu machen. Eine ganz neue Herrlichkeit ist es, und zwar im Besten des Lebens, künstlich diejenigen zu Dienern zu machen, welche die Natur hoch über uns gestellt hat. Das Wissen ist lang, das Leben ist kurz, und wer nichts weiß, der lebt auch nicht. Da ist es denn ungemein praktisch, ohne Aufwand von Mühe zu studieren, Vieles von Vielen, um durch sie alle gelehrt zu sein. Da redet man nachher vor dem Volke anstatt Vieler, denn aus dem Munde des Einen reden so Viele, als vorher zu Rate gezogen worden sind. So kommt man durch fremden Schweiß zu dem Ruf eines Weisen. Jene aushelfenden Geister suchen die Lektion zusammen und tischen sie uns dann in Quintessenzen des Wissens auf. Wer es aber nicht dahin bringen kann, die Weisen in seinen Diensten zu haben, der nütze sie im Umgang.

16.

Einsicht mit redlichem Willen — sie verbürgen im Verein durchgängiges Gelingen. Ein guter Verstand mit einem bösen Willen ist ein widernatürliches Ungeheuer. Böses wollen vergiftet alle Vollkommenheiten; vom Wissen unterstützt bringt es Verderben in feinerer Weise. Unselige Überlegenheit, die der Verworfenheit dient! Wissen ohne Verstand ist doppelte Narrheit.

17.

Abwechslung im Verfahren. Man verfare nicht immer auf gleiche Weise, damit den anderen, zumal den Widersachern, das Konzept verrückt wird; nicht stets die erste Absicht verwirklichen, sonst kennen sich jene in dem einförmigen Gang bald aus und kommen uns zuvor, oder sie vereiteln sogar unsere Absicht. Der Vogel, der immerfort geradeaus fliegt, ist leicht zu treffen, nicht aber der im stets veränderten Flug. Aber auch die zweite Absicht darf nicht immer ausgeführt werden: schon beim zweitenmal durchschauen die Gegner die List. Die Bosheit steht fortwährend auf der Lauer, und es bedarf großer Schlaueit, sie zu täuschen. Nie spielt der Spieler die Karte aus, die der Gegner verwertet, noch weniger die, welche er wünscht.

18.

Talent und Fleiß: ohne beides kann keiner sich hervortun, im höchsten Maße aber, wer beide in sich vereinigt. Ein mittelmäßiger, aber fleißiger Kopf bringt es weiter als ein begabter ohne Fleiß. Der Preis für den Ruhm ist Arbeit; was wenig kostet, ist wenig wert. Manchem hat es nur an Fleiß gefehlt, um ihn selbst für die höchsten Ämter tauglich zu machen, kaum je das Talent. Daß man lieber auf einem hohen Posten mittelmäßig, als auf einem niedrigen hervorragend ist, läßt sich wohl mit hochstrebendem Sinn entschuldigen; wer aber, der auf dem obersten Posten ausgezeichnet sein könnte, sich damit begnügt, auf dem untersten Posten mittelmäßig zu sein, der hat keine Entschuldigung. Also müssen Natur und Kunst zusammenwirken, und der Fleiß erst vollendet ihr Werk.

19.

Nicht unter übermäßigen Erwartungen auftreten. Es ist das gewöhnliche Unglück alles sehr Gerühmten,

daß es der übertriebenen Vorstellung, die man sich von ihm machte, nachher nicht gleich kommen kann. Nie noch konnte das Wirkliche das Eingebildete erreichen: Vollkommenheiten zu erdenken ist leicht, sie zu verwirklichen sehr schwer. Die Einbildungskraft verbindet sich mit dem Wunsche und erwartet daher stets viel mehr, als die Wirklichkeit erfüllen kann. Wie groß nun auch die Vortrefflichkeiten sein mögen, so reichen sie doch nicht hin, den vorgefaßten Begriff zu befriedigen; und da sie ihn unter seiner täuschenden Erwartung finden, so werden sie eher seinen Irrtum zerstören, als Bewunderung erregen. Die Hoffnung ist eine große Verfälscherin der Wahrheit; die Klugheit weise sie zurecht und Sorge dafür, daß der Genuß die Erwartung übertreffe. Daß man beim Auftreten schon einigermaßen die Meinung für sich habe, dient dazu, die Aufmerksamkeit zu erregen, ohne dem Gegenstand derselben Verpflichtungen aufzulegen. Viel besser ist es immer, wenn die Wirklichkeit die Erwartung übersteigt und mehr gibt, als man erwartet hatte. Diese Regel wird falsch beim Schlimmen; denn da diesem die Übertreibung zu statten kommt, so sieht man solche gern widerlegt, und was als ganz abscheulich gefürchtet wurde, erscheint am Ende doch erträglich.

20.

Der Mann seines Jahrhunderts. Außerordentliche Menschen hängen von der Zeit ab. Nicht alle haben die gefunden, deren sie würdig gewesen wären, und viele fanden sie zwar, kamen aber doch nicht dazu, sie zu nutzen. Mancher war eines besseren Jahrhunderts wert; denn nicht immer triumphiert das Gute. Die Dinge haben ihre Zeit und selbst die höchsten Eigenschaften sind der Mode unterworfen. Der Weise hat jedoch einen Vortheil: er ist unsterblich; ist dieses nicht sein Jahrhundert — viele andere werden es sein.

21.

Die Kunst, Glück zu haben. Es gibt Regeln auch für das Glück; denn für den Klugen ist nicht alles Zufall. Wer sich darum Mühe gibt, kann dem Glück wohl nachhelfen. Mancher begnügt sich damit, sich wohlgenut an das Thor der Glücksgöttin zu stellen in der Erwartung, daß sie schon öffnen werde. Andere, schon klüger, streben vorwärts und machen ihre kluge Kühnheit geltend, um auf den Flügeln ihres Wertes, ihres Mutes, die Göttin zu erreichen und womöglich ihre Gunst zu gewinnen. Richtig betrachtet gibt es jedoch keinen andern Weg zum Glück, als den der Tugend und Umsicht; jeder hat gerade so viel Glück und so viel Unglück, als er Klugheit oder Unklugheit besitzt.

22.

Willkommene Kenntnisse. Gescheute Leute sind mit einer eleganten und geschmackvollen Gelehrsamkeit ausgerüstet, haben ein zeitgemäßes Wissen von Allem, was an der Tagesordnung ist, jedoch mehr auf eine gelehrte als auf eine gemeine Weise; sie halten sich einen geistreichen Vorrat witziger Reden und edler Thaten, von welchem sie zu rechter Zeit Gebrauch zu machen verstehen. Oft läßt sich ein guter Rat besser in der Form eines Witzwortes anbringen als in ernster Belehrung; und gangbares Wissen hat Manchem mehr geholfen als sieben freie Künste, die keinen Kurswert haben.

23.

Ohne Makel sein: die unerläßliche Bedingung der Vollkommenheit. Es gibt Wenige, die nicht irgend ein Gebrechen hätten, sei es nun im Physischen oder im Moralischen, und sie müssen es wirklich innig lieben, da sie doch so leicht es heilen könnten. Mit Bedauern sieht fremde Klugheit, wie oft einem ganzen Verein erhabener Fähigkeiten ein kleiner Fehler Eintrag tut. Eine Wolke

reicht schon hin, die ganze Sonne zu verdunkeln. So ist es mit Flecken unseres Ansehens, die das Mißwollen sogleich herausfindet, und worauf es immer wieder zurückkommt. Die größte Geschicklichkeit würde der beweisen, der sie in Zierden zu verwandeln wüßte, so wie Cäsar sein physisches Gebrechen mit dem Lorbeer zu bedecken wußte.

24.

Die Einbildungskraft muß man am Zügel haben, daß man sie bald zurechtweisen, bald ihr nachhelfen kann; denn sie vermag Alles über unser Glück, und sogar unser Verstand wird durch sie berichtigt. Sie kann eine tyrannische Gewalt erlangen; sie begnügt sich nicht mit müßiger Beschauung, sondern wird tätig, bemächtigt sich oft selbst unseres ganzen Daseins, welches sie mit Lust oder Unlust erfüllt, je nach der Torheit, auf die sie verfällt; sie macht uns mit uns selbst zufrieden oder unzufrieden; sie spiegelt dem einen beständige Leiden vor und wird der eigene Henker dieser Toren; dem andern zeigt sie nichts als Seligkeit und Glück und macht ihm den Kopf schwindeln. All dies vermag sie, wenn nicht die vernünftige Obhut unsrer selbst ihr den Zaum anlegt.

25.

Winke zu verstehen wissen. Einst war es die Kunst aller Künste, reden zu können, jetzt reicht das nicht mehr aus; erraten muß man können, besonders aber da, wo es auf Zerstörung unsrer Täuschung abgesehen ist. Der kann nicht sehr verständig sein, der nicht leicht versteht. Es gibt hingegen auch Schatzgräber der Herzen und Luchse der Absichten. Gerade die Wahrheiten, die uns am meisten angehen, werden stets nur halb ausgesprochen; der Aufmerksame verstehe sie ganz. Bei allem Erwünschten ziehe er seinen Glauben am Zügel zurück, bei allem Verhassten gebe er ihm den Sporn.

26.

Die Daumenschrauben eines jeden finden: die Kunst, den Willen anderer in Bewegung zu setzen. Es gehört mehr Geschick als Kraft dazu; man muß nur wissen, wo einem jeden beizukommen ist. Es gibt keinen Willen, der nicht eine eigentümliche Neigung hätte, die so verschieden ist, wie der Geschmack mannigfaltig. Alle sind Götzendiener, die einen Götzendiener der Ehre, die anderen Götzendiener des Mammons, die Meisten Götzendiener des Vergnügens. Die Kunst besteht darin, den Götzen eines jeden zu kennen, um ihn mittelst desselben zu bestimmen. Weiß man, welches für jeden der wirksame Anstoß ist, so hat man den Schlüssel zu seinem Willen. Man muß nun auf die allererste Springfeder, auf das primum mobile in ihm zurückgehen, welches aber in den meisten Fällen nicht etwa das Höchste seiner Natur, sondern das Niedrigste ist; denn es gibt mehr schlecht- als wohlgeartete Geister in der Welt. Jetzt muß man sein Gemüt bearbeiten, dann ihm durch ein Wort den Anstoß geben, endlich mit seiner Lieblingsneigung den Hauptangriff machen; so wird sein Wille unfehlbar schwachmatt gesetzt.

27.

Das Intensive höher als das Extensive schätzen. Die Vollkommenheit besteht nicht in der Quantität, sondern in der Qualität. Alles Vortreffliche ist selten, die Menge und Masse einer Sache macht sie geringgeschätzt. Sogar unter den Menschen sind die Riesen meistens die eigentlichen Zwerge. Mancher schätzt die Bücher nach ihrer Dicke; als ob sie geschrieben wären, die Arme daran zu üben, und nicht die Köpfe! Das Extensive allein führt nie über die Mittelmäßigkeit hinaus, und es ist das Unglück der universellen Köpfe, daß sie, die in Allem zu Hause sein wollen, es nirgends sind. Das

Intensive ist es, aus dem die Vortrefflichkeit entspringt, und zwar eine heroische, wenn in erhabener Art.

28.

In nichts gemein sein. Erstlich: nicht im Geschmack. Das war in Wahrheit ein Weiser, den es bedenklich machte, daß seine Sache der Menge gefiel^{*)} Gemeiner Beifall, noch so reich gespendet, gibt dem Verständigen kein Genügen. Manche dagegen sind wahre Kamäleone der Popularität; sie erfreuen sich nicht an dem sanften Anhauch Apollo's, sondern an dem Atem des großen Haufens. — Zweitens: nicht im Verstande. Man finde kein Genügen an den Wundern des Pöbels; seine Unwissenheit läßt ihn nicht über das Erstaunen hinauskommen; während die allgemeine Dummheit bewundert, macht der Verstand des Einzelnen den Trug offenbar.

29.

Ein rechtschaffener Mann sein. Stets steht ein solcher auf der Seite der Wahrheit, mit solcher Festigkeit, daß weder die Wut des großen Haufens, noch die Gewalt des Despoten ihn jemals dahin bringen, die Grenze des Rechts zu übertreten. Wer aber ist dieser Phönix der Gerechtigkeit? Die Rechtschaffenheit hat wenige echte Anhänger. Zwar rühmen sie Viele, jedoch nicht für ihr eigen Haus. Andere folgen ihr bis zu dem Punkt der Gefahr, dann — die Falschen verleugnen sie, die Politischen verhehlen sie. Keine Rücksicht darf sie kennen, ob sie gleich mit der Freundschaft, mit der Macht, oder mit dem eigenen Interesse sich feindlich begegnete. Hier nun liegt die Gefahr, abtrünnig zu werden. Jetzt, mit sophistischen Gründen, kehren sich die Schlaunen von ihr, um nicht dem Höheren oder der Staatsräson

^{*)} Ein griechischer Redner fragte, als das Volk ihm Beifall zurief, betroffen seine Freunde: „Habe ich etwas Verkehrtes gesagt?“

in den Weg zu treten. Der beharrliche Mann jedoch hält jede Verstellung für Verrat; er setzt seinen Wert mehr in seine unerschütterliche Festigkeit, als in seine Klugheit. Stets ist er zu finden, wo die Wahrheit zu finden ist, und kehrt er einer Partei den Rücken, so ist es nicht Wankelmuth von seiner, sondern von ihrer Seite; sie zuerst ist von der Wahrheit abgefallen.

30.

Sich nicht zu Beschäftigungen bekennen, die in schlechtem Ansehen stehen, noch weniger zu Hirngespinnsten, wodurch man sich eher in Verachtung, als in Ansehen bringt. Es gibt mancherlei grillenhafte Sekten, von welchen der kluge Mann sich fern hält. Es gibt immer Leute von wunderlichem Geschmack, welche stets nach dem greifen, was die Weisen verworfen haben und dann in diesen Seltsamkeiten sich gar sehr gefallen. Dadurch werden sie zwar allgemein bekannt, doch mehr als Gegenstand des Lachens, als des Ruhms. Sogar zur Weisheit wird der umsichtige Mann sich nicht auf eine hervorstechende Weise bekennen, viel weniger zu Dingen, welche ihre Anhänger lächerlich machen. Sie werden hier nicht aufgezählt, weil die allgemeine Verachtung sie genugsam kennzeichnet.

31.

Die Glücklichen und Unglücklichen kennen, um sich zu jenen zu halten und diese zu fliehen. Das Unglück ist meistens Strafe der Torheit, und keine Krankheit ist ansteckender als diese. Man darf nie dem kleinen Übel die Thür öffnen, hinter ihm werden sich stets noch andere und größere einschleichen. Die feinste Kunst beim Kartenspiel besteht im richtigen Ausspielen, und die kleinste Karte der Farbe, die jetzt Trumpf ist, ist wichtiger als die größte derjenigen, die es vorher war. Im

Zweifelsfalle ist es am geratensten, sich zu den Klugen und Vorsichtigen zu halten; früh oder spät holen sie das Glück noch ein.

32.

Im Rufe der Gefälligkeit stehen. Das Ansehen derer, die am Staatsruder stehn, gewinnt sehr durch Willfährigkeit, und die Huld ist eine Eigenschaft der Herrscher, durch welche sie die allgemeine Gunst erlangen. Dies ist ja eben der einzige Vorzug, den die höchste Macht verleiht, daß man mehr Gutes tun kann als alle andern. Freunde sind die, welche Freundschaft bezeigen. Dagegen gibt es andre, welche sich darauf legen, ungefällig zu sein, nicht so sehr wegen des Beschwerlichen, als aus Eüde; sie sind ganz und gar das Gegentheil der göttlichen Milde.

33.

Sich zu entziehen wissen. Wenn eine wichtige Lebensregel die ist, daß man Nein zu sagen verstehe, so folgt, daß es noch eine wichtigere ist, daß man sich selbst, sowohl den Geschäften als den Personen, zu verweigern wisse. Es gibt Beschäftigungen, die nichts sind als Räuber der kostbaren Zeit! Sich mit etwas Ungehörigem beschäftigen, ist schlimmer als Nichtstun. Für den Umsichtigen genügt es nicht, daß er selbst nicht zudringlich sei, sondern er muß auch dafür Sorge tragen, daß andre sich ihm nicht aufdringen. So sehr darf man nicht allen angehören, daß man nicht mehr sich selber angehörte. Eben so darf man auch seinerseits nicht seine Freunde mißbrauchen, und nicht mehr von ihnen verlangen, als sie eingeräumt haben. Jedes Übermaß ist fehlerhaft, aber am meisten im Umgang. Mit dieser klugen Mäßigung wird man sich am besten die Gunst und Werthschätzung aller erhalten, weil alsdann der so kostbare Anstand nicht allmählich bei Seite gesetzt wird. Man er-

halte sich also die Freiheit seiner Sinnesart, liebe innig das Auserlesene in jeden Betracht, und tue nie der Aufrichtigkeit seines guten Geschmacks Gewalt an.*)

34.

Seine vorherrschende Fähigkeit kennen, sein hervorragendes Talent; dieses ist auszubilden, den übrigen nachzuhelfen. Jeder wäre in irgend etwas ausgezeichnet geworden, hätte er seinen Vorzug gekannt. Man erforsche also seine überwiegende Fähigkeit und verwende auf diese allen Fleiß. Bei dem einen ist der Verstand, bei dem andern der Mut vorherrschend. Die Meisten tun aber ihren Naturgaben Gewalt an, und bringen es deshalb in nichts zu etwas wahrhaft Großem. Das, was anfangs der Neigung schmeichelte, wird von der Zeit zu spät als Irrtum aufgedeckt.

35.

Nachdenken, und am meisten über das, worauf es am meisten ankommt. Weil sie nicht denken, gehen alle Dummköpfe zu grunde; sie sehen in den Dingen nie auch nur die Hälfte von dem, was da ist; und nicht einmal, daß sie sich wenig Mühe geben, ihren eigenen Schaden oder Vorteil zu begreifen: sie legen großen Wert auf das, woran wenig, und geringen auf das, woran viel gelegen ist, stets verkehrt abwägend. Viele verlieren den Verstand nur deshalb nicht, weil sie keinen haben. Es gibt Sachen, die man mit der ganzen Anstrengung seines Geistes untersuchen und danach in der Tiefe desselben aufbewahren soll. Der Kluge denkt über alles nach, wenn auch mit Unterschied: er vertieft sich da, wo er Grund und Widerstand findet, und denkt bisweilen, daß noch mehr da ist, als er zu erdenken vermag; sein Nachdenken reicht so weit, als seine Besorgnis reicht.

*) Vgl. dazu die schönen Briefe an Lucilius in Seneca, Vom glückseligen Leben (Kröners Taschenausgabe. Seite 136—192).

36.

Das wahre Glück erwägen, um danach zu handeln und sich einzulassen. Daran ist mehr gelegen als an der Beobachtung des körperlichen Zustandes. Der ist gewiß ein Tor, der sich erst vom vierzigsten Jahre ab an die Vorschriften des Hippokrates halten wollte; der aber ist es noch viel mehr, der erst so spät sich Seneca zum Lehrer nimmt. Es ist eine große Kunst, sein Glück zu leiten zu wissen, indem man bald es abwartet — denn auch mit Warten ist zuweilen bei ihm etwas auszurichten — bald es zur rechten Zeit benützt, da es Gezeiten hält und Gelegenheiten darbietet, obwohl man ihm seinen Gang nicht ablernen kann, so regellos sind seine Schritte. Wer es günstig befunden hat, schreite fest vorwärts; denn es liebt die Bühnen leidenschaftlich, und, als schönes Weib, besonders die Jünglinge. Wer aber Unglück hat, der ziehe sich zurück und tue nichts mehr, damit er nicht zu dem Unstern, der schon über ihm steht, noch einen zweiten heranrufe.

37.

Stichelreden kennen und sie anzuwenden verstehen. Dies ist ein Punkt der größten Feinheit im menschlichen Umgang. Solche Stichelreden werden oft hingeworfen, um die Geister zu prüfen, und mittelst ihrer stellt man die versteckteste und zugleich eindringlichste Untersuchung des Herzens an. Eine andere Art derselben sind die böshaften, verwegenen, die von giftigem Neid oder mit geifernder Leidenschaft getränkt sind; diese sind oft unvorhergesehene Blitze, durch welche man aus aller Gunst und Hochachtung mit einem Male herabgeschleudert wird; von einem leichten Wörtchen dieser Art getroffen, sind manche aus dem engsten Vertrauen der höchsten oder geringerer Personen herabgestürzt, denen auch nur den mindesten Schreck zu erregen eine vollständige Verschwörung zwischen der Unzufriedenheit der Menge und der Bosheit der Einzelnen unvermögend gewesen war.

Wieder eine andere Art von Stichelreden wirkt im entgegengesetzten Sinne, indem sie unser Ansehen stützt und befestigt. Allein mit derselben Geschicklichkeit, mit welcher die Absichtlichkeit sie schleudert, muß die Vorsicht sie empfangen, ja schon zum voraus erwarten. Denn hier beruht die Abwehr auf der Kenntniss des Übels — der vorhergesehene Schuß verfehlt allemal sein Ziel.

38.

Vom Glücke beim Gewinnen scheiden: so machen es alle gewiegten Spieler. Ein guter Rückzug ist eben so viel wert wie ein kühner Angriff. Man bringe seine Taten, wenn ihrer genug, wenn ihrer viele sind, in Sicherheit. Ein lange anhaltendes Glück ist in jedem Fall verdächtig: das unterbrochene ist sicherer und das Süßsaure desselben sogar dem Geschmack angenehmer. Je mehr sich Glück auf Glück häuft, desto mehr Gefahr ist vorhanden, daß sie ausgleiten und alle mit einander niederstürzen. Die Größe des Glücks wird oft durch die Kürze seiner Dauer aufgewogen; das Glück wird es müde, einen so lange auf den Schultern zu tragen.

39.

Den Zeitpunkt der Reife an den Dingen kennen, um sie dann zu genießen. Die Werke der Natur gelangen alle zu einem Gipfel der Vollkommenheit; bis dahin nahmen sie zu, von dem an nehmen sie ab; unter den Werken der Kunst hingegen werden nur wenige dahin gebracht, daß sie keiner Verbesserung mehr bedürftig wären. Es ist ein Vorzug des guten Geschmacks, daß er jede Sache auf dem Punkte ihrer Vollendung genießt; nicht alle können es, und die es könnten, verstehen es oft nicht. Auch für die Früchte des Geistes gibt es einen solchen Punkt der Reife; es ist wichtig, ihn zu kennen, sowohl für den, der sie bewundert, als für den, der sie hervorbringt.

40.

Gunst bei den Leuten. Die allgemeine Bewunderung zu erlangen, ist viel; mehr jedoch, die allgemeine Liebe. In etwas hängt es von der Gunst der Natur, mehr aber von der Bemühung ab; jene legt den Grund, diese führt aus. Ausgezeichnete Fähigkeiten reichen nicht hin, obwohl sie vorausgesetzt werden müssen; hat man einmal die Meinung gewonnen, so ist es leicht, auch die Zuneigung zu gewinnen. Sodann erwirbt man Wohlwollen nicht ohne Wohltun. Gutes tun, mit beiden Händen, schöne Worte, noch bessere Thaten, lieben, um geliebt zu werden! Die Höflichkeit ist die größte politische Zaubermacht der Großen. Erst strecke man seine Hand zu Thaten aus, und sodann nach den Federn; vom Stichblatt nach dem Geschichtsblatt; denn es gibt auch eine Gunst der Schriftsteller, und sie macht unsterblich.

41.

Nie übertreiben. Es sei ein wichtiger Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit, nicht in Superlativen zu reden; theils um nicht der Wahrheit zu nahe zu treten, theils um nicht unsern Verstand herabzusetzen. Die Übertreibungen sind Verschwendungen der Hochschätzung, und zeugen von der Beschränktheit unserer Kenntnisse und unseres Geschmacks. Das Lob erweckt lebhafteste Neugierde und reizt das Begehren; und wenn nun nachher, wie es sich gemeiniglich trifft, der Wert dem Preise nicht entspricht, so wendet die getäuschte Erwartung sich gegen den Betrug, und rächt sich durch Geringschätzung des Gerühmten und des Rühmers. Daher gehe der Kluge zurückhaltend zu Werke und fehle lieber durch ein Zuwenig als durch ein Zuviel. Die ganz außerordentlichen Dinge jeder Art sind selten; also mäßige man seine Wertschätzung. Die Übertreibung ist der Lüge verwandt, und man kommt durch sie um den Ruf des guten Geschmacks, welches viel, und um den der Verständigkeit, welches mehr ist.

42.

Von angeborener Herrschaft. Sie ist die geheim wirkende Kraft der Überlegenheit. Nicht aus einer widerlichen Künstelei darf sie hervorgehn, sondern aus einer Herrscher-Natur. Alle unterwerfen sich ihr, ohne zu wissen wie; sie beugen sich der verborgenen Macht natürlicher Autorität. Diese gebietenden Geister sind Könige durch ihren Wert, und Löwen kraft angeborenen Vorrechts. Durch die Hochachtung, die sie einflößen, nehmen sie Herz und Verstand der Übrigen gefangen. Sind ihnen nun auch die andern Fähigkeiten günstig, so sind sie die geborenen Lenker der Staatsmaschine; durch eine Miene bewirken sie mehr als andre durch lange Reden.

43.

Denken wie die Wenigsten und reden wie die Meisten. Gegen den Strom schwimmen vermag keineswegs den Irrtum zu zerstören, bringt aber sehr leicht in Gefahr. Nur ein Sokrates konnte es versuchen. Von der Meinung eines anderen abweichen, wird für Beleidigung gehalten; denn es ist ein Verdammen des fremden Urteils. Bald mehren sich die darob Verdrießlichen, theils um des getadelten Gegenstandes, theils um dessentwillen, der ihn gelobt hatte. Die Wahrheit ist für Wenige, der Trug so allgemein wie gemein. Den Weisen erkennt man nicht an dem, was er auf dem Markte redet: dort spricht er nicht mit seiner Stimme, sondern mit der der allgemeinen Torheit, so sehr auch sein Inneres sie verleugnen mag. Der Kluge vermeidet eben so sehr, daß man ihm, als daß er andern widerspreche; so berechtigt er zum Tadel ist, so zurückhaltend ist er in der Äußerung desselben. Das Denken ist frei, ihm kann und darf keine Gewalt geschehen. Daher zieht der Kluge sich zurück in das Heiligtum seines Schweigens; läßt er ja sich bisweilen aus, so nur im engen Kreise, vor Wenigen und Verständigen.

44.

Mit großen Männern sympathisiren. Es ist Heroen eigen, mit Heroen übereinzustimmen. Hierin liegt ein Wunder der Natur, sowohl wegen des Geheimnisvollen darin, als auch wegen des Nützlichen. Es gibt eine Verwandtschaft der Herzen und Gemüther; ihre Wirkungen sind solche, wie sie die Unwissenheit des großen Haufens Zaubertränken zuschreibt. Sie bleibt nicht bei der Hochachtung stehen, sondern geht bis zum Wohlwollen, ja bis zur Zuneigung. Sie überredet ohne Worte und erlangt ohne Verdienst. Es gibt eine aktive und eine passive; beide sind wohlthätig, und um so mehr, je erhabenerer ihre Art ist. Es beweist eine große Geschicklichkeit, sie zu erkennen, zu unterscheiden und sie zu nutzen zu verstehen. Denn kein Eigensinn kann ohne diese geheime Gunst zum Zwecke führen.

45.

Von der Schlaueit Gebrauch, nicht Mißbrauch machen. Man soll sich nicht in ihr gefallen, noch weniger sie zu erkennen geben. Alles Künstliche muß verdeckt bleiben, weil es verdächtig ist, besonders aber, wenn es Vorsichtsmaßregeln betrifft; denn da ist es verhaßt. Der Betrug ist sehr im Schwange, daher wappne man sich dagegen, ohne jedoch seinen Verdruß zu erkennen zu geben; denn sonst erregt er Mißtrauen, kränkt, fordert zur Rache auf und erweckt Schlechtigkeiten, an die vorher niemand gedacht hatte. Mit Überlegung zu Werke gehen, ist ein mächtiger Vorteil beim Handeln, und es gibt keinen besseren Beweis von Vernunft. Die größte Vollkommenheit der Handlungen kommt aus sicherster Meisterschaft.

46.

Seine Antipathie bemeistern. Oft verabscheuen wir unwillkürlich, und sogar ehe wir die betreffende Person genauer kennen gelernt haben; bisweilen wagt

dieser naturhafte Widerwille sich selbst gegen die hervorragendsten Männer zu regen. Die Klugheit werde Herr über ihn; denn nichts kann eine schlechtere Meinung von uns erregen, als daß wir die verabscheuen, welche mehr wert sind als wir. So sehr die Sympathie mit großen Männern zu unsern Gunsten spricht, so sehr setzt Antipathie gegen dieselben uns herab.

47.

Ehrensachen aus dem Wege gehen. Eine der wichtigsten Lehren der Vorsicht. In Leuten von umfassendem Geiste liegen die Extreme stets sehr weit von einander entfernt, so daß ein langer Weg von einem zum andern ist; sie selbst aber halten sich immer im Mittelpunkt ihrer Klugheit, daher sie es nicht leicht zum Bruche kommen lassen. Denn es ist viel leichter, einer Gelegenheit dieser Art auszuweichen, als mit Glück aus derselben herauszukommen. Vergleichen sind Versuchungen unsrer Klugheit, und es ist sicherer, sie zu vermeiden, als in ihnen zu siegen. Eine Ehrensache führt eine andere und schlimmere herbei, und dabei kann die Ehre leicht sehr zu Schaden kommen. Es gibt Leute, die infolge ihres eigentümlichen oder ihres National-Charakters leicht Gelegenheit nehmen und geben, und leicht geneigt sind, Verpflichtungen dieser Art einzugehen. Bei dem aber, der im Lichte der Vernunft wandelt, bedarf die Sache längerer Überlegung. Er sieht mehr Mut darin, sich nicht einzulassen, als zu siegen; und wenn auch etwa ein allzeit bereitwilliger Narr da ist, so bittet er um Entschuldigung, daß er nicht Lust hat, der andre zu sein.

48.

Gründlichkeit und Tiefe. Nur so weit man diese hat, kann man mit Ehren eine Rolle spielen. Stets muß das Innere noch einmal soviel sein, als das Äußere. Dagegen gibt es Leute von bloßer Fassade, wie Häuser, die, weil

die Mittel fehlten, nicht ausgebaut sind und den Torweg eines Palastes, das Zimmer einer Hütte haben. An solchen ist gar nichts, wobei man lange weilen könnte, obwohl sie langweilig genug sind; sind die ersten Begrüßungen zu Ende, so ist es auch die Unterhaltung. Mit den Eingangsformeln der Höflichkeit treten sie munter auf, wie Sicilianische Pferde, aber gleich darauf versinken sie in Stillschweigen. Wo keine Quelle von Gedanken fließt, versiegen die Worte bald. Andre, die selbst einen oberflächlichen Blick haben, werden leicht von solchen getäuscht; nicht so die Schlaunen: diese gehen aufs Innere und finden es leer, tauglich allein zum Spotte gescheiter Leute.

49.

Scharfblick und Urtheil. Wer damit begabt ist, wird Herr der Dinge; die größte Tiefe weiß er zu ergründen und die Fähigkeiten eines Kopfs auf das vollkommenste zu zergliedern. Sowie er einen Menschen sieht, versteht er ihn und beurteilt sein innerstes Wesen. Er macht seine Beobachtungen und versteht meisterhaft, das verborgenste Innere zu entziffern. Er bemerkt scharf, begreift gründlich und urtheilt richtig; Alles entdeckt, sieht, faßt und versteht er.

50.

Nie die Achtung gegen sich selbst aus den Augen lassen, sich nicht mit sich selbst gemein machen. Persönliche Makellosigkeit muß die Richtschnur für unsern untadelhaften Wandel sein, und die Strenge unsers eigenen Urtheils muß mehr über uns vermögen, als alle äußeren Vorschriften. Was sich nicht geziemt, unterlasse man mehr aus Scheu vor seiner eigenen Einsicht, als aus Scheu vor der strengsten fremden Autorität. Man gelange dahin, sich selbst zu fürchten, so wird man Senecas imaginären Hofmeister nicht nötig haben.*)

*) cf. Seneca, Vom glückseligen Leben. Kröners Taschenausgabe S. 153.

51.

Zu wählen wissen. Das Meiste im Leben hängt davon ab. Es erfordert guten Geschmack und richtiges Urtheil; weder Gelehrsamkeit noch Verstand reichen dazu aus. Ohne Wahl keine Vollkommenheit; diese schließt in sich, daß man wählen könne, und zwar das Beste. Viele Menschen von fruchtbarem und gewandtem Geiste, scharfem Verstande, Gelehrsamkeit und Umsicht, wenn sie zum Wählen kommen, gehen dennoch zugrunde; sie ergreifen allemal das Schlechteste, als ob sie es darauf anlegten, irre zu gehen. Richtig zu wählen wissen ist also eine der größten Gaben.

52.

Nie aus der Fassung geraten. Ein großes Stück der Klugheit; nie sich zu entrüsten — es zeigt einen ganzen Mann von großem Herzen an; denn alles Große ist schwer zu bewegen. Affekte sind Krankheiten der Seele; jedes Übermaß derselben setzt die Klugheit herab; sprengt gar das Übel die Riegel der Zunge, so läuft die Ehre Gefahr. Man sei daher so ganz Herr über sich und so groß, daß man sich weder im größten Glück, noch im größten Unglück die Blöße einer Entrüstung gebe, vielmehr, als über jene erhaben, Bewunderung gebiete.

53.

Tatkraft und Verstand. Was dieser ausführlich durchdacht hat, führt jene rasch aus. Leichtfertigkeit ist ein Vorrecht der Dummköpfe; weil sie den Punkt des Anstoßes nicht gewahr werden, gehn sie ohne Überlegung zu Werke. Dagegen pflegen die Weisen eher durch Zögern zu fehlen; denn das Vorhersehen gebietet Vorkehrungen, und so vereitelt Mangel an Tatkraft bisweilen die Früchte des richtigen Urtheils. Tatkraft ist die Mutter des Glücks, wie Verstand sein Vater. Wer nichts auf morgen ließ, hat viel getan. Eile mit Weile war ein echt kaiserlicher Wahlspruch.

54.

Haare auf den Zähnen haben. Den toten Löwen zupfen sogar die Hasen an der Mähne. Mit der Tapferkeit läßt sich kein Scherz treiben. Gibst du dem ersten nach, so mußt du es auch dem andern, und so bis zum letzten; ein Sieg am Anfang braucht nicht halb so viel Mühe wie ein Sieg nach einer Niederlage. Geistiger Mut ist mehr als körperliche Kraft; er ist ein Schwert in der Scheide der Klugheit, allezeit bereit. Er ist der Schutz und Schirm der Person; geistige Schwäche erniedrigt mehr als körperliche. Manch einer hat außerordentliche Fähigkeiten, aber weil es ihm an Herz gebricht, lebt er wie ein Toter und endigt, schon vorher begraben, in Untätigkeit. Nicht ohne Not hat die sorgsame Natur in der Biene die Süße des Honigs mit der Schärfe des Stachels vereinigt. Der Körper hat Sehnen und Knochen; so sei die Seele auch nicht lauter Sanftmut.

55.

Warten können. Es beweist ein großes Herz mit Reichtum an Geduld, wenn man nie in eiliger Aufregung, nie leidenschaftlich ist. Sei Herr über dich, so wirst du's über andere sein. Nur durch die weiten Räume der Zeit gelangt man zum Treffpunkt der Gelegenheit. Weiße Zurückhaltung bringt die richtigen, lange geheim zu haltenden Entschlüsse zur Reife. Die Krücke der Zeit richtet mehr aus als die eiserne Keule des Herkules. Gott selbst züchtigt nicht mit dem Knüttel, sondern mit der Zeit. Ein großes Wort: „die Zeit und ich nehmen es mit zwei andern auf.“*) Das Glück selbst krönt das Warten durch die Größe des Lohns.

56.

Geistesgegenwart. Sie entspringt aus einer glücklichen Leichtbeweglichkeit des Geistes. Für sie gibt es

*) Dies soll Philipp der Zweite gesagt haben.

keine Gefahren noch Unfälle, kraft ihrer Lebendigkeit und Aufgewecktheit. Manche denken viel nach — um nachher alles zu verfehlen; andere treffen alles, ohne es vorher überlegt zu haben. Es gibt antiparastatische Genies, die am besten in der Klemme wirken; sie sind eine Art Ungeheuer, denen aus dem Stegreif alles, mit Überlegung nichts gelingt; was ihnen nicht gleich einfällt, finden sie nie: in ihrem Kopfe ist kein Appellationshof. Die Raschen also erlangen Beifall, weil ihr Denken und Thun eine gewaltige Fähigkeit, Feinheit und Klugheit bezeugen.

57.

Sicherer sind die Überlegten. Schnell genug geschieht, was gut geschieht. Was sich auf der Stelle macht, kann auch auf der Stelle wieder zunichte werden; was eine Ewigkeit dauern soll, braucht auch eine, um zu Stande zu kommen. Nur die Vollkommenheit gilt, und nur das Gelungene hat Dauer. Verstand und Gründlichkeit schaffen unsterbliche Werke. Was viel wert ist, kostet viel; das edelste Metall ist das schwerste.

58.

Sich anzupassen verstehen. Nicht allen soll man auf gleiche Weise seinen Verstand zeigen; nie mehr Kraft verwenden, als gerade nötig ist. Nichts verschleudern, weder vom Wissen, noch vom Können. Der gescheite Falkonier läßt nicht mehr Vögel steigen, als die Jagd erfordert. Man lege nicht immer alles zur Schau aus, sonst wird es morgen keiner mehr bewundern. Immer habe man etwas Neues, damit zu glänzen: wer jeden Tag Neues aufdeckt, unterhält die Erwartung, und nie werden Grenzen seiner großen Fähigkeiten aufgefunden.

59.

Das Ende bedenken. Wenn man in das Haus des Glückes durch die Pforte des Jubels eintritt, so wird

man durch die des Wehklagens wieder heraustreten; und umgekehrt. Daher soll man auf das Ende bedacht sein und seine Sorgfalt mehr auf ein glückliches Abgehen als auf den Beifall beim Auftreten richten. Es ist das gewöhnliche Los der Unglücksraben, einen gar fröhlichen Anfang, aber ein sehr tragisches Ende zu erleben. Das so gewöhnliche Beifallsklatschen beim Auftreten ist nicht die Hauptsache, es wird allen zu teil; auf das allgemeine Gefühl, das sich bei unserem Abtreten äußert, darauf kommt es an. Denn die Zurückgewünschten sind selten. Wenige geleitet das Glück bis an die Schwelle; so höflich es gegen die Ankommenden zu sein pflegt, so schnöde ist es gegen die Abgehenden.

60.

Gesundes Urteil. Einige werden klug geboren: mit dieser Gabe ihrer natürlichen Vorsehung gehen sie an die Studien, und die Hälfte des Weges zum Gelingen ist ihnen vorausgegeben; wenn nun Alter und Erfahrung ihre Vernunft völlig zur Reife gebracht haben, so gelangen sie zu einem vollgültigen und richtigen Urteil. Sie verabscheuen eigensinnige Grillen jeder Art, als Verführerinnen der Klugheit, zumal in Staatsangelegenheiten, die, wegen ihrer hohen Wichtigkeit, vollkommene Sicherheit erfordern. Solche Leute verdienen am Staatsruder zu stehen, sei es, um es selbst zu führen, sei es, um den Steuermann zu beraten.

61.

Das Höchste, in der höchsten Gattung — bei der Menge und Verschiedenheit der Vollkommenheiten ein ganz einziger Vorzug. Kein großer Mann, der nicht in irgend etwas alle andern überträfe. Mittelmäßigkeiten bewundert man nicht. Die höchste Trefflichkeit in einem hervorragenden Berufe allein kann uns aus der Menge der Gewöhnlichen herausheben und unter die Zahl der

Seltenen versehen. Sich auszeichnen in einem bescheidenen Beruf heißt etwas sein in dem, was wenig ist: was es an Unnehmlichkeit voraus haben mag, büßt es an Rühmlichkeit ein. Das Höchste leisten, und in der vorzüglichsten Gattung, drückt uns gleichsam einen Souveränitätscharakter auf, gebietet Bewunderung und gewinnt die Herzen.

62.

Sich guter Werkzeuge bedienen. Einige wollen ihren eigenen Scharffinn durch die Minderwertigkeit ihrer Werkzeuge verherrlichen: eine gefährliche Genugthuung, welche vom Schicksal eine Züchtigung verdient. Nie hat die Trefflichkeit des Ministers die Größe seines Herrn verringert, vielmehr fällt der Ruhm des Gelungenen stets auf den Hauptinhaber zurück, wie auch, beim Gegenheil, der Tadel. Die Fama hält sich immer an die Hauptpersonen; sie sagt nie: der hatte gute, jener schlechte Diener; — sondern: der machte seine Sache gut, jener schlecht. Also: man wähle, man prüfe sie gut, denn einen unvergänglichen Ruhm hat man in ihre Hände zu legen.

63.

Es ist ein großer Ruhm, der erste in seiner Art zu sein, und zwiefach, wenn Vortrefflichkeit dazu kommt. Großen Vorteil hat der Bankhalter, der mit den Karten in der Hand spielt: er gewinnt, wenn die Partie gleich ist. Mancher wäre ein Phönix in seinem Beruf gewesen, hätte er keine Vorgänger gehabt. Die ersten jeder Art gehen mit dem Majorat des Ruhms davon, den übrigen bleiben eingeklagte Alimente; was sie auch immer tun mögen: den gemeinen Flecken, Nachahmer zu sein, können sie nicht abwaschen. Nur der Scharffinn außerordentlicher Geister bricht neue Bahnen zur Auszeichnung, und zwar so, daß für die dabei zu laufende Gefahr die Klugheit gutsagt. Durch die Neuheit ihres Unternehmens haben Weise einen Platz in der Matrikel der großen Männer

erworben. Manche mögen lieber die Ersten in der zweiten Klasse als die Zweiten in der ersten sein.

64.

Übel vermeiden und sich Verdrießlichkeiten ersparen, ist eine Klugheit, die sich belohnt. Vielem weiß die Vorsicht aus dem Wege zu gehen: sie ist die Lucina des Glücks und dadurch der Zufriedenheit. Schlimme Nachrichten soll man nicht überbringen, noch weniger empfangen; den Eingang soll man ihnen untersagen, wenn es nicht der der Hilfe ist. Einige haben nur für die Süßigkeit der Schmeicheleien Ohren, andere nur für die Bitterkeit der üblen Nachrede, und manche können nicht ohne einen täglichen Ärger leben, wie Mithridat nicht ohne Gift. Ebenfalls ist es keine Maxime der Selbsterhaltung, daß man sich einen Verdruß auf Lebenszeit bereite, um einem andern, und stände er uns noch so nahe, einmal einen Gefallen zu tun. Nie soll man gegen seine eigene Wohlfahrt sündigen, um dem zu gefallen, der seinen Rat erteilt und dabei selber aus dem Handel bleibt. Und bei jeder Begebenheit, wo dem andern eine Freude sich selber einen Schmerz bereiten hieße, ist die passende Maxime: besser, daß er jetzt verdrießlich werde, als du nachher und ohne Abhilfe.

65.

Erhabener Geschmack. Er ist der Bildung fähig, wie der Verstand. Je mehr Einsicht, desto größere Anforderungen, und, werden sie erfüllt, desto mehr Genuß. Einen hohen Geist erkennt man an der Erhabenheit seiner Neigungen: groß muß sein, was Großes befriedigen soll. Wie große Bissen für einen großen Mund, so sind erhabene Dinge für erhabene Geister. Die trefflichsten Gegenstände fürchten ihr Urtheil und die sichersten Vollkommenheiten verläßt das Selbstvertrauen. Der Dinge erster Klasse sind wenige; daher sei die un-

bedingte Hochschätzung selten. Durch fortgesetzten Umgang teilt sich der Geschmack allmählich mit; es ist deshalb ein besonderes Glück, mit Leuten von richtigem Geschmack umgehen zu können. Andererseits soll man nicht ein Gewerbe daraus machen, mit allem unzufrieden zu sein: ein höchst albernes Extrem und noch abscheulicher, wenn es aus Affectation, als wenn es aus Verstimmung entspringt. Einige beanspruchen, daß Gott eine andere Welt, mit ganz andern Vollkommenheiten schüfe, um ihrer ausschweifenden Phantasie Genüge zu tun.

66.

Am glücklichen Ausgang denken. Manche setzen sich mehr die strenge Richtigkeit der Maßregeln zum Ziel, als das glückliche Erreichen des Zwecks; allein stets wird, in der öffentlichen Meinung, die Schmach des Mißlingens die Anerkennung ihrer sorgfältigen Mühe überwiegen. Wer gesiegt hat, braucht keine Rechenschaft abzulegen. Den meisten ist die genaue Beschaffenheit der Umstände verborgen, sie sehen bloß den guten oder schlechten Erfolg; daher wird man nie in der Meinung verlieren, wenn man seinen Zweck erreicht. Ein gutes Ende übergoldet alles, wie sehr auch immer das Unpassende der Mittel dagegen sprechen mag. Zuzeiten besteht die Kunst darin, gegen die Regeln der Kunst zu verfahren: wenn nämlich ein glücklicher Ausgang anders nicht zu erreichen ist.

67.

Geschäfte Ämter vorziehen. Die meisten Dinge hängen von fremder Gunst ab. Wertschätzung ist für die Talente, was der West für die Blumen: Atem und Leben. Es gibt Ämter und Beschäftigungen, die sich der allgemeinen Wertschätzung erfreuen; andere, die zwar wichtiger sind, jedoch sich keines Ansehens erfreuen. Jene erlangen die allgemeine Gunst, weil sie vor den Augen aller ausgeübt werden; diese, wenn sie gleich mehr vom Seltenen und

Wertvollen an sich haben, bleiben in ihrer Zurückgezogenheit unbeachtet, zwar geehrt, aber ohne Beifall. Unter den Fürsten sind die siegreichen die berühmten; deshalb standen die Könige von Arragon in so hohen Ehren, als Krieger, Eroberer, große Männer. Der begabte Mann ziehe die gepriesenen Ämter vor, die allen sichtbar sind und deren Einfluß sich auf alle erstreckt; die allgemeine Stimme wird ihm unvergänglichen Ruhm verleihen.

68.

Es ist von höherem Wert, Verstand als Gedächtnis zu leihen: um so viel, als man bei diesem nur zu erinnern, bei jenem aufzufassen hat. Manche unterlassen Dinge, die gerade an der Zeit wären, weil solche sich ihnen nicht von selbst darbieten: dann helfe eines Freundes Umsicht auf die Spur des Passenden. Einer der größten Glücksfälle ist es, daß einem sich darbietet, was not tut; weil es daran fehlt, unterbleiben manche Dinge, die sonst gelungen wären. Theile sein Licht mit, wer es hat, und bewerbe sich darum, wer dessen bedarf; jener mit Zurückhaltung, dieser mit Aufmerksamkeit. Man gebe nicht mehr als ein Stichwort: diese Feinheit ist nötig, wenn der Nutzen des Erweckenden mit im Spiel ist; man zeige seine Bereitwilligkeit und gehe weiter; wenn mehr verlangt wird, hat man nun das Nein; so suche man das Ja zu finden, mit Geschick: das meiste wird nur deshalb nicht erreicht, weil es nicht unternommen wird.

69.

Sich nicht gemeiner Launenhaftigkeit hingeben. Der ist wahrhaft groß, der nie von fremdartigen Eindrücken bestimmt wird. Beobachtung seiner selbst ist eine Schule der Weisheit. Man kenne seine jeweilige Stimmung und bemeistere sie; ja, man werfe sich aufs entgegengesetzte Extrem, um zwischen dem Natürlichen und Künstlichen den Punkt zu treffen, wo auf der Wage der Vernunft die

Zunge einsteht. Der Anfang der Selbstvervollkommenung ist die Selbsterkenntnis. Es gibt Ungeheuer von Verstimmtheit; immer hält sie irgend eine Laune beherrscht, und mit dieser wechseln sie die Neigungen; so immerwährend von einer niederträchtigen Verstimmung am Schlepptau gehalten, pendeln sie von Extrem zu Extrem. Und nicht bloß den Willen verdirbt dieser ausschweifende Gang; auch an den Verstand wagt er sich: Wollen und Erkennen wird durch ihn verschoben.

70.

Abzuschlagen verstehen. Nicht allen und nicht alles darf man zugestehn: ebenso wichtig, wie daß man zu bewilligen wisse. Besonders die Mächtigen haben das gut zu beachten, es kommt hier viel auf die Art und Weise an. Das Nein des einen wird höher geschätzt als das Ja mancher andern; ein vergoldetes Nein befriedigt mehr als ein trockenes Ja. Viele gibt es, die immer das Nein im Munde haben: sie müssen den Leuten alles verleiden. Das Nein ist bei ihnen immer das erste, und wenn sie auch nachher alles bewilligen, man schätzt es nicht, weil es das Nein schon verleidet hat. Man soll nichts gleich rund abschlagen, vielmehr lasse man die Bittsteller Zug für Zug von ihrer Selbsttäuschung zurückkommen. Auch soll man nie etwas ganz und gar verweigern; denn das hieße jenen die Abhängigkeit aufkündigen: man lasse immer noch ein wenig Hoffnung übrig, die Bitterkeit der Weigerung zu versüßen. Endlich fülle man durch Höflichkeit die Lücke aus, welche die Gunst hier hält, und setze schöne Worte an die Stelle der Werke. Ja und Nein sind schnell gesagt, sie erfordern aber langes Nachdenken.

71.

Nicht ungleich sein, nicht widerspruchsvoll in seinem Benehmen, weder von Natur noch aus Affectation. Ein verständiger Mann ist stets derselbe, in allen seinen Voll-

kommenheiten, und erhält sich dadurch den Ruf der Gescheitheit; Veränderungen können bei ihm nur aus äußeren Ursachen oder fremden Verdiensten entstehen. In Sachen der Klugheit ist die Veränderlichkeit geradezu törricht. Es gibt Leute, die alle Tage andere sind, sogar ihr Verstand ist ungleich, noch mehr ihr Wille und so bis auf ihr Glück. Was gestern das Weiße ihres Ja war, ist heute das Schwarze ihres Nein. So arbeiten sie beständig ihrem eigenen Kredit und Ansehen entgegen und verwirren die Begriffe der andern.

72.

Entschlossenheit. Nicht so unselig ist schlechte Ausführung, als Unentschlossenheit. Flüssigkeiten verderben weniger, solange sie fließen. Es gibt zum Entschluß ganz unfähige Leute, die stets des fremden Antriebes bedürfen; bisweilen entspringt dies nicht sowohl aus Verworrenheit der Urteilstkraft, die bei ihnen vielmehr sehr klar ist, als aus Mangel an Tatkraft. Schwierigkeiten auffinden, beweist Scharfsinn; größern noch das Auffinden der Auswege aus ihnen. — Andere hingegen gibt es, die nichts in Verlegenheit setzt: umfassend in ihrem Verstande und entschlossenem Charakter, sind sie für die höchsten Stellen geboren; ihr aufgeweckter Kopf befördert den Geschäftsgang und erleichtert das Gelingen. Sie sind gleich mit allem fertig: haben sie einer Welt Rede gestanden, so bleibt ihnen noch Zeit für die zweite. Haben sie nur erst vom Glück Handgeld erhalten, so greifen sie mit größerer Sicherheit in die Geschäfte.

73.

Vom Nichtbemerken Gebrauch zu machen wissen. Dadurch helfen kluge Leute sich aus Verwickelungen. Mit dem leichten Anstande einer witzigen Wendung kommen sie oft aus dem verworrensten Labyrinth. Aus dem schwierigsten Streite entschlüpfen sie artig und mit Lächeln.

Der größte aller Feldherren setzte darein seinen Wert. Wo man etwas abzuschlagen hat, ist es eine höfliche List, das Gespräch auf andere Dinge zu lenken, und keine größere Feinheit gibt es, als nicht zu verstehen.

74.

Nicht von Stein sein. In den bevölkertsten Orten hausen die wahrhaft wilden Tiere. Unzugänglichkeit ist ein Fehler, der aus dem Verkennen seiner selbst entspringt: man verändert mit dem Stande den Charakter. Es ist jedoch kein passender Weg zur allgemeinen Hochachtung, damit anzufangen, allen ärgerlich zu sein. Ein sehenswerthes Schauspiel ist ein so unzugängliches Ungeheuer, stets von seiner trotzen Inhumanität besessen; die Abhängigen, deren hartes Schicksal will, daß sie mit ihm zu reden haben, treten ein wie zum Kampf mit einem Tiger, gerüstet mit Behutsamkeit und voll Furcht. Solche Leute wußten, um zu ihren Stellungen zu gelangen, sich bei allen beliebt zu machen: und jetzt, da sie solche inne haben, suchen sie sich dadurch zu entschädigen, daß sie sich allen verhaßt machen. Vermöge ihres Amtes sollen sie für viele dasein, — aus Trotz oder Stolz sind sie für keinen da. Eine feine Züchtigung für sie ist, daß man sie allein läßt, indem man ihnen den Umgang und mit diesem die Klugheit entzieht.

75.

Sich ein heroisches Vorbild wählen — mehr zum Wettstreit, als zur Nachahmung. Es gibt Muster der Größe, lebendige Bücher der Ehre. Jeder stelle sich die Größten in seinem Berufe vor, nicht sowohl um ihnen nachzuahmen, als zur Anspornung. Alexander weinte nicht über den begrabenen Achilles, sondern über sich, dessen Ruhm noch nicht recht auf die Welt gekommen war. Nichts erweckt so sehr den Ehrgeiz im Herzen, als die Posaune des fremden Ruhms. Eben das, was den Neid zu Boden wirft, ermutigt ein edles Gemüt.

76.

Nicht immer Scherz treiben. Der Verstand eines Mannes zeigt sich im Ernsthaften, welches daher mehr Ehre bringt als das Witzige. Wer immer scherzt, ist nicht der Mann für ernste Dinge. Man stellt ihn dem Lügner gleich; beiden wird nicht geglaubt, beim einen besorgt man Lügen, beim andern Pöffen. Nie weiß man, ob er bei Vernunft spricht, das ist so viel, als hätte er keine. Nichts geziemt sich weniger als beständiges Pöffenreißen. Manche erwerben sich den Ruf, witzige Köpfe zu sein, auf Kosten des Kredits, für gescheite Leute zu gelten. Sein Weilchen mag der Scherz haben; alle übrige Zeit gehöre dem Ernst.

77.

Sich allen anzupassen wissen — ein kluger Proteus: gelehrt mit dem Gelehrten, heilig mit dem Heiligen. Eine große Kunst, um alle zu gewinnen: denn die Übereinstimmung erwirbt Wohlwollen. Man beobachte die Gemüther und stimme sich nach dem eines jeden. Man lasse sich vom Ernstesten und vom Jovialen mit fortreißen, indem man eine politische Verwandlung mit sich vornimmt. Abhängigen Personen ist diese Kunst dringend nötig. Aber als eine große Feinheit erfordert sie viel Talent; weniger schwer wird sie dem Manne, dessen Kopf in Kenntnissen und dessen Geschmaç in Neigungen vielseitig ist.

78.

Kunst im Unternehmen. Die Dummheit fällt allemal mit der Türe ins Haus; denn alle Dummen sind verwegen. Dieselbe Einfalt, welche ihnen die Aufmerksamkeit zu Vortehrungen benimmt, macht sie nachher gefühllos gegen den Schimpf des Mißlingens. Die Klugen aber gehen mit großer Vorsicht zu Werke. Ihre Rundschafter sind Aufpassen und Behutsamkeit: diese gehen forschend voran, damit man ohne Gefahr folgen

könne. Jede Verwegenheit ist von der Klugheit zum Untergang verurtheilt, wenn auch das Glück sie zuweilen begnadigt. Zögernd muß man vorwärtsschreiten, wo tiefer Grund zu fürchten ist. Die Schlaue gehe tastend voran, bis die Vorsicht allmählich Grund und Boden gewinnt. Heutzutage sind im menschlichen Verkehr große Antiefen: man muß bei jedem Schritt das Senfblei auswerfen.

79.

Joviales Gemüt. Wenn mit Mäßigung, ist es eine Gabe, kein Fehler. Ein Gran Munterkeit würzt alles. Die größten Männer treiben bisweilen auch Poffen, und es macht sie bei allen beliebt; jedoch verlieren sie dabei nie weder die Rücksichten der Klugheit, noch die Achtung vor dem Anstand aus den Augen. Andere wiederum helfen sich durch einen Scherz auf dem kürzesten Wege aus Verwickelungen; denn es gibt Dinge, die man als Scherz nehmen muß, und bisweilen sind es gerade die, welche der andere am ernstlichsten gemeint hat. Man legt dadurch Friedfertigkeit an den Tag, die ein Magnet der Herzen ist.

80.

Bedacht im Erkundigen. Man lebt hauptsächlich auf Erkundigung. Das Wenigste sehen wir selbst: wir leben auf Treu und Glauben. Nun ist aber das Ohr die Nebentür der Wahrheit, die Haupttür der Lüge. Die Wahrheit wird meistens gesehen, nur ausnahmsweise gehört. Selten gelangt sie rein und unverfälscht zu uns, am wenigsten, wenn sie von weitem kommt: da hat sie immer eine Beimischung von den Affekten, durch die sie ging. Die Leidenschaft färbt alles, was sie berührt, mit ihren Farben, bald günstig, bald ungünstig. Sie hat es immer auf irgend einen Eindruck abgesehen, daher leihe man sein Ohr nur mit großer Behutsamkeit dem Lober,

mit noch größerer dem Tadler. In diesem Punkt ist unsere ganze Aufmerksamkeit vonnöten, damit wir die Absicht des Vermittelnden herausfinden und schon zum voraus sehen, mit welchem Fuß er vortritt. Die schlaue Überlegung sei der Wardein des Übertriebenen und des Falschen.

81.

Seinen Glanz erneuern: das Vorrecht des Phönix. Die Vortrefflichkeiten werden alt, und mit ihnen der Ruhm; ein mittelmäßiges Neues sticht oft das Ausgezeichnetste, das alt geworden, aus. Man bewirke also seine Wiedergeburt, in der Tapferkeit, im Genie, im Glück, in allem. Man trete mit neuen, glänzenden Sachen hervor und gehe, wie die Sonne, immer von neuem auf. Auch wechsele man den Schauplatz seines Glanzes, damit hier das Entbehren Verlangen, dort die Neuheit Beifall erwecke.

82.

Nichts bis auf die Hefe leeren, weder das Schlimme, noch das Gute. Auf Mäßigung führte ein Weiser (Aristoteles) die ganze Weisheit zurück. Das größte Recht wird zum Unrecht; drückt man die Apfelsine zu sehr, so gibt sie zuletzt das Bittere. Auch im Genuß gehe man nie bis zum Äußersten. Sogar der Geist wird stumpf, wenn man ihn bis aufs Letzte anstrengt; Blut statt Milch erhält, wer auf eine grausame Weise abzapft.

83.

Sich verzeihliche Fehler erlauben: eine Nachlässigkeit ist zuzeiten die größte Empfehlung der Talente. Der Neid übt einen niederträchtigen, frevelhaften Ostracismus aus. Dem ganz Vollkommenen wird er es zum Fehler anrechnen, daß es keine Fehler hat, und wird es als ganz vollkommen ganz verurteilen. Er wird zum Argus, um am Vortrefflichen Makel zu suchen, wenn

auch nur zum eigenen Trost. Der Tadel trifft, wie der Blitz, gerade die höchsten Leistungen. Deshalb schlafe Homer bisweilen, und man affectiere einige Nachlässigkeiten, sei es im Genie, sei es in der Tapferkeit, — jedoch nie in der Klugheit, — um das Mißwollen zu besänftigen, daß es nicht vor Gift berste. Man werfe gleichsam dem Stier des Neides den Mantel zu, um seine Unsterblichkeit zu retten.

84.

Von den Feinden Nutzen ziehen. Man muß alle Sachen anzufassen verstehen, nicht bei der Schneide, wo sie verlegen, sondern am Griff; am meisten aber das Treiben der Widersacher. Dem Klugen nützen seine Feinde mehr als dem Dummen seine Freunde. Das Mißwollen ebnet oft Berge von Schwierigkeiten, mit welchen es aufzunehmen die Gunst sich nicht getraute. Vielen wurde ihre Größe von ihren Feinden auserbaut. Gefährlicher als der Haß ist die Schmeichelei, weil diese die Flecken verhehlt, die jener auszutilgen arbeitet. Der Kluge macht aus dem Groll einen Spiegel, welcher treuer ist als der Spiegel der Zuneigung, und beugt sodann der Nachrede seiner Fehler vor, oder bessert sie. Denn die Behutsamkeit wird groß, wenn Nebenbuhlerei und Mißwollen die Grenznachbarn sind.

85.

Nicht die Manille*) fein. Es ist ein Gebrechen alles Vortrefflichen, daß sein häufiger Gebrauch zum Mißbrauch wird. Gerade das Streben aller danach führt zuletzt dahin, daß es allen zum Ekel wird. Zu nichts zu taugen, ist ein großes Unglück; ein noch größeres aber, zu allem taugen zu wollen; solche Leute verlieren durch zu vieles Gewinnen und werden zuletzt allen so

*) Eine Hauptkarte im L'Hombre-Spiel.

sehr zum Abscheu, als sie anfangs begehrt waren. Diese Manillen nutzen die Vollkommenheiten jeder Art an sich ab; und nachdem sie aufgehört haben, als selten geschätzt zu werden, werden sie als gemein verachtet. Das einzige Mittel gegen ein solches Extrem ist, daß man im Glänzen ein Maß beobachte. Das Übermäßige liege in der Vollkommenheit selbst; im Offenbaren derselben aber sei Mäßigung. Je mehr eine Fackel leuchtet, desto mehr verzehrt sie sich und verkürzt ihre Dauer. Rargheit im Sichoffenbaren erhält erhöhte Wertschätzung zum Lohn.

86.

Übler Nachrede vorbeugen. Der große Haufen hat viele Köpfe, und folglich viele Augen zur Mißgunst und viele Zungen zur Verunglimpfung. Geschieht es, daß unter ihm irgend eine üble Nachrede in Umlauf kommt, so kann das größte Ansehen darunter leiden; wird sie gar zu einem gemeinen Spitznamen, so kann sie die Ehre untergraben. Den Anlaß gibt meistens irgend ein hervorstechender Übelstand, ein lächerlicher Fehler, dergleichen immer der passendste Stoff zum Geschwätz ist. Oft aber auch ist es die Tücke einzelner, welche der allgemeinen Bosheit Verunglimpfungen zuführt. Denn es gibt Lästermäuler, die einen großen Ruf schneller durch ein Witzwort hinrichten, als durch einen offen hingeworfenen, frechen Vorwurf. Man kommt gar leicht in schlechten Ruf, weil das Schlechte so leicht geglaubt wird; sich rein zu waschen, hält aber schwer. Der kluge Mann vermeide also solche Anfälle und stelle der Unverschämtheit des gemeinen Haufens seine Wachsamkeit entgegen: leichter ist das Verhüten als die Abhülfe.

87.

Bildung und Eleganz. Der Mensch wird als ein Barbar geboren, und nur die Bildung befreit ihn von

der Bestialität. Die Bildung macht den Mann, und um so mehr, je höher sie ist. Kraft derselben durfte Griechenland die ganze übrige Welt Barbaren heißen. Unwissenheit ist roh: nichts bildet mehr als Wissen. Aber selbst das Wissen ist ungeschlacht, wenn es ohne Eleganz ist. Nicht allein unsere Kenntnisse müssen elegant sein, sondern auch unser Wollen und zumal unser Reden. Es gibt Leute von natürlicher Eleganz, von innerer und äußerer Zierlichkeit, im Denken, im Reden, im Puz des Leibes, welcher der Rinde gleicht, wie die Talente des Geistes der Frucht. Andere dagegen sind so ungehobelt, daß dies alles, was sonst an ihnen ist, ja zuweilen ausgezeichnete Trefflichkeiten, zu einer unerträglichen, barbarischen Ungeschlachteit wird.

88.

Das Betragen sei hochherzig, Erhabenheit anstrebend. Der große Mann darf nicht kleinlich in seinem Verhalten sein. Nie muß man in den Angelegenheiten der Welt zu sehr ins Einzelne gehen, am wenigsten, wenn sie verdrießlicher Art sind; denn obschon es ein Vorteil ist, alles gelegentlich zu bemerken, so ist es doch keiner, alles absichtlich untersuchen zu wollen. Für gewöhnlich gehe man mit einer edlen Allgemeinheit zu Werke, die ein Zeichen vornehmen Anstandes ist. Bei der Lenkung anderer ist eine Hauptsache das Nicht-sehen-wollen. Die meisten Dinge muß man unbeachtet hingehen lassen, zwischen Verwandten, Freunden und zumal zwischen Feinden. Alles Übermaß ist widerwärtig, und am meisten bei verdrießlichen Dingen. Das Zurückkommen auf einen Verdruß, immer wiederholt, ist eine Art Verrücktheit. Das Betragen eines jeden wird gewöhnlich so ausfallen, wie sein Herz und sein Verstand ist.

89.

Kenntnis seiner selbst, an Sinnesart, an Geist, an Urteil, an Neigungen. Keiner kann Herr über sich sein,

der sich zuvor nicht selbst begriffen hat. Spiegel gibt es für das Antlitz, aber keine für die Seele — ein solcher sei das verständige Nachdenken über sich; allenfalls vergesse man sein äußeres Bild, aber erhalte sich das innere gegenwärtig, um es zu verbessern, zu vervollkommen. Man lerne die Kräfte seines Verstandes und seine Eignung zu Unternehmungen kennen; man untersuche seine Tapferkeit, zum Einlassen in Sündel; man ergründe seine ganze Tiefe und wäge alle seine Fähigkeiten, zu allem.

90.

Kunst, lange zu leben. Gut leben. Zwei Dinge werden schnell mit dem Leben fertig: Dummheit und Liederlichkeit. Die einen verlieren es, weil sie, es zu bewahren, nicht den Verstand, die Andern, weil sie nicht den Willen haben. Wie Tugend ihr eigener Lohn, ist Laster seine eigne Strafe. Wer eifrig dem Laster lebt, endigt bald, im zwiefachen Sinn; wer eifrig der Tugend lebt, ist unsterblich. Die Untadelhaftigkeit der Seele teilt sich dem Leibe mit: ein gutgeführtes Leben wird nicht nur intensiv, sondern selbst extensiv ein langes sein. —

91.

Nie mit Strupeln zum Werke schreiten. Die bloße Besorgnis des Mißlingens im Handelnden ist schon völlige Gewißheit im Zuschauer, zumal wenn er ein Nebenbuhler ist. Wenn schon in der ersten Hitze des Unternehmens die Urteilskraft Bedenken hegte, so wird sie nachher, im leidenschaftslosen Zustand, das Verdammungsurteil offener Torheit aussprechen. Handlungen, an deren Gelingen wir zweifeln, sind gefährlich, und sicherer wäre das Unterlassen. Die Klugheit läßt sich nicht auf Wahrscheinlichkeiten ein, sie wandelt stets im hellen Mittagslichte der Vernunft. Wie soll ein Unternehmen gut ablaufen, dessen Entwurf schon von

der Besorgnis verurteilt wird? Und wenn die durchdachtesten, vom Nemine discrepante unseres Innern bestätigten Beschlüsse oft einen unglücklichen Ausgang nehmen, was haben solche zu erwarten, die bei schwankender Vernunft und Schlimmes verkündender Urteilskraft gefaßt wurden?

92.

Überlegener Verstand. Ich meine, in allem. Die erste und höchste Regel zum Handeln und zum Reden, um so notwendiger, je höher unsere Stellung ist, heißt: ein Gran Klugheit ist besser als ein Zentner Spitzfindigkeiten. Dabei wandelt man sicher, wenn auch nicht mit so lautem Beifall, obwohl der Ruf der Klugheit der Triumph des Ruhmes ist. Es ist genug, den Gescheiten genügt zu haben, deren Urteil der Probierstein gelungener Taten ist.

93.

Universalität. Ein Mann, der alle Vollkommenheiten in sich vereint, gilt für viele. Indem er den Genuß derselben seinem Umgange mittheilt, verschönert er das Leben. Abwechslung mit Vollkommenheit gewährt die beste Unterhaltung. Es ist eine große Kunst, sich alles Gute aneignen zu können. Und da die Natur aus dem Menschen, indem sie ihn so hoch stellte, einen Inbegriff ihrer ganzen Schöpfung gemacht hat, so mache ihn nun auch die Kunst zu einem Mikrokosmos durch Übung und Bildung des Verstandes und des Geschmacks.

94.

Unergründlichkeit der Fähigkeiten. Der Kluge verhüte, wenn er von allen verehrt sein will, daß man sein Wissen und sein Können bis auf den Grund ermesse. Er lasse zu, daß man ihn kenne, aber nicht, daß man ihn ergründe. Keiner darf die Grenzen seiner Fähigkeiten

auffinden können, wegen der augenscheinlichen Gefahr einer Enttäuschung. Nie gebe er Gelegenheit, daß einer ihm ganz auf den Grund komme. Denn größere Verehrung erregt die Mutmaßung und die Ungewißheit über die Ausdehnung der Talente eines jeden, als die genaue Bekanntschaft damit, so groß sie auch immer sein mögen.

95.

Die Erwartung rege erhalten. Man muß sie stets zu nähren wissen: das Viele verspreche noch mehr, die glänzendste That kündige noch glänzendere an. Man muß nicht seine ganze Kraft an den ersten Wurf setzen. Ein großer Kunstgriff: daß man sich zu mäßigen wisse, im Anwenden seiner Kräfte wie auch seines Wissens, so daß man die Erwartungen immer mehr und mehr befriedigen kann.

96.

Die sittliche Urteilskraft. Sie ist der Thron der Vernunft, die Grundlage der Klugheit, durch sie gelingt alles leicht. Sie ist eine Gabe des Himmels, die erste und größte, die wünschenswerteste. Sie ist das Hauptstück der Rüstung und von so großer Wichtigkeit, daß die Abwesenheit keines andern den Mann unvollständig macht, sondern nur als ein Mehr oder Minder bemerkt wird. Alle Handlungen des Lebens hängen von ihrem Einfluß ab, und sie ist zu allen erfordert; denn alles muß mit Verstand geschehen. Sie besteht in einer natürlichen Neigung zu allem, was der Vernunft am angemessensten ist, wodurch man in allen Fällen das Richtige ergreift.

97.

Ruf erlangen und behaupten: es ist die Benützung der Fama. Der Ruf ist schwer zu erlangen; denn er entsteht nur bei ausgezeichneten Eigenschaften, und diese

sind so selten, als die mittelmäßigen häufig. Einmal erlangt, erhält er sich leicht. Er legt Verbindlichkeiten auf; aber er wirkt noch mehr. Geht er, wegen der Erhabenheit seiner Ursache und seiner Sphäre, bis zur Verehrung, so verleiht er uns eine Art Majestät. Doch nur der wirklich gegründete Ruf ist von unvergänglicher Dauer.

98.

Sein Wollen nur in Ziffernschrift. Die Leidenschaften sind die Pforten der Seele. Das praktischste Wissen besteht in der Verstellungskunst. Wer mit offenen Karten spielt, läuft Gefahr, zu verlieren. Die Zurückhaltung des Vorsichtigen sei der Schild gegen das Aufpassen des Forschenden: gegen Luchse an Spürgeist, Tintenfische*) an Verstecktheit. Selbst unsern Geschmack darf keiner kennen, damit man ihm nicht begegne, sei es durch Widerspruch, sei es durch Schmeichelei.

99.

Wirklichkeit und Schein. Die Dinge gelten nicht für das, was sie sind, sondern für das, was sie scheinen. Wenige sind es, die ins Innere schauen, viele, die sich an den Schein halten. Recht zu haben, reicht nicht aus, wenn mit dem Schein der Arglist.

100.

Ein vorurteilsfreier Mann, ein weiser Christ, ein philosophischer Hofmann — sein, aber nicht scheinen, geschweige denn affektieren. Die Philosophie ist außer Ansehen gekommen, und doch war sie die höchste Beschäftigung der Weisen. Die Wissenschaft der Denker hat alle Achtung verloren. Seneca führte sie in Rom ein; eine Zeit lang fand sie Gunst bei Hofe: jetzt gilt

*) Bekanntlich spritzt der Tintenfisch, wenn er verfolgt wird, einen braunen Farbstoff aus, der das Wasser trübt.

sie für eine Angehörlichkeit. Und doch war stets die Aufdeckung des Trugs die Nahrung des denkenden Geistes, die Freude der Rechtschaffenen.

101.

Die eine Hälfte der Welt lacht über die andere, Narren sind alle. Alles ist gut und alles ist schlecht, wie es die Stimmen wollen. Was dieser wünscht, haßt jener. Ein unerträglicher Narr ist, wer alles nach seinen Begriffen ordnen will. Nicht von einem Beifall allein hängen die Vollkommenheiten ab. So viele Sinne als Köpfe, und so verschieden. Es gibt keinen Fehler, der nicht seinen Liebhaber fände, auch dürfen wir nicht den Mut verlieren, wenn unsre Sachen einigen nicht gefallen: andere, die sie zu schätzen wissen, werden nicht ausbleiben; aber auch über den Beifall dieser darf man nicht eitel werden, denn wieder andere werden sie verwerfen. Die Richtschnur der wahren Zufriedenheit ist der Beifall berühmter Männer und derer, die in diesem Betracht eine Stimme haben. Man lebt nicht von einer Stimme, noch von einer Mode, noch von einem Jahrhundert.

102.

Für große Bissen des Glücks einen Magen haben. Am Leibe der Gescheitheit ist ein nicht unwichtiger Teil ein großer Magen; denn das Große besteht aus großen Theilen. Große Glücksfälle setzen den nicht in Verlegenheit, der noch größerer würdig ist. Was manchem schon Übersättigung, ist dem andern noch Hunger. Vielen verursacht ein ansehnliches Gericht gleich Unverdaulichkeit, wegen der Kleinheit ihrer Natur, die zu hohen Ämtern weder geboren, noch erzogen ist: ihr Benehmen offenbart danach gleich eine gewisse Säure, die von der unverdienten Ehre aufsteigenden Dämpfe machen ihnen den Kopf schwindlig, wodurch sie

an hohen Orten große Gefahr laufen, und sie möchten plagen, weil ihr Glück in ihnen keinen Raum findet. Dagegen zeige der große Mann, daß er noch viel Belasß für noch größere Dinge hat, und mit besonderer Sorgfalt meide er alles, was Engherzigkeit verraten könnte.

103.

Jeder sei, in seiner Art, majestätisch. Wenn er auch kein König ist, müssen doch alle seine Handlungen, nach seiner Sphäre, eines Königs würdig sein und sein Tun, in den Grenzen seines Standes und Berufs, königlich. Erhaben seien seine Handlungen, von hohem Flug seine Gedanken, und in allem seinem Treiben stelle er einen König an Verdienst, wenn auch nicht an Macht dar; denn das wahrhaft Königliche besteht in der Untadelhaftigkeit der Sitten: so wird der die Größe nicht beneiden dürfen, der ihr zum Vorbild dienen könnte. Besonders aber sollte denen, welche dem Throne näher stehen, etwas von der wahren Überlegenheit eignen, und sie sollten lieber die wahrhaft königlichen Eigenschaften als ein eitles Zeremoniell sich anzueignen suchen, nicht eine leere Aufgeblasenheit affectieren, sondern das wahrhaft Erhabene annehmen.

104.

Den Ämtern den Puls gefühlt haben. Ihre mannigfaltige Verschiedenheit zu kennen, ist eine meisterliche Kunde, die Aufmerksamkeit verlangt. Einige erfordern Mut, andere scharfen Verstand. Leichter zu verwalten sind die, wobei es auf Rechtschaffenheit, und schwerer die, wobei es auf Geschicklichkeit ankommt. Zu jenen gehört nichts weiter als ein rechtlicher Charakter; für diese hingegen reicht Aufmerksamkeit und Eifer nicht aus. Es ist eine mühsame Beschäftigung, Menschen zu regieren, und vollends Narren oder Dummköpfe. Doppelten Verstand hat man nötig bei denen, die keinen

haben. Unerträglich aber sind die Ämter, welche den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, zu gezählten Stunden und bei bestimmter Materie; besser sind die, welche keinen Überdruß verursachen, indem sie den Ernst mit Mannigfaltigkeit versehen; denn die Abwechslung muntert auf. Des größten Ansehens genießen die, wobei die Abhängigkeit geringer, oder doch entfernter ist. Die schlimmsten aber sind die, wegen derer man in dieser und noch viel mehr in jener Welt schweizen muß.

105.

Nicht lästig sein. Der Mann von einem Geschäft und einer Rede pflegt sehr beschwerlich zu fallen. Die Kürze ist einnehmend und dem Geschäftsgang gemäßer. Sie ersetzt an Höflichkeit, was ihr an Ausdehnung abgeht. Das Gute, wenn kurz, ist doppelt gut; und selbst das Schlimme, wenn wenig, ist nicht so schlimm. Quintessenzen sind wirksamer als ein ganzer Wust. Auch ist es eine bekannte Wahrheit, daß weitschweifige Leute selten große Verstandeskräfte besitzen, was sich nicht sowohl im Materiellen der Anordnung, als im Formellen des Denkens zeigt. Es gibt Leute, welche mehr als Hindernisse denn als Zierden der Welt da sind, unnütze Möbel, die jeder gern aus dem Wege rückt. Der Kluge hüte sich, lästig zu sein, und zumal den Großen, da diese ein sehr beschäftigtes Leben führen, und weil es schlimmer wäre, einen von ihnen verdrießlich zu machen, als die ganze übrige Welt. Das gut Gesagte ist bald gesagt.

106.

Nicht mit seinem Glücke prahlen. Es ist beleidigender, mit Stand und Würde zu prunken, als mit persönlichen Eigenschaften. Das Sich-breit-machen ist verhaßt; man sollte am Neide genug haben. Hochachtung erlangt man desto weniger, je mehr man darauf ausgeht; denn sie hängt von der Meinung anderer ab, weshalb

man sie sich nicht nehmen kann, sondern sie von den andern verdienen und abwarten muß. Hohe Ämter erfordern ein ihrer Ausübung angemessenes Ansehen, ohne welches sie nicht würdig verwaltet werden können; daher erhalte man ihnen die Ehre, die nötig ist, um seiner Pflicht nachkommen zu können: man dringe nicht auf Ehrerbietung, wohl aber befördere man sie. Wer mit seinem Amte viel Aufhebens macht, verrät, daß er es nicht verdient hat und die Würde für seine Schultern zu viel ist. Wenn man sich durchaus geltend machen will, so sei es eher durch ausgezeichnete Talente, als durch zufällige Außerlichkeiten. Selbst einen König sollten mehr seine persönlichen Eigenschaften als seine äußerliche Herrschaft verehrungswürdig machen.

107.

Keine Selbstzufriedenheit zeigen. Man sei weder unzufrieden mit sich selbst — denn das wäre Kleinmut — noch selbstzufrieden — denn das wäre Dummheit. Die Selbstzufriedenheit entsteht meist aus Unwissenheit und wird zu einer Glückseligkeit des Unverständes, die zwar nicht ohne Annehmlichkeit sein mag, unserm Ruf und Ansehen jedoch nicht förderlich ist. Weil man die unendlich höheren Vollkommenheiten anderer nicht einzusehen imstande ist, wird man durch irgend ein gewöhnliches und mittelmäßiges Talent in sich höchlich befriedigt. Mißtrauen ist stets klug und überdies auch nützlich, entweder um dem üblen Ausgang der Geschäfte vorzubeugen, oder um sich, wenn er da ist, zu trösten: ein Unglück überrascht den nicht, der es schon fürchtete. Auch Homer schläft zu Zeiten, und Alexander fiel von seiner Höhe und aus seiner Täuschung. Die Dinge hängen von gar vielerlei Umständen ab, und was an einer Stelle und bei einer Gelegenheit einen Triumph feierte, wurde bei einer andern Gelegenheit zu Schanden. Überhaupt besteht die un-

heilbare Dummheit darin, daß die leerste Selbstzufriedenheit zu voller Blüte aufgegangen ist und mit ihrem Samen immer weiter wuchert.

108.

Sich gut zu gesellen verstehen, ist der kürzeste Weg, ein ganzer Mann zu werden. Der Umgang ist von eingreifender Wirkung: Sitten und Geschmack teilen sich mit; die Sinnesart, ja sogar den Geist nimmt man an, ohne es zu merken. Deswegen suche der Rasche sich dem Überlegten beizugesellen, und ebenso in den übrigen Sinnesarten, woraus, ohne Gewaltthat, eine gemäßigte Stimmung hervorgehen wird. Es ist sehr geschickt, sich nach dem andern stimmen zu können. Das Wechselspiel der Gegensätze verschönert, ja erhält die Welt, und was in der physischen Harmonie herbeiführt, wird es noch mehr in der moralischen. Man beobachte diese kluge Rücksicht bei der Wahl seiner Freunde und Diener: durch die Verbindung der Gegensätze wird man einen sehr gescheiten Mittelweg treffen.

109.

Rein Anfläger sein. Es gibt Menschen von finsterner Gemüthsart, die alles zum Verbrechen stempeln, nicht von Leidenschaft, sondern von einem natürlichen Hange getrieben. Sie sprechen über alle ihr Verdammungsurteil aus, über jene für das, was sie getan haben, über diese für das, was sie nicht getan haben. Es offenbart einen grausamen, ja niederträchtigen Sinn; und sie klagen mit einer solchen Übertreibung an, daß sie aus Splittern Balken machen, die Augen damit auszustoßen. Überall sind sie Zuchtmeister, die ein Elysium in eine Galeere umwandeln möchten. Kommt gar noch Leidenschaft hinzu, so treiben sie alles aufs äußerste. Ein edles Gemüt hingegen weiß für alles eine Entschuldigung zu finden, wenn nicht ausdrücklich, so durch Nichtbeachtung.

110.

Nicht abwarten, daß man eine untergehende Sonne sei. Es ist eine Regel der Klugen, die Dinge zu verlassen, noch ehe sie uns verlassen. Man wisse aus seinem Ende selbst sich einen Triumph zu bereiten. Sogar die Sonne zieht sich oft, noch bei hellem Scheine, hinter eine Wolke zurück, damit man sie nicht versinken sehe und ungewiß bleibe, ob sie untergegangen sei oder nicht. Man entziehe sich zeitig den Unfällen, um nicht vor Beschämung vergehen zu müssen. Laßt uns nicht abwarten, daß die Welt uns den Rücken kehre und uns, noch im Gefühl lebendig, aber in der Hochachtung gestorben, zu Grabe trage. Der Kluge versetzt seinen Renner bei Zeiten in den Ruhestand und wartet nicht ab, bis er, mitten auf der Rennbahn niederstürzend, Gelächter erregt. Eine Schöne zerbreche schlau beizeiten ihren Spiegel, um es nicht später aus Mißmut zu tun, wenn er sie etwa enttäuscht hat.

111.

Freunde haben: es ist ein zweites Dasein. Jeder Freund ist gut und weise für den Freund, und unter ihnen geht alles gut ab. Ein jeder gilt so viel, als die andern wollen; damit sie aber wollen, muß man ihr Herz und dadurch ihre Zunge gewinnen. Kein Zauber ist mächtiger als erzeugte Gefälligkeit, und um Freunde zu erwerben, ist das beste Mittel, sich welche zu machen. Das Meiste und Beste, was wir haben, hängt von andern ab. Wir müssen entweder unter Freunden oder unter Feinden leben. Jeden Tag suche man einen zu erwerben, nicht gleich zum vertrauten, aber doch zum wohlwollenden Freunde; einige werden nachher, nachdem sie eine prüfende Wahl bestanden haben, als Vertraute zurückbleiben.

112.

Sich Liebe und Wohlwollen erwerben; sogar die erste und oberste Ursache läßt solche in ihre hohen Absichten eingehen und ordnet sie an. Wohlwollen erlangt günstige Meinung. Einige verlassen sich so sehr auf ihren Wert, daß sie die Erwerbung der Gunst verschmähen. Allein der Erfahrene weiß, daß der Weg der Verdienste allein, ohne Hülfe der Gunst, ein gar sehr langer ist. Alles erleichtert und ergänzt das Wohlwollen; nicht immer setzt es die guten Eigenschaften, Mut, Redlichkeit, Gelehrsamkeit, sogar Klugheit, voraus; nein, es nimmt sie ohne weiteres als vorhanden an. Fehler sieht es nicht, weil es sie nicht sehen will. Es entsteht aus der Übereinstimmung, und zwar gewöhnlich aus der materiellen: der Sinnesart, der Nation, der Verwandtschaft, des Vaterlandes und des Amtes; die formelle ist höherer Art; sie ist die der Talente, der Verbindlichkeiten, des Ruhms, der Verdienste. Die ganze Schwierigkeit besteht im Erwerben des Wohlwollens; es zu erhalten ist leicht. Es läßt sich aber erlangen: man wisse es zu nutzen.

113.

Im Glück aufs Unglück bedacht sein. Es ist eine gute Vorsorge und bequemer, für den Winter im Sommer den Vorrat zu sammeln. Zur Zeit des Glückes ist die Gunst wohlfeil und Überfluß an Freundschaften. Es ist gut, sie zu bewahren für die Zeit des Mißgeschicks, welche eine sehr teure und von allem entblößte ist. Man erhalte sich daher einen Vorrat von Freunden und Verpflichteten; denn irgend einmal wird man hoch schätzen, was man jetzt nicht achtet. Gemeine Seelen haben im Glück keine Freunde, und weil sie solche jetzt nicht kennen, werden sie einst auch im Unglück verlassen sein.

114.

Nie ein Mitbewerber sein. Jeder Anspruch, dem andere sich entgegenstellen, schadet dem Ansehen: die Mitbewerber trachten danach, uns zu verunglimpfen, um uns zu verdunkeln. Wenige Menschen führen auf eine redliche Art Krieg. Die Nebenbuhler decken die Fehler auf, welche die Nachsicht vergessen hatte. Viele standen in Ansehen, so lange sie keine Nebenbuhler hatten. Die Hize des Wettstreits ruft längst abgestorbenen Schimpf ins Leben zurück und gräbt die ältesten Stänkereien wieder aus der Erde. Die Mitbewerbung hebt an mit einem Manifest von Verunglimpfungen und nimmt nicht, was sie darf, sondern was sie kann zur Hülfe. Und wenngleich oft, ja meistens die Waffen der Herabsetzung nicht zum Zwecke führen, so befriedigen damit die Gegner wenigstens ihre Rache, und schütteln sie dermaßen in der Luft, daß von beschämenden Unfällen der Staub der Vergessenheit herabfliegt. Stets waren die Wohlwollenden friedlich und die Leute von Ruf und Ansehen wohlwollend.

115.

Sich an die Charakterfehler seiner Bekannten gewöhnen, wie an häßliche Gesichter. Es ist unerläßlich, wo Verpflichtungen uns an sie knüpfen. Es gibt greuliche Charaktere, mit denen man nicht leben kann, jedoch ohne sie nun auch nicht. Dann ist es geschickt, sich an sie, wie an häßliche Gesichter, allmählich zu gewöhnen, damit man nicht, bei irgendeiner fürchterlichen Gelegenheit, ganz aus der Fassung gerate. Das erste Mal erregen sie Entsetzen; nach und nach verlieren sie an Scheußlichkeit, und die Überlegung weiß Unannehmlichkeiten vorzubeugen oder sie zu ertragen.

116.

Sich nur mit Leuten von Ehr- und Pflichtgefühl abgeben. Mit solchen kann man gegenseitige Ver-

pflichtungen eingehen. Ihre eigene Ehre ist der beste Bürge für ihr Verhalten, sogar bei Mißhelligkeiten; denn sie handeln stets mit Rücksicht auf ihre Würde, daher Streit mit rechtlichen Leuten besser ist, als Sieg über unrechtliche. Mit den Verworfenen gibt es keinen sichern Umgang, weil sie keine Verpflichtungen zur Rechtlichkeit fühlen; daher gibt es unter solchen auch keine wahre Freundschaft, und ihre Freundschaftsbezeugungen sind nicht echt, wenn sie es gleich scheinen, weil kein Ehrgefühl sie bekräftigt; Leute, denen es fehlt, halte man immer von sich ab; denn wer die Ehre nicht hochhält, hält auch die Tugend nicht hoch: die Ehre ist der Thron der Rechtlichkeit.

117.

Nie von sich reden. Entweder man lobt sich — das ist Eitelkeit oder man tadelt sich — das ist Kleinmut, und wie es des Sprechers Anklugheit verrät, so ist es für den Hörer eine Pein. Wenn nun dies schon im gewöhnlichen Umgang zu vermeiden ist, wie viel mehr auf einem hohen Posten, wo man zu einer großen Gemeinde redet, und wo der leichteste Schein von Unverstand schon für diesen selbst genommen wird. Der gleiche Verstoß gegen die Klugheit liegt im Reden über Unwesende; es hat zwei Klippen: Schmeichelei und Tadel.

118.

Den Ruf der Höflichkeit erwerben — er ist hinreichend, um beliebt zu sein. Die Höflichkeit ist ein Hauptteil der Bildung und eine Art Hererei, welche die Gunst aller erobert, wie im Gegentheil Unhöflichkeit allgemeine Verachtung und Widerwillen erregt; wenn aus Stolz entspringend, ist sie abscheulich, wenn aus Grobheit, verächtlich. Die Höflichkeit sei stets eher zu groß als zu klein, jedoch nicht gleich gegen alle, wodurch sie zur Ungerechtigkeit würde. Zwischen Feinden ist sie

Schuldigkeit, damit man seinen Wert offenbare. Sie kostet wenig und hilft viel; jeder Verehrer ist geehrt. Höflichkeit und Ehre haben vor andern Dingen dies voraus, daß sie bei dem bleiben, der sie erzeigt.

119.

Sich nicht verhaßt machen. Man rufe nicht den Widerwillen hervor, auch ungesucht kommt er gar bald von selbst. Viele verabscheuen unwillkürlich, ohne zu wissen wofür oder warum. Ihr Übelwollen kommt selbst unsrer Zuvorkommenheit zuvor. Die Gehässigkeit unsrer Natur ist tätiger und rascher zu fremdem Schaden, als die Begehrlichkeit derselben zu eigenem Vorteil. Einige gefallen sich darin, mit allen auf schlechtem Fuß zu stehen, weil sie Überdruß empfinden oder erregen. Hat einmal der Haß Wurzel gefaßt, so ist er, wie der schlechte Ruf, schwer auszurotten. Leute von großem Verstande werden gefürchtet, die mit böser Zunge werden verabscheut, die Anmaßenden sind zum Ekel, die Spötter ein Greuel, die Sonderlinge läßt man stehen. Demnach bezeuge man Hochachtung, um Hochachtung zu ernten, und bedenke, daß geschätzt sein ein Schatz ist.

120.

Sich in die Zeiten schicken. Sogar das Wissen muß nach der Mode sein, und da, wo es nicht Mode ist, besteht es gerade darin, daß man den Unwissenden spielt. Denkungsart und Geschmack ändern sich nach den Zeiten. Man denke nicht altmodisch, und habe einen modernen Geschmack. In jedem Betracht hat der Geschmack der Mehrzahl eine geltende Stimme; man muß ihm also für jetzt folgen und ihn zu höherer Vollkommenheit weiter zu bringen suchen. Der Kluge passe sich, im Schmuck des Geistes wie des Leibes, der Gegenwart an, wenngleich ihm die Vergangenheit besser scheint. Nur von der Güte des Herzens gilt diese Lebensregel nicht; denn

zu jeder Zeit soll man die Tugend üben. Man will heutzutage nichts von ihr wissen; die Wahrheit reden, oder sein Wort halten, scheinen Dinge aus einer andern Zeit; so scheinen auch die guten Leute noch aus der guten Zeit zu sein, sind aber doch noch geliebt. Wenn es überhaupt noch welche gibt, so sind sie nicht in der Mode und werden nicht nachgeahmt. O unglückseliges Jahrhundert, wo die Tugend fremd, die Schlechtigkeit an der Tagesordnung ist! — Der Kluge lebe, wie er kann, wenn nicht, wie er leben möchte, und halte, was ihm das Schicksal zugestand, für wertvoller, als was es ihm versagte.

121.

Nicht eine Angelegenheit aus dem machen, was keine ist. Wie manche aus allem eine Klatscherei machen, so andere aus allem eine Angelegenheit. Immer sprechen sie mit Wichtigkeit, alles nehmen sie ernst und machen eine Streitfrage oder eine geheimnisvolle Sache daraus. Verdrießlicher Dinge darf man sich nur selten ernstlich annehmen, andernfalls würde man sich zur Unzeit in Verwickelungen bringen. Es ist sehr verkehrt, wenn man sich das zu Herzen nimmt, was man in den Wind schlagen sollte. Viele Sachen, die wirklich etwas waren, wurden zu nichts, indem man sie ruhen ließ; aus andern, die eigentlich nichts waren, wurde viel, weil man sich ihrer annahm. Anfangs läßt sich alles leicht beseitigen, späterhin nicht. Oft bringt die Arznei die Krankheit erst hervor. Nicht die schlechteste Lebensregel ist: ruhen lassen.

122.

Im Reden und Tun etwas Imponierendes haben. Dadurch setzt man sich allerorten bald in Ansehen und hat die Achtung vorweg gewonnen. Es zeigt sich in allem, im Umgange, im Reden, im Blick, in den Neigungen, sogar im Gange. Wahrlich, ein großer Sieg, sich der Herzen zu bemeistern. Es entsteht nicht aus einer dummen

Dreistigkeit, noch aus einem übellaunigen Wesen bei der Unterhaltung; sondern es beruht auf einer wohlgeziemenden Auctorität, die aus natürlicher, von Verdiensten unterstützter Überlegenheit hervorgeht.

123.

Ohne Affectation sein. Je mehr Talente man hat, desto weniger affectiere man sie: es wäre die gemeinste Verunstaltung derselben. Die Affectation ist den andern so widerlich, wie dem, der sie treibt, peinlich; denn er ist ein Märtyrer der darauf zu verwendenden Sorgfalt und quält sich mit pünktlicher Aufmerksamkeit ab. Die ausgezeichnetsten Eigenschaften verlieren durch Affectation ihr Verdienst, weil sie jetzt mehr durch Kunst erzwungen, als aus der Natur hervorgegangen scheinen; überall gefällt das Natürliche mehr als das Künstliche. Immer hält man dafür, daß dem Affectirenden die Vorzüge, welche er affectiert, fremd seien. Je besser man eine Sache macht, desto mehr muß man die darauf verwandte Mühe verbergen, um die Vollkommenheit als etwas ganz aus unserer Natur Entspringendes erscheinen zu lassen. Auch soll man nicht etwa aus Furcht vor Affectation gerade in diese geraten, indem man Un-affectirtsein affectiert. Der Kluge wird nie seine eigenen Vorzüge zu kennen scheinen: gerade dadurch, daß er sie nicht beachtet, werden andere darauf aufmerksam. Doppelt groß ist der, welcher alle Vollkommenheiten in sich, aber keine in seiner eigenen Meinung hat; er gelangt auf einem entgegengesetzten Pfade zum Ziel des Beifalls.

124.

Es dahin bringen, daß man zurückgewünscht wird. Eine so große Gunst bei den Leuten erwerben wenige, erst gar noch bei den gescheiten Leuten; so ist es ein großes Glück. Gegen die Abtretenden ist Laueheit gewöhnlich. Jedoch gibt es Wege, sich jenen Lohn der

allgemeinen Liebe zu erwerben: ein ganz sicherer ist, daß man in seinem Amte und durch seine Talente ausgezeichnet sei, auch das Einnehmende im Betragen tut viel; durch dies alles macht man seine Vorzüge unentbehrlich, so daß es merklich wird, daß das Amt unsrer bedurfte, nicht wir des Amtes. Einigen macht ihr Posten Ehre; andere ihm. Das aber ist kein Ruhm, wenn ein schlechter Nachfolger uns vortrefflich macht; das heißt nicht, daß wir schlechthin zurückgewünscht werden, sondern nur, daß er verabscheut wird.

125.

Rein Sündenregister sein. Sich um anderer Schande kümmern, ist ein Zeichen, daß man selbst schon keinen fleckenlosen Ruf mehr hat. Einige möchten mit den fremden Flecken die ihrigen zudecken, oder gar abwaschen; oder sie suchen einen Trost darin: ein Trost für den Unverstand. Einen übelriechenden Atem haben die, welche die Kloake des Schmutzes der ganzen Stadt sind. Wer in Dingen dieser Art am meisten wühlt, wird sich am meisten besudeln. Wenige werden ohne irgendeinen eigentümlichen Fehler sein, er liege nun hier oder dort: aber die Fehler wenig bekannter Leute sind nicht bekannt. Der Aufmerksame hüte sich, ein Sündenregister zu werden: denn das heißt ein verabscheuter Patron werden, herzlos, wenn auch lebendig.

126.

Dumm ist nicht, wer eine Dummheit begeht; sondern wer sie nachher nicht zu verbergen versteht. Seine Neigungen soll man unter Verschuß halten; wieviel mehr seine Fehler. Alle Menschen begehen Fehltritte, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Klugen die begangenen zu verbergen wissen, die Dummen aber die, welche sie erst begehen wollen, schon zum voraus leugnen. Unser Ansehen beruht auf dem Geheimhalten, mehr als

auf dem Tun: nisi caste, tamen caute. Die Verirrungen großer Männer sind anzusehen wie die Verfinsterungen der großen Weltlichter. Sogar in der Freundschaft sei es eine Ausnahme, daß man seine Fehler dem Freunde anvertraut; ja, sich selber sollte man sie, wenn es sein könnte, verbergen; oder man helfe sich wenigstens mit jener andern Lebensregel, welche heißt: vergessen können.

127.

Edle, freie Unbefangenheit bei allem. Diese ist das Leben der Talente, der Atem der Rede, die Seele des Tuns, die Zierde der Zierden. Alle übrigen Vollkommenheiten sind der Schmuck unsrer Natur; sie aber ist der Schmuck der Vollkommenheiten selbst. Auch im Denken offenbart sie sich. Sie am allermeisten ist Geschenk der Natur und dankt am wenigsten der Bildung, denn selbst über die Erziehung ist sie erhaben. Sie ist mehr als Leichtigkeit, sie geht bis zur Kühnheit: sie setzt Ungezwungenheit voraus und fügt Vollkommenheit hinzu. Ohne sie ist alle Schönheit tot, alle Grazie ungeschickt. Sie ist überschwenglich, geht über Tapferkeit, über Klugheit, über Vorsicht, ja über Majestät. Sie ist ein feiner Richtweg, die Geschäfte abzukürzen, oder auf eine edle Art aus jeder Verwicklung zu kommen.

128.

Hoher Sinn: eines der ersten Erfordernisse zu einem Helden, weil er für Größe jeder Art entflammt. Er verbessert den Geschmack, erweitert das Herz, steigert die Denkkraft, veredelt das Gemüt und erhöht das Gefühl der Würde. Bei wem auch immer er sich finden mag: strebend erhebt er das Haupt, und wenn bisweilen ein mißglünstiges Schicksal sein Streben vereitelt, so plakt er, um zu strahlen, und verbreitet sich über den Willen,

da ihm das Können gewaltsam benommen ist. Großmut, Edelmut und jede heldenmäßige Eigenschaft erkennen in ihm ihre Quelle.

129.

Nie sich beklagen. Das Klagen schadet stets unserm Ansehen. Es dient leichter, der Leidenschaftlichkeit anderer ein Beispiel der Unverschämtheit an die Hand zu geben, als uns den Trost des Mitleids zu verschaffen; denn dem Zuhörer zeigt es den Weg zu eben dem, worüber wir klagen, und das Wissen um die erste Beleidigung ist die Entschuldigung für die zweite. Einige geben durch ihre Klagen über erlittenes Unrecht zu neuem Anlaß, und indem sie Hilfe oder Trost suchen, erregen sie Schadenfreude und sogar Verachtung. Viel politischer ist es, die von dem einen erhaltenen Gunstbezeugungen dem andern zu rühmen, um ihn zu ähnlichen zu verpflichten; indem wir der Verbindlichkeiten erwähnen, welche wir gegen die Abwesenden fühlen, fordern wir die Anwesenden auf, sich ebensolche zu erwerben, und verkaufen dergestalt das Ansehen, in welchem wir bei dem einen stehen, auch dem andern. Nie also wird der Aufmerksame erlittene Unbilden oder eigene Fehler bekannt machen, wohl aber die Hochschätzung, deren er sich erfreut; dadurch hält er seine Freunde fest und seine Feinde in Schranken.

130.

Sehen und lassen. Die Dinge gelten nicht für das, was sie sind, sondern für das, wofür sie angesehen werden. Wert haben und ihn zu zeigen verstehen, heißt zweimal Wert haben. Was nicht beachtet wird, ist, als ob es nicht wäre. Das Recht selbst kann seine Achtung nicht erhalten, wenn es nicht auch als Recht erscheint. Viel größer ist die Zahl der Getäuschten als die der Einsichtigen. Der Betrug herrscht vor, und man beurteilt

die Dinge von außen; viele aber sind weit verschieden von dem, was sie scheinen. Eine gute Außenseite ist die beste Empfehlung der inneren Vollkommenheit.

131.

Udel des Gemüths. Es gibt eine Großherzigkeit der Seele, einen Edelmut des Geistes, dessen schöne Äußerungen den Charakter in das glänzendste Licht stellen. Dieser Udel des Gemüths ist nicht jedermanns Sache: er setzt Geistesgröße voraus. Seine erste Aufgabe ist, gut vom Feinde zu reden und noch besser an ihm zu handeln. Im größten Glanz erscheint er bei den Gelegenheiten zur Rache; er läßt sie sich nicht etwa entgehen, sondern er verbessert sie sich, indem er, gerade wenn er recht siegreich ist, sie zu einer unerwarteten Großmut benutzt. Und dabei ist er doch politisch, ja sogar der Schmuck der Staatsklugheit; nie affektiert er Siege, weil er nichts affektiert; gewinnt er aber einen Sieg durch sein Verdienst, so verhehlt ihn sein Edelsinn.

132.

Zweimal überlegen. An Revision appellieren gibt Sicherheit; zumal wenn man mit der Sache nicht ganz im klaren ist, gewinne man Zeit, um entweder einzuwilligen oder sich zu verbessern. Es bieten sich neue Gründe dar, die Beschlüsse zu bekräftigen und zu bestätigen. Handelt sich's ums Geben, so wird die Gewißheit, daß die Gabe mit Überlegung verliehen sei, sie werther machen, als die Freude über die Schnelligkeit, und das lang Ersehnte wird immer am höchsten geschätzt. Muß man hingegen verweigern, so gewinnt man Zeit für die Art und Weise, auch um das Nein zur Reife zu bringen, so daß es weniger bitter schmeckt; wozu noch kommt, daß, wenn die erste Hitze des Begehrens vorüber ist, nachher, bei kaltem Blut, das Zurücksehende

einer Weigerung weniger empfunden wird. Dem aber, der plötzlich und eilig bittet, soll man spät bewilligen; denn jenes ist eine List, die Aufmerksamkeit zu überrumpeln.

133.

Besser mit allen ein Narr, als allein gescheit, sagen politische Köpfe. Denn, wenn alle es sind, steht man hinter keinem zurück, und ist der Gescheite allein, so gilt er für den Narren. So wichtig ist es, dem Strom zu folgen. Bisweilen besteht das größte Wissen im Nichtwissen oder in der Affectation desselben. Man muß mit den übrigen leben, und die Unwissenden sind in der Mehrzahl. Um allein zu leben, muß man einem Gotte oder einem Tiere ähnlich sein. Doch möchte ich den Aphorismus ummodeln und sagen: besser mit den übrigen gescheit als allein ein Narr. Es gibt einige, die Originalität in Wunderlichkeiten suchen.

134.

Die Erfordernisse des Lebens doppelt besitzen, man verdoppelt dadurch sein Dasein. Man muß nicht von einer Sache abhängig, noch auf eine beschränkt sein, so außerordentlich sie auch sein mag. Alles muß man doppelt haben, besonders die Grundlagen des Fortkommens, der Gunst, des Genusses. Die Wandelbarkeit des Mondes ist überschwenglich, und sie ist ein Bild alles Bestehenden, zumal aber der Dinge, die vom menschlichen Willen abhängen, der ein gar gebrechlich Ding ist. Gegen diese Gebrechlichkeit schütze man sich durch etwas im Vorrat, und mache es zu einer Hauptlebensregel, die Hilfsquellen des Guten und Bequemen doppelt zu haben. Wie die Natur die wichtigsten und ausgefehtesten Glieder uns doppelt verlieh, so mache die Kunst es mit dem, wovon wir abhängen.

135.

Keinen Widerspruchsgeist hegen: er ist dumm und widerlich; man rufe seine ganze Klugheit dagegen auf.

Wohl zeugt es bisweilen von Scharffsinn, bei allem Schwierigkeiten zu entdecken; allein der Eigensinn dabei entgeht nicht dem Vorwurf des Unverständes. Solche Leute machen aus der sanften, angenehmen Unterhaltung einen kleinen Krieg, und sind so mehr die Feinde ihrer Vertrauten, als derer, die nicht mit ihnen umgehen. Im wohlschmeckendsten Bissen fühlt man die Gräte am meisten, und so ist der Widerspruch zur Zeit der Erholung. Solche Leute sind unverständlich, verderblich, ein wildes und ein dummes Tier vereinigt.

136.

Sich in den Materien heimisch machen und den Geschäften sogleich den Puls fühlen. Viele verirren sich in den Verzweigungen eines unnützen Überlegens, oder auf dem Laubwerk einer ermüdenden Redseligkeit, ohne auf das Wesen der Sache zu treffen; sie gehen hundertmal um einen Punkt herum, ermüden sich und andere, kommen jedoch nie auf die eigentliche Hauptsache. Dies entsteht aus einem verworrenen Begriffsvermögen, welches sich nicht herauszuwickeln imstande ist. Sie verderben Zeit und Geduld mit dem, was sie sollten liegen lassen, und beide fehlen ihnen nachher für das, was sie liegen gelassen haben.

137.

Der Weise sei sich selbst genug. Jener, der sich selbst alles in allem war, hatte, als er sich selbst davon trug, all das Seinige bei sich. Wenn ein universeller Freund Rom und die ganze übrige Welt zu sein vermag, so sei man sich selbst dieser Freund, und dann wird man allein zu leben imstande sein. Wen wird ein solcher Mann vermissen, wenn es keinen größeren Verstand und keinen richtigeren Geschmack als den seinigen gibt? Dann wird er bloß von sich abhängen, und es ist die höchste

Seligkeit, dem höchsten Wesen zu gleichen. Wer so allein zu leben vermag, wird in nichts dem Tiere, in vielem dem Weisen und in allem Gott ähnlich sein.*)

138.

Kunst, die Dinge ruhen zu lassen, um so mehr, je wütender die Wellen des öffentlichen oder häuslichen Lebens toben. Im Treiben des menschlichen Lebens gibt es Strudel und Stürme der Leidenschaften; dann ist es klug, sich in den sicheren Hafen zurückzuziehen. Oft verschlimmern die Mittel das Übel; darum lasse man hier dem Physischen, dort dem Moralischen seinen freien Lauf. Der Arzt braucht gleich viel Wissenschaft zum Nichtverschreiben wie zum Verschreiben, und oft besteht die Kunst gerade in Nichtanwendung der Mittel. Die Strudel im großen Haufen zu beruhigen, ziehe man die Hand zurück und lasse sie von selbst sich legen. Ein zeitiges Nachgeben für jetzt sichert den Sieg in der Folge. Eine Quelle wird durch eine kleine Störung getrübt und wird nicht, indem man sie noch mehr aufrührt, wieder klar, sondern indem man sie sich selber überläßt. Gegen Zwiespalt und Verwirrung ist das beste Mittel, sie ihren Lauf nehmen zu lassen, so beruhigen sie sich von selbst.

139.

Die Unglückstage kennen — es gibt dergleichen; an solchen geht nichts gut, und ändert sich auch das Spiel, doch nicht das Mißgeschick. Auf zwei Würfen muß man die Probe gemacht haben und sich zurückziehen, je nachdem man merkt, ob man seinen Tag hat oder nicht. Alles, sogar der Verstand, ist dem Wechsel unterworfen, und keiner ist zu jeder Stunde klug; es gehört Glück dazu, richtig zu denken wie auch einen Brief gut abzu-

*) Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten. Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich. (Goethe). Vgl. dazu Epiktets Handbüchlein der Moral und Seneca, Vom glückseligen Leben. (Kröners Taschenausgabe).

fassen. Alle Vollkommenheiten hängen von Zeitperioden ab; die Schönheit hat nicht immer ihren Tag, die Klugheit versagt zeitweilig ihren Dienst, indem wir den Sachen bald zu wenig, bald zu viel tun; alles muß, um gut auszufallen, seinen Tag haben. Ebenso gelingt auch einigen alles schlecht, andern alles gut und mit geringerer Anstrengung. Diese finden alles schon gemacht, der Geist ist aufgelegt, das Gemüt in der besten Stimmung, und der Glücksstern leuchtet. Dann muß man seinen Vorteil wahrnehmen und auch nicht das Geringste davon verloren gehen lassen. Jedoch wird der Mann von Überlegung den Tag nicht wegen eines Unfalls entschieden für schlecht oder im umgekehrten Fall für gut erklären; denn jenes konnte ein kleiner Verdruß, dieses ein glücklicher Zufall sein*).

140.

Gleich das Gute in jeder Sache herausfinden. Es ist das Glück des guten Geschmacks. Die Biene geht gleich zur Süßigkeit für ihre Honigscheibe und die Schlange zur Bitterkeit für ihr Gift. So wendet auch der Geschmack der einen sich gleich dem Guten, der anderer dem Schlechten entgegen. Es gibt nichts, woran nicht etwas Gutes wäre, zumal bei einem Buch, als einem Werk der Überlegung. Allein manche sind von einer so unglücklichen Sinnesart, daß sie unter tausend Vollkommenheiten sogleich den einzigen Fehler herausfinden, diesen nun tadeln und davon viel Aufhebens machen, als wahre Aufsammler aller Auswürfe des Willens und des Verstandes anderer; so häufen sie Register von Fehlern auf, welches mehr eine Strafe

*) Eine Erklärung der „guten und bösen Tage“ versucht die Periodenlehre von Fließ, nach welcher alles Leben einem periodischen Auf und Ab unterliegt, Eindrücke, Zustände in Perioden von 23 oder 28 Tagen sich wiederholt geltend machen. (Vgl. Fließ, Vom Leben und vom Tod. Jena 1909).

ihrer schlechten Veranlagung, als eine Beschäftigung ihres Scharffsinnes ist. Sie haben ein trauriges Leben davon, indem sie stets am Bittern zehren und Unvollkommenheiten ihre Leibspeise sind. Glücklicher ist der Geschmack anderer, welche unter tausend Fehlern gleich auf die einzige Vollkommenheit treffen.

141.

Nicht sich zuhören. Sich selber gefallen hilft wenig, wenn man andern nicht gefällt, und meistens straft die allgemeine Geringschätzung die selbsteigene Zufriedenheit. Wer sich selber so sehr genügt, wird es nie den Andern. Reden und zugleich selbst zuhören wollen geht nicht wohl; und wenn mit sich allein zu reden eine Narrheit ist, so ist es eine doppelte, sich noch vor andern zuhören zu wollen. Es ist eine Schwäche großer Herren, mit dem Grundsatze von „Ich sage etwas“ zu reden, zur Marter der Zuhörer; bei jedem Satze horchen sie nach Beifall oder Schmeichelei und treiben die Geduld der Klugen auf das Äußerste. Auch pflegen die Aufgeblasenen unter Begleitung eines Echo's zu reden, und indem ihre Unterhaltung auf dem Rothurn des Dünkels einherschreitet, ruft sie bei jedem Worte die widerliche Hülfe eines dummen „Wohl gesprochen“ auf.

142.

Nie aus Eigensinn sich auf die schlechtere Seite stellen, weil der Gegner sich bereits auf die bessere gestellt hat. Denn sonst tritt man schon besiegt auf den Kampfplatz und wird daher notwendig mit Schimpf und Schande abziehen müssen. Mit schlechten Waffen wird man nie gut kämpfen. Im Gegner war es Schlaueit, daß er in der Erwählung des Bessern den Vorsprung gewann, im andern aber Dummheit, daß er, um sich ihm entgegenzustellen, jetzt das Schlechtere ergriff. Vergleichen Eigensinn in Taten bringt tiefer in die Klemme als der

in Worten, insofern mehr Gefahr beim Thun als beim Reden ist. Die Eigensinnigen zeigen ihre Gemeinheit darin, daß sie der Wahrheit zum Troß streiten und ihrem eigenen Nutzen zum Troß prozessieren. Der Kluge stellt sich nie auf die Seite der Leidenschaft, sondern immer auf die des Rechts, sei es, daß er gleich anfangs als der Erste dahin getreten, oder erst als der Zweite, indem er sich eines Besseren bedachte. Ist, im letzteren Fall, der Gegner dumm, so wird er, sich jetzt im obigen Falle befindend, nun seinen Weg ändern und auf die entgegengesetzte, folglich schlechtere Seite treten. Um ihn also vom Besseren wegzutreiben, ist das einzige Mittel, es selbst zu ergreifen; aus Dummheit wird er es fahren lassen, und durch diesen Eigensinn wird der andere seiner entledigt.

143.

Nicht, aus Besorgnis, trivial zu sein, paradox werden. Beide Extreme schaden unserem Ansehen. Jedes Unterfangen, welches der Geseßtheit zuwiderläuft, ist schon der Narrheit verwandt. Das Paradoxon ist gewissermaßen ein Betrug: anfangs findet es Beifall, weil es durch das Neue und Pikante überrascht; allein wenn nachher die Täuschung verschwindet und seine Blößen offenbar werden, nimmt es sich sehr übel aus. Es ist eine Art Gaukelei und in Staatsangelegenheiten der Ruin des Staats. Die es nicht auf dem Wege der Uefferlichkeit zu wahrhaft großen Leistungen bringen können, oder sich nicht daran wagen, legen sich auf das Paradoxe; von den Toren werden sie bewundert, aber viele kluge Leute werden an ihnen zu Propheten. Es beweist nur eine Verschrobenheit der Urteilstkraft, und wenn es auch bisweilen nicht auf das Falsche sich gründet, dann doch auf das Ungewisse, zur großen Gefährdung wichtiger Angelegenheiten.

144.

Mit der fremden Angelegenheit auftreten, um mit der seinigen abzugeben. Es ist ein schlaues Mittel

zum Zweck — sogar in den Angelegenheiten des Himmels schärfen christliche Lehrer den Gebrauch dieser List ein. Es ist eine wichtige Verstellung; denn der vorgehaltene Vorteil dient als Lockspeise, den fremden Willen zu leiten; diesem scheint seine Angelegenheit betrieben zu werden, und doch ist sie nur da, fremdem Vorhaben den Weg zu öffnen. Man muß nie unüberlegt vorwärtsschreiten, am wenigsten, wo der Grund gefährlich ist. Bei Leuten, deren erstes Wort Nein zu sein pflegt, ist es rätlich, diesem Schuß vorzubeugen und ihnen die Schwierigkeit des verlangten Zugeständnisses zu verbergen; noch viel mehr aber, wenn sie gar die Umgestaltung schon ahnen könnten. — Dieser Rat gehört zu denen der „zweiten Absicht“ (Nr. 13), welche sämtlich von äußerster Feinheit sind.

145.

Nicht den schlimmen Finger zeigen, sonst trifft alles dahin; nicht über ihn klagen: immer klopft die Bosheit dahin, wo es der Schwäche wehe tut. Sich zu erzürnen, würde zu nichts dienen, als den Spatz der Unterhaltung zu erhöhen. Die böse Absicht schleicht umher, nach Gebrechen suchend, die sie aufdecken könnte; sie schlägt mit Ruten, die Empfindung zu prüfen, und wird den Versuch tausendmal wiederholen, bis sie die wunde Stelle gefunden hat. Der Aufmerksame zeige nie, daß er getroffen sei, und decke sein persönliches oder erbliches Übel niemals auf. Denn sogar das Schicksal selbst findet zuweilen Gefallen daran, uns gerade da zu treffen, wo es am meisten wehe tut. Stets fallen seine Schläge auf die wunde Stelle; daher offenbare man weder was schmerzt, noch was erfreut, damit das eine ende, das andre verharre.

146.

Ins Innere schauen. Man findet meistens die Dinge weit verschieden von dem, was sie schienen; und die Unwissenheit, welche nicht tiefer als die Rinde ein-

gedrungen war, sieht, wenn man zum Innern gelangt, ihre Täuschung schwinden. In allem geht stets die Lüge voran, die Dummköpfe hinter sich ziehend am Seil ihrer unheilbaren Platttheit; die Wahrheit aber kommt immer zuletzt, langsam heranhinkend am Arm der Zeit. Für sie bewahren die Klugen die andere Hälfte jener Fähigkeit auf, deren Werkzeug unsere gemeinsame Mutter uns weislich doppelt verliehen hat. Der Trug ist etwas sehr Oberflächliches; daher treffen, die selbst oberflächlich sind, gleich auf ihn. Das Wahre und Richtige aber lebt tief zurückgezogen und verborgen; um so höher wird es geschätzt von den Weisen und Klugen.

147.

Nicht unzugänglich sein. Keiner ist so vollkommen, daß er nicht zu Zeiten fremder Erinnerung bedürfte; von unheilbarem Unverstand ist, wer niemanden anhören will. Sogar der Überlegenste soll freundschaftlichem Räte Raum geben, und selbst die königliche Macht darf nicht die Lenksamkeit ausschließen. Es gibt Leute, die nicht zu retten sind, weil sie sich allem verschließen; sie stürzen sich ins Verderben, weil keiner sich heranwagt, sie zurückzuhalten. Auch der Vorzüglichste soll der Freundschaft eine Thür offen halten, und sie wird die der Hilfe werden. Ein Freund muß Freiheit haben, ohne Zurückhaltung zu raten, ja zu tadeln. Diese Autorität muß ihm unsere Zufriedenheit und unsere hohe Meinung von seiner Treue und Verständigkeit erworben haben. Nicht allen soll man leicht Berücksichtigung oder auch nur Glauben schenken; aber im geheimen Innern seiner Vorsehung habe man einen treuen Spiegel, an einem Vertrauten, dem man Zurechtweisung und Richtigtstellung von Irrtümern verdanke und solche zu schätzen wisse.

148.

Die Kunst der Unterhaltung besitzen — sie ist es, in der ein ganzer Mann sich produziert. Keine Beschäftigung

im Leben erfordert größere Aufmerksamkeit; denn gerade weil sie die gewöhnlichste ist, wird man durch sie sich heben oder stürzen. Ist Behutsamkeit nötig, einen Brief zu schreiben, eine überlegte und schriftliche Unterhaltung: wie viel mehr bei der gewöhnlichen Unterhaltung, in welcher die Klugheit eine unvorbereitete Prüfung zu bestehen hat! Die Erfahrenen fühlen der Seele den Puls an der Zunge, und deshalb sagte der Weise: sprich, damit ich dich sehe. Einige halten dafür, daß die Kunst der Unterhaltung gerade darin bestehe, daß sie kunstlos sei, indem sie locker und lose, wie die Kleidung, sein müsse. Von der Unterhaltung zwischen genauen Freunden gilt dies wohl; allein mit Leuten geführt, die Rücksicht verdienen, muß sie gehaltvoller sein, um eben vom Gehalt des Redenden Zeugnis abzulegen. Um es recht zu treffen, muß man sich der Sinnesart und dem Verstande des Mitredenden anpassen. Auch affectiere man nicht, Worte zu kritisieren, sonst wird man für einen Grammatikus gehalten; noch weniger sei man der Fiskal der Gedanken, sonst werden alle uns ihren Umgang entziehen und die Mitteilung teuer feil haben. Im Reden ist Diskretion viel wichtiger als Beredsamkeit.

149.

Das Schlimme andern aufzubürden verstehen. Einen Schild gegen das Mißwollen zu haben, ist eine große List der Regierenden. Sie entspringt nicht, wie Mißgünstige meinen, aus Unfähigkeit, vielmehr aus der höheren Absicht, jemanden zu haben, auf den der Tadel des Mißlingens und die Strafe allgemeiner Verurteilung zurückfalle. Alles kann nicht gut ablaufen, noch kann man alle zufriedenstellen; daher habe man, wenn auch auf Kosten seines Stolzes, so einen Sündenbock, so einen Ausbader unglücklicher Unternehmungen.

150.

Seine Sachen herauszustreichen verstehen. Der innere Wert derselben reicht nicht aus, nicht alle dringen bis auf den Kern oder schauen ins Innere; vielmehr laufen die meisten dahin, wo schon ein Zusammenlauf ist, und gehen, weil sie andre gehen sehen. Ein großer Theil der Kunst besteht darin, seine Sache in Ansehen zu bringen, bald durch Anpreisen, denn Lob erregt Begierde, bald durch eine vortreffliche Benennung, welche einer hohen Meinung sehr förderlich ist; wobei jedoch alle Affectation zu vermeiden. Ferner ist ein allgemeines Anregungsmittel, sie bloß für die Einsichtigen zu bestimmen, da alle sich für solche halten, und wenn etwa nicht, dann der gefühlte Mangel den Wunsch erregen wird. Sinegen muß man nie seinen Gegenstand als leicht oder gewöhnlich empfehlen, wodurch er mehr herabgesetzt als erleichtert wird: nach dem Ungewöhnlichen haschen alle, weil es für den Geschmack wie für den Verstand anziehender ist.

151.

Voraus denken, von heute auf morgen und noch auf viele Tage. Die größte Vorsicht ist, daß man der Sorge und Überlegung besondere Stunden bestimme. Für den Behutsamen gibt es keine Unfälle und für den Aufmerksamen keine Gefahren. Man soll das Denken nicht aufschieben, bis man im Sumpfe bis an den Hals steckt, es muß zum voraus geschehen. Durch wiederholte und gereifte Überlegung komme man überall dem äußersten Mißgeschick zuvor. Das Kopfsticken ist eine stumme Sibylle; und sein Beginnen vorher beschlafen ist besser, als nachher darüber schlaflos liegen. Manche handeln erst und denken nachher, welches heißt weniger auf die Folgen, als auf die Entschuldigungen bedacht sein; andre denken weder vor- noch nachher. Das ganze Leben muß ein fortgesetztes Denken sein, damit man

des rechten Weges nicht verfehle. Wiederholte Überlegung und Vorsicht machen es möglich, unsern Lebenslauf zum Voraus zu bestimmen.

152.

Nie sich zu dem gesellen, durch den man in den Schatten gestellt wird, sei es dadurch, daß er über uns oder daß er unter uns stehe. Größere Vorzüge finden größere Verehrung; da wird der andere immer die Hauptrolle spielen, wir die zweite; bleibt für uns ja noch einige Wertschätzung, so, was er übrig läßt. Der Mond glänzt, solange er bei den Sternen ist; kommt die Sonne, wird er unscheinbar oder unsichtbar. Nie also schließe man sich dem an, durch den man verdunkelt, sondern dem, durch den man herausgehoben wird. Durch dieses Mittel konnte die kluge Fabula beim Martial schön erscheinen und glänzen, wegen der Häßlichkeit und des schlechten Anzuges ihrer Begleiterinnen. Ebenowenig aber soll man durch einen schlechten Kumpan sich in Gefahr setzen und soll nicht auf Kosten seines eigenen Ansehens einem andern Ehre verschaffen. Ist man noch im Werden, so halte man sich zu den Ausgezeichneten, als gemachter Mann aber zu den Mittelmäßigen.

153.

Man hüte sich, einzutreten, wo eine große Lücke auszufüllen ist; tut man es dennoch, so sei man gewiß, den Vorgänger zu übertreffen, es genügt nicht, ihm nur gleichzukommen. So fein es ist, dafür zu sorgen, daß der Nachfolger uns zurückgelehnt mache, so klug ist es, zu verhüten, daß der Vorgänger uns verdunkle. Eine große Lücke auszufüllen, ist schwer: stets erscheint das Vergangene als das Bessere; auch dem Vorgänger gleich zu sein ist nicht hinreichend, weil er die Priorität voraus hat. Daher muß man noch Vorzüge hinzuzufügen haben, um den andern aus seinem Besitz der höheren Meinung herauszuwerfen.

154.

Nicht leicht glauben und nicht leicht lieben. Die Reife des Geistes zeigt sich an der Langsamkeit im Glauben. Die Lüge ist sehr gewöhnlich — so sei der Glaube ungewöhnlich. Wer sich leicht hinreißen läßt, steht nachher beschämt. Inzwischen soll man seinen Zweifel an der Aussage des andern nicht zu erkennen geben, weil dies unhöflich, ja beleidigend wäre: man macht den Aussagenden dadurch zum Betrüger oder zum Betrogenen. Das aber ist noch nicht der größte Übelstand, sondern der, daß Ungläubigsein selbst einen Lügner verrät; denn ein solcher leidet an zwei Übeln: nicht zu glauben, und keinen Glauben zu finden. Beim Hörer ist die Zurückhaltung des Urtheils immer klug; der Sprecher aber berufe sich auf den, von dem er es hat. Eine verwandte Art der Unbedachtsamkeit ist das leichte Zuwenden seiner Zuneigung; denn nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken wird gelogen, und die letztere Art des Betrugs ist viel gefährlicher.

155.

Die Kunst, in Zorn zu geraten. Wenn es möglich ist, trete vernünftige Überlegung dem gemeinen Aufbrausen in den Weg — dem Vernünftigen wird dies nicht schwer sein. Gerät man aber in Zorn, so sei der erste Schritt, zu bemerken, daß man sich erzürnt; dadurch tritt man gleich mit Herrschaft über den Affekt auf; sodann messe man die Nothwendigkeit ab, bis zu welchem Punkt des Zornes man zu gehen hat, und dann nicht weiter! Mit dieser überlegenen Klugheit gelangt man in und wieder aus dem Zorn. Man verstehe gut und zu rechter Zeit einzuhalten: das Schwierigste beim Laufen ist das Stillestehen. Ein großer Beweis von Verstand ist es, klug zu bleiben bei den Anwandlungen der Narrheit. Jede übermäßige Leidenschaft ist eine Abweichung von unsrer vernünftigen Natur. Allein bei jener meister-

haften Aufmerksamkeit wird die Vernunft nie zu Falle kommen und nicht die Schranken der großen Obhut seiner selbst überschreiten. Um eine Leidenschaft zu bemeistern, muß man stets den Zaum der Aufmerksamkeit in der Hand behalten, dann wird man der erste „Kluge zu Pferde“*) sein, wo nicht gar auch der letzte.

156.

Die Freunde seiner Wahl — erst nachdem der Verstand sie geprüft und das wechselnde Glück sie erprobt hat, sollen sie es sein, erkoren, nicht bloß durch die Neigung, sondern auch durch die Einsicht. Obgleich hierin es gut zu treffen das Wichtigste im Leben ist, wird doch die wenigste Sorgfalt darauf verwendet. Einige „Freunde“ führt ihre Zudringlichkeit, die meisten der Zufall uns zu. Und doch wird man nach seinen Freunden beurteilt; denn nie gab es Übereinstimmung zwischen dem Weisen und den Unwissenden. Indessen ist, Geschmack an jemandem zu finden, noch kein Beweis vertrauter Freundschaft; es kann mehr aus Gefallen an seiner Unterhaltung, als aus dem Zutrauen zu seinen Fähigkeiten herrühren. Es gibt echte und unechte Freundschaften, diese zum Ergötzen, jene zur Fruchtbarkeit an vortrefflichen Gedanken und Taten. Wenige sind Freunde der Person, die meisten Freunde der Glücksumstände. Die tüchtige Einsicht eines Freundes nützt mehr als der gute Wille vieler anderer; daher verdanke man sie seiner Wahl, nicht dem Zufall. Ein Kluger weiß Verdrießlichkeiten zu vermeiden; aber ein dummer Freund schleppt sie ihm zu. Auch wünsche man seinen Freunden nicht zu großes Glück, wenn man sie behalten will.

157.

Sich nicht in den Personen täuschen: die schlimmste und leichteste Täuschung. Besser, im Preise, als in der

*) Spanisches Sprichwort: Keiner ist klug zu Pferde.

Ware betrogen zu werden. Bei Menschen mehr als bei allem andern ist es nötig, ins Innere zu schauen. Sachen verstehen und Menschen kennen, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Es ist eine tiefe Philosophie, die Gemüther zu ergründen, und die Charaktere zu unterscheiden. Mehr noch als die Bücher, ist es nötig, die Menschen zu studieren.

158.

Seine Freunde zu nutzen verstehen. Auch dabei hat die Klugheit ihre Kunst. Einige sind gut in der Entfernung, andre in der Nähe. Mancher taugt nicht für die Unterredung, aber sehr für den Briefwechsel: die Entfernung nimmt Fehler hinweg, welche in der Nähe unerträglich waren. Nicht bloß Ergößen, sondern auch Nutzen muß man aus seinem Freunde schöpfen; denn er muß die drei Eigenschaften besitzen, welche einige dem Guten, andere dem Dingen an sich beilegen: Einheit, Güte und Wahrheit. Denn der Freund ist alles in allem. Wenige taugen zu guten Freunden, und daß man sie nicht zu wählen versteht, macht ihre Zahl noch kleiner. Sie sich erhalten ist mehr, als sie zu erwerben wissen. Man suche solche, die es für die Dauer sein können; und sind sie auch anfangs neu, so beruhige man sich dabei, daß sie alt werden können. Durchaus die besten sind die von vielem Salz, wenn auch die Prüfung einen Scheffel kostet. Keine Einöde ist so traurig, als Menschenleben ohne Freundschaft. Die Freundschaft vermehrt das Gute und verteilt das Schlimme; sie ist das einzige Mittel gegen das Unglück, sie ist das Aufatmen der Seele.

159.

Die Narren ertragen können. Stets sind die Weisen ungeduldig: wer sein Wissen vermehrt, vermehrt seine Ungeduld. Große Einsicht ist schwer zu befriedigen. Die erste Lebensregel ist nach Epiktet das Ertragenkönnen,

worauf er die Hälfte der Weisheit zurückführt*). Müssen nun alle Arten von Narrheit ertragen werden, so wird es großer Geduld bedürfen. Oft haben wir am meisten von denen zu erdulden, von welchen wir am meisten abhängen: eine dienliche Übung der Selbstüberwindung. Aus der Geduld geht der unschätzbare Frieden hervor, welcher das Glück der Welt ist. Wer aber zum Dulden kein Gemüt hat, ziehe sich in sich selbst zurück — vorausgesetzt, daß er sich selbst ertragen kann.

160.

Aufmerksamkeit auf sich im Reden — wenn mit Nebenbuhlern, aus Vorsicht; wenn mit andern, des Anstands halber. Ein Wort nachzuschicken, ist immer Zeit, eins zurückzurufen, nie. Man rede wie im Testament: je weniger Worte, desto weniger Streit. Bei Unwichtigem übe man sich für das Wichtige. Das Geheimnisvolle hat einen gewissen göttlichen Anstrich. Wer im Sprechen leichtfertig ist, wird bald überwunden oder überführt sein.

161.

Seine Lieblingsfehler kennen. Auch der vollkommenste Mensch wird dergleichen haben, und entweder ist er mit ihnen vermählt, oder in geheimer Liebchaft. Oft liegen sie im Geiste, und je größer dieser ist, desto größer auch sie, oder auch desto auffallender. Nicht, daß der Inhaber sie nicht kennen sollte: er liebt sie. Ein doppeltes Übel: leidenschaftliche Neigung, und für Fehler. Sie sind Schandflecke der Vollkommenheiten und andern so widerlich, als ihm selbst wohlgefällig. Hier nun gilt es eine kühne Selbstüberwindung, um seine übrigen Vorzüge von solchem Makel zu befreien. Denn darauf stoßen alle; und wenn sie das übrige Gute, was sie be-

*) *Ανεχέσθαι καὶ ἀπεχέσθαι*. Vgl. Epiktets Handbüchlein der Moral, Kröners Taschenausgabe S. 25 u. ö.

wundern, zu loben haben, halten sie bei diesem Anstoß still und schwärzen ihn möglichst an, zum Schaden der sonstigen Talente.

162.

Über Nebenbuhler und Widersacher zu triumphieren verstehen. Sie zu verachten, reicht nicht aus, wiewohl es vernünftig ist: mehr ist eigene Größe. Über jedes Lob erhaben ist, wer gut redet von dem, der von ihm schlecht redet. Keine heldenmütigere Rache gibt es, als die durch Talente und Verdienste, welche die Neider besiegen und martern. Jede neu erlangte Stufe des Glücks ist ein festeres Zuschnüren des Stranges am Halse des Mißgünstigen, und der Ruhm des Angeseindeten ist die Hölle des Nebenbuhlers; es ist die größte aller Strafen, denn aus dem Glück bereitet sie Gift. Nicht ein Mal stirbt der Neider, sondern so oft als das Beifallsrufen dem Beneideten ertönt: die Unvergänglichkeit des Ruhmes des einen ist das Maß der Qual des andern; endlos lebt jener für die Ehre und dieser für die Pein. Die Posaune des Ruhmes verkündet jenem Unsterblichkeit, diesem den Tod durch den Strang, wenn er nicht abwarten will, bis der Neid ihn verzehrt.

163.

Nie, aus Mitleid gegen den Unglücklichen, sein Schicksal auch sich zuziehen. Was für den einen ein Mißgeschick, ist oft für den andern die glücklichste Begebenheit; denn keiner könnte beglückt sein, wenn nicht viele andere unglücklich wären. Unglückliche erlangen leicht den guten Willen der Leute, indem diese durch ihre unnütze Gunst die Schläge des Schicksals ausgleichen möchten; und bisweilen sah man den, welcher auf dem Gipfel des Glücks allen verhaßt war, im Unglück von allen bemitleidet: der Haß gegen den Erhobenen hatte sich in Teilnahme für den Gefallenen verwandelt. Jedoch der Kluge merke auf, wie das Schicksal die Karten mischt.

Leute gibt es, die man stets nur mit Unglücklichen gehen sieht, und der, den sie als einen Beglückten gestern flohen, steht heute als ein Unglücklicher an ihrer Seite. Das zeugt bisweilen von einem edlen Gemüt, jedoch nicht von Klugheit.

164.

Auf den Busch klopfen, um die Aufnahme, welche manche Dinge finden würden, vorläufig zu untersuchen, zumal solche, über deren Billigung oder Gelingen man im Zweifel ist. Man kann sich dadurch des guten Ausgangs vergewissern und behält immer Raum, entweder Ernst zu machen, oder einzulenken. Man prüft auf diese Art die Neigungen, und der Aufmerksame lernt seinen Grund und Boden kennen; die wichtigste Vorkehrung beim Bitten, beim Lieben und beim Regieren.

165.

Ein redlicher Widersacher sein. Der verständige Mann kann genötigt werden, ein Widersacher, aber nicht, ein nichtswürdiger Widersacher zu sein. Jeder muß handeln als der er ist, nicht als der, wozu sie ihn machen möchten. Der Edelsinn beim Kampf mit Nebenbuhlern erwirbt Beifall; man kämpfe so, daß man nicht bloß durch die Übermacht, sondern auch durch die Kampfesweise sich überlegen zeige. Ein niederträchtiger Sieg ist kein Ruhm, vielmehr eine Niederlage. Immer behält der Edelmut die Oberhand. Der rechtliche Mann gebraucht nie verbotene Waffen; dergleichen aber sind die der beendigten Freundschaft gegen den begonnenen Haß, da man nie das geschenkte Zutrauen zur Rache benutzen darf. Alles, was nach Verrat auch nur riecht, befleckt den guten Namen. In Leuten, die auf Achtung Anspruch haben, befremdet jede Spur von Niedrigkeit: Seelenadel und Verworfenheit müssen weit auseinander bleiben. Man setze seinen Ruhm darein, daß, wenn

Edelsinn, Großmut und Treue aus der Welt vertrieben wären, sie in unserer Brust noch eine Stätte finden könnten.

166.

Den bloßen Wortmacher von dem Menschen der That unterscheiden. Diese Unterscheidung erfordert die größte Genauigkeit, eben wie die der Freunde, der Personen und der Ämter; da alle diese Dinge große Verschiedenheiten haben. Weder gute Worte, noch schlechte Werke, ist schon schlimm; aber weder schlechte Worte, noch gute Werke, ist schlimmer. Worte kann man nicht essen, sie sind Wind; und von Artigkeiten kann man nicht leben, sie sind ein höflicher Betrug. Die Vögel mit dem Lichte fangen, ist das wahre Blenden. Die Eiteln lassen sich mit Wind abspeisen. Die Worte sollen das Unterpfand der Werke sein, dann haben sie Wert. Die Bäume, die keine Frucht, sondern nur Blätter tragen, pflegen ohne Mark zu sein; man muß sie kennen, die einen zum Nutzen, die andern zum Schatten.

167.

Sich zu helfen wissen. In großen Gefahren gibt es keinen bessern Gefährten als ein wackeres Herz; und sollte es schwach werden, so müssen die benachbarten Teile ihm aushelfen. Die Mühseligkeiten verringern sich dem, der sich zu helfen weiß. Man muß nicht dem Schicksal die Waffen strecken, denn da würde es sich vollends unerträglich machen. Manche helfen sich gar wenig in ihren Widerwärtigkeiten, ja verdoppeln sie, weil sie sie nicht zu tragen verstehen. Der, welcher sich schon kennt, kommt seiner Schwäche durch Überlegung zu Hülfe, und der Kluge besiegt alles, sogar das widrige Gestirn.

168.

Nicht zu einem Angeheuer von Narrheit werden. Vergleichen sind alle Eitle, Unmaßliche, Eigensinnige,

Kapriziöse, Überspannte, Gesichterschneider, Possenreißer, Neuigkeitskrämer, Paradoxisten, Sektierer und verschrobene Köpfe jeder Art: sie sind alle Ungeheuer von Ungebührlichkeit. Aber jede Mißgestalt des Geistes ist häßlicher als die des Leibes, weil sie einer höheren Gattung von Schönheit entgegen ist. Allein, wer soll einer so großen und gänzlichen Verstimmung zu Hülfe kommen? Wo die große Obhut seiner selbst fehlt, ist keine Leitung mehr möglich, und an die Stelle eines nachdenkenden Bemerkens des fremden Spottes ist der falsche Dünkel eines eingebildeten Beifalls getreten.

169.

Mehr darauf wachen, nicht einmal zu fehlen, als hundertmal zu treffen. Nach der strahlenden Sonne sieht keiner, nach der verfinsterten sehen alle. Die gemeine Kritik der Welt wird dir nicht, was dir gelungen, sondern was du verfehlt hast nachrechnen. Die üble Nachrede trägt den Ruf der Schlechten weiter als der erlangte Beifall den der Guten. Viele kannte die Welt nicht eher, als bis sie sich vergangen hatten. Alle gelungenen Leistungen eines Mannes zusammengenommen sind nicht hinreichend, einen einzigen und kleinen Makel auszulöschen. Gebe man sich ja keinem Irrtum darüber hin, sondern wisse, daß alles, was man jemals schlecht gemacht, jedoch nichts von dem, was man gut gemacht, von den Übelwollenden angemerkt und immer wieder aufs Tapet gebracht werden wird.

170.

Bei allen Dingen stets etwas in Reserve haben. Dadurch sichert man seine Bedeutsamkeit. Nicht alle seine Fähigkeiten und Kräfte soll man sogleich und bei jeder Gelegenheit anwenden. Auch im Wissen muß es eine Arrieregarde geben, man verdoppelt dadurch seine Vollkommenheiten. Stets muß man etwas haben, wozu

man, wenn ein schlechter Ausgang droht, seine Zuflucht nehmen kann. Der Entsatz leistet mehr als der Angriff; er hebt Wert und Ansehen hervor. Der Kluge geht stets mit Sicherheit zu Werke, und auch in der hier betrachteten Hinsicht gilt jenes pikante Paradoxon: „mehr ist die Hälfte als das Ganze.“

171.

Die Gunst nicht verbrauchen. Die großen Gönner sind für die großen Gelegenheiten. Ein großes Zutrauen soll man nicht zu kleinen Dingen in Anspruch nehmen, das hieße die Gunst vergeuden. Der heilige Anker bleibe stets für die äußerste Gefahr aufbewahrt. Wenn man zu geringen Zwecken das Große mißbraucht, was wird dann nachher übrig bleiben? Nichts hat höheren Wert, als ein Beschützer; und nichts ist heutzutage kostbarer, als die Gunst: sie baut die Welt auf und zerstört sie; sogar Geist kann sie geben und nehmen. So günstig Natur und Ruhm den Weisen sind, so neidisch ist gegen sie gewöhnlich das Glück. Es ist wichtiger, sich die Gunst der Mächtigen zu erhalten, als Gut und Habe.

172.

Sich nicht mit dem einlassen, der nichts zu verlieren hat. Denn dadurch geht man einen ungleichen Kampf ein. Der andere tritt sorglos auf, denn er hat sogar die Scham verloren, ist mit allem fertig geworden und hat weiter nichts zu verlieren. Daher bedient er sich jeder Angebührlichkeit. So schrecklicher Gefahr darf man nie seinen unschätzbaren Ruf aussetzen, der so viele Jahre zu erwerben gekostet hat und jetzt in einem Augenblick verlorengelien kann, indem ein einziger schmähhcher Unfall so vielen teuren Schweiß vergeblich machen würde. Der Mann von Pflicht- und Ehrgefühl nimmt Anstand, weil er viel zu verlieren hat; er zieht sein Ansehen und dann das des anderen in Erwägung; nur mit Behut-

samkeit läßt er sich ein und geht dann mit solcher Zurückhaltung zu Werke, daß die Vorsicht Raum behält, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen und sein Ansehen in Sicherheit zu bringen. Denn nicht einmal durch einen glücklichen Ausgang würde er das gewinnen, was er schon dadurch verloren hätte, daß er sich einem unglücklichen aussetzte.

173.

Nicht von Glas sein im Umgang, noch weniger in der Freundschaft. Einige brechen ungemein leicht, wodurch sie ihren Mangel an Festigkeit zeigen. Sich selbst erfüllen sie mit vermeintlichen Beleidigungen und die anderen mit Widerwillen. Die Beschaffenheit ihres Gemüths ist zarter als die ihres Augensterns; weder im Scherz noch im Ernst duldet sie eine Berührung. Die unbedeutendsten Kleinigkeiten beleidigen sie: es bedarf keiner Beleidigungen. Wer mit ihnen umgeht, muß mit der äußersten Behutsamkeit verfahren, stets ihr Zartgefühl berücksichtigen und sogar ihre Miene beobachten, da der geringste Übelstand ihnen Verdruß erregt. Dies sind meistens sehr eigene Leute, Sklaven ihrer Laune, der zu Liebe sie alles über den Haufen werfen, und Gözendiener ihrer eingebildeten Ehre. Das Gemüth eines Liebenden ist hart und ausdauernd wie ein Diamant.

174.

Nicht hastig leben. Die Sachen zu verteilen wissen heißt sie zu genießen verstehen. Viele sind mit ihrem Glück früher zu Ende als mit ihrem Leben; sie verderben sich die Genüsse, ohne ihrer froh zu werden, und nachher möchten sie umkehren, wenn sie ihres weiten Vorsprungs inne werden. Sie sind Postillione des Lebens, die zu dem allgemeinen raschen Lauf der Zeit noch das ihnen eigene Überstürzen hinzufügen. Sie möchten in einem Tage verschlingen, was sie kaum im ganzen Leben verdauen könnten. Den Freuden des Lebens sind sie immer

voraus, verzehren schon die kommenden Jahre, und da sie so eilig sind, werden sie schnell mit allem fertig. Man soll sogar im Durst nach Wissen ein vernünftig Maß beobachten, damit man nicht die Dinge lerne, die nicht zu wissen besser wäre. Wir haben mehr Tage als Freuden zu erleben. Man sei langsam im Genießen, rasch im Tun: Geschäfte sieht man gern, Genüsse ungern beendigt.

175.

Ein Mann von Gehalt sein; wer es ist, findet kein Genüge an denen, die es nicht sind. Ein elendes Ding ist äußeres Ansehen, welchem kein innerer Gehalt zu grunde liegt. Nicht alle, die ganze Leute zu sein scheinen, sind es; vielmehr sind manche trügerisch: von Einbildungen geschwängert, gebären sie Betrügereien, wobei sie von anderen, ihnen ähnlichen unterstützt werden, welche am ungewissen Vielgewinn, welchen ein Betrug verheißt, mehr Gefallen finden, als am sicheren Wenigen, welches eine Wahrheit verheißt. Am Ende nehmen ihre Hirngespinnste ein schlechtes Ende, weil sie ohne feste und tüchtige Grundlage waren. Ein Betrug macht viele andere notwendig, daher denn das ganze Gebäude schimärisch ist und, weil in der Luft erbaut, notwendig zur Erde herabfallen muß. Falsch angelegte Dinge sind nie von Bestand; schon daß sie so viel verheißten, muß sie verdächtig machen; ebenso wie das, was zu viel beweist, selbst nicht richtig sein kann.

176.

Einsicht haben, oder den anhören, der sie hat. Ohne Verstand, eigenen oder erborgten, läßt sich nicht leben. Allein viele wissen nicht, daß sie nichts wissen, und andere glauben zu wissen, wissen aber nichts. Gebrechen des Kopfs sind unheilbar, und da die Unwissenden sich nicht kennen, suchen sie auch nicht, was ihnen abgeht.

Manche würden weise sein, wenn sie nicht es zu sein glaubten. Daher kommt es, daß die Orakel der Klugheit obwohl selten, dennoch unbeschäftigt leben, weil keiner sie um Rat fragt. Sich Rats erholen, schmälert nicht die Größe und zeugt nicht vom Mangel eigener Fähigkeit, vielmehr ist sich gut beraten ein Beweis derselben. Man überlege mit der Vernunft, damit man nicht widerlegt werde vom unglücklichen Ausgang.

177.

Vertraulichkeit im Umgang ablehnen. Weder sich noch andern darf man sie erlauben. Wer sich auf einen vertraulichen Fuß stellt, verliert sogleich die Überlegenheit, welche seine Untadelhaftigkeit ihm gab, und in Folge davon auch die Hochachtung. Die Gestirne, weil sie mit uns sich nicht gemein machen, erhalten sich in ihrem Glanz. Das Göttliche gebietet Ehrfurcht. Jede Leutseligkeit bahnt den Weg zur Geringschätzung. Es ist mit den menschlichen Dingen so, daß, je mehr man sie besitzt und hält, desto weniger hält man von ihnen; denn die offene Mitteilung legt die Unvollkommenheit offen dar, welche die Behutsamkeit bedeckt. Mit niemandem ist es rätlich sich auf einen vertrauten Fuß zu setzen, weder mit Höheren, weil es gefährlich, noch mit Geringeren, weil es unschicklich ist, am wenigsten aber mit gemeinen Leuten, weil sie aus Dummheit verwegen sind, die Gunst, die man ihnen erzeigt, verkennen und sie für Schuldigkeit halten. Große Leutseligkeit ist der Gemeinheit verwandt.

178.

Seinem Herzen folgen, zumal wenn es erprobt ist; dann versage man ihm nicht das Gehör, da es oft das vorherverkündet, woran am meisten gelegen. Es ist ein Haus-Orakel. Viele sind durch etwas umgekommen, was sie stets gefürchtet hatten; was half aber das Fürchten, da sie nicht vorbeugten! Manche haben, als einen Vorzug

ihrer begünstigten Natur, ein wahrhaft prophetisches Herz, welches sie allemal warnt und Lärm schlägt, wenn Unglück droht, damit man ihm vorbeuge. Es zeugt nicht von Klugheit, Übeln entgegenzugehen, es sei denn, um sie zu überwinden.

179.

Verschwiegenheit ist die Krone eines fähigen Kopfes. Eine Brust ohne Geheimniß ist ein offener Brief. Wo der Grund tief ist, liegen auch die Geheimnisse in großer Tiefe: da gibt es weite Räume und Höhlungen, in welche die Dinge von Wichtigkeit versenkt werden. Die Verschwiegenheit entspringt aus einer mächtigen Selbstbeherrschung, und sich in diesem Stücke zu überwinden, ist ein wahrer Triumph. So vielen man sich entdeckt, so vielen macht man sich zinsbar. In der gemäßigten Stimmung des Innern besteht die Gesundheit der Vernunft. Die Gefahren, mit denen die Verschwiegenheit zu kämpfen hat, sind die mancherlei Versuchungen der andern: das Widersprechen, in der Absicht, sie dadurch herauszulocken, das Auf-den-Busch-Klopfen, um etwas aufzujagen; bei dem allem wird der Aufmerksame verschlossener als je. Das, was man tun will, muß man nicht sagen; und das, was man sagen will, muß man nicht tun.

180.

Nie sich nach dem richten, was der Gegner jetzt zu tun hätte. Der Dumme wird nie das tun, was der Kluge für angemessen erachtet, weil er das Passende nicht herausfindet; ist er hingegen ein wenig klug, so wird er einen Schritt, den der andere vorhergesehen, ja ihm vorgebaut hat, gerade deshalb nicht ausführen. Man muß die Sachen von beiden Gesichtspunkten aus durchdenken, sie sorgfältig von beiden Seiten betrachten und sie zu einem doppelten Ausgang vorbereiten. Die Urtheile sind

verschieden: der Unentschiedene bleibe aufmerksam und nicht so sehr darauf bedacht, was geschehen wird, als darauf, was geschehen kann.

181.

Ohne zu lügen nicht alle Wahrheiten sagen. Nichts erfordert mehr Behutsamkeit als die Wahrheit: sie ist ein Adlerlaß des Herzens. Es gehört gleichviel dazu, sie zu sagen und sie zu verschweigen wissen. Man verliert durch eine einzige Lüge den ganzen Ruf seiner Unbescholtenheit. Der Betrug gilt für ein Vergehen und der Betrüger für falsch, welches noch schlimmer ist. Nicht alle Wahrheiten kann man sagen, die einen nicht unser selbst wegen, die andern nicht des andern wegen.

182.

Ein Gran Kühnheit bei allem ist eine wichtige Klugheit. Man muß seine Meinung von andern mäßigen, um nicht so hoch von ihnen zu denken, daß man sich vor ihnen fürchte. Nie bemächtigt sich die Einbildungskraft des Herzens. Viele scheinen gar groß, bis man sie persönlich kennen lernt; dann aber dient ihr Umgang mehr, die Täuschung zu zerstören, als die Wertschätzung zu erhöhen. Keiner überschreitet die engen Grenzen der Menschheit: alle haben ihr Gebrechen, bald im Kopfe, bald im Herzen. Amt und Würde gibt eine scheinbare Überlegenheit, welche selten von der persönlichen begleitet wird; das Schicksal pflegt sich an der Höhe des Amtes durch die Geringsfügigkeit der Fähigkeiten zu rächen. Die Einbildungskraft ist aber immer im Vorsprung und malt die Sachen viel herrlicher, als sie sind; sie stellt sich nicht bloß vor, was ist, sondern auch, was sein könnte. Die durch so viele Erfahrungen von Täuschungen zurückgebrachte Vernunft weise jene zurecht. Die Dummheit soll so wenig verwegen, als die Tugend furchtsam sein. Und wenn Selbstvertrauen sogar der Einfalt oft durchhalf, wie viel mehr dem Werte und dem Wissen.

183.

Nichts gar zu fest ergreifen. Jeder Dumme ist fest überzeugt; und jeder fest Überzeugte ist dumm: je irriger sein Urtheil, desto größer sein Starrsinn. Sogar wo man augenfällig recht hat, steht es schön an, nachzugeben: die Gründe, die wir für uns haben, sind nicht unbekannt, und nun sieht man unsere Artigkeit. Man verliert mehr durch ein halbstarriges Behaupten, als man durch den Sieg gewinnen kann; denn das heißt nicht ein Verfechter der Wahrheit, sondern der Grobheit sein. Es gibt eiserne Köpfe, die im höchsten und äußersten Grade schwer zu überzeugen sind; kommt nun zum Festüberzeugtsein noch der grillenhafte Eigensinn, so gehen beide eine unzertrennliche Verbindung mit der Narrheit ein. Die Festigkeit gehört in den Willen, nicht in den Verstand. Doch gibt es Fälle, die hiervon eine Ausnahme gestatten, wo man nämlich verloren wäre, wenn man sich doppelt, erst im Urtheil und in Folge davon in der Ausföhrung besiegen ließe.

184.

Nicht zeremoniös sein. Sogar in einem Könige war die Affektation hierin als eine Sonderbarkeit weltkundig. Wer in diesem Punkte kritisch ist, macht sich lästig; und doch haben ganze Nationen diese Eigenheit. Das Kleid der Narrheit ist aus solchen Dingen zusammengeñäht: Leute dieses Schlages sind Gözendiener ihrer Ehre und zeigen doch, daß sie auf wenig gegründet ist, da sie fürchten, daß alles dieselbe verletzen könne. Es ist gut, auf Achtung zu halten; aber man suche nicht seinen Ruhm darin, ein großer Zeremonienmeister zu sein. Allerdings ist es wahr, daß ein Mann, der gar keine Umstände macht, ausgezeichneten Tugenden bedarf. Man soll die Höflichkeit weder affektieren noch verachten; es zeugt nicht von Größe, daß man in Kleinigkeiten eigen ist.

185.

Nie sein Ansehen von einer einzigen Probe abhängig machen; denn mißglückt sie, so ist der Schaden unersehlich. Es kann leicht vorkommen, daß man ein Mal fehlt, und besonders das erste Mal. Zeit und Gelegenheit sind nicht immer günstig; daher man sagt, jemand habe seinen glücklichen Tag. Seinen zweiten Versuch stelle man durch Verbindung mit dem ersten sicher; dann wird, er mag gelingen oder nicht, der erste seine Ehrenrettung sein. Immer muß man seine Zuflucht zu einer Verbesserung nehmen und sich auf ein Mehreres berufen können. Die Dinge hängen von gar vielen und mancherlei Zufälligkeiten ab; eben deshalb ist der glückliche Ausgang so selten.

186.

Fehler als solche erkennen, auch wenn sie in noch so hohem Ansehen stehen. Der Makellose erkenne das Laster nicht, auch wenn es sich in Gold und Seide kleidet; ja es trägt wohl bisweilen eine goldene Krone, ist aber deshalb doch nicht weniger verwerflich. Sklaverei bleibt niederträchtig, so sehr man sie auch durch die Hoheit des Herrn beschönigen möchte. Die Laster können hoch stehen, sind aber deshalb doch nicht selbst etwas Hohes. Manche sehen, daß jener große Mann mit diesem oder jenem Fehler behaftet ist; aber sie sehen nicht, daß er keineswegs durch seinen Fehler ein großer Mann ist. Das Beispiel der Höheren hat eine solche Überredungskraft, daß es uns sogar Häßlichkeiten geneigt macht und die des Äußeren von Schmeichlern bisweilen sogar affektiert werden; sie begreifen nicht, daß, wenn man bei den Großen gegen dergleichen die Augen verschließt, man es an den Geringen verabscheut.

187.

Was Gunst erwirbt, selbst verrichten, was Ungunst, durch andre verrichten lassen. Durch das erstere

gewinnt man die Liebe, durch das andere entgeht man dem Übelwollen. Dem großen Mann gibt Gutes tun mehr Genuß, als Gutes empfangen: ein Glück seines Edelmutz. Nicht leicht wird man andern Schmerz verursachen, ohne, entweder durch Mitleid, oder durch Vergeltung, selbst wieder Schmerz zu erdulden. Von oben her kann man nur durch Lohn oder Strafe wirken: da erteile man das Gute unmittelbar, das Schlimme mittelbar. Man habe jemanden, auf den die Schläge der Unzufriedenheit, nämlich Haß und Schmähungen, treffen. Denn die Wut des Pöbels gleicht der Wut der Hunde: den wahren Urheber ihres Leidens verkennend, wendet sie sich wider das Werkzeug, welches, obwohl nicht die Hauptschuld tragend, für die unmittelbare büßen muß.

188.

Löbliches zu berichten haben. Es erhöht die gute Meinung von unserem Geschmack, indem es anzeigt, daß derselbe anderwärts das Vortreffliche kennen gelernt hat und daher auch hier es zu schätzen wissen wird; wer vordem Vollkommenheiten zu würdigen gewußt hat, wird es auch nachmals tun. Zudem gibt es Stoff zur Unterhaltung, zur Nachahmung, und befördert lobenswerte Kenntnisse. Man erzeigt dadurch, auf eine sehr feine Weise, den gegenwärtigen Vollkommenheiten eine Höflichkeit. Andere machen es umgekehrt: sie begleiten ihre Erzählung immer mit Tadel und wollen dem Gegenwärtigen durch Herabsetzung des Abwesenden schmeicheln. Dies glückt ihnen bei oberflächlichen Leuten, die nicht inne werden, wie listig sie bei einem jeden recht schlecht vom andern reden. Manche befolgen die Politik, die Mittelmäßigkeiten des heutigen Tages höher zu schätzen, als die vortrefflichsten Leistungen des gestrigen. Der Aufmerksame durchschaue alle diese Schliche und lasse sich weder durch die übertriebenen Erzählungen der einen mutlos machen, noch durch die Schmeicheleien der andern aufblasen; sondern

sehe ein, daß jene sich an diesem Orte gerade so wie am andern benehmen, ihre Meinungen vertauschen und sich stets nach dem Orte richten, wo sie eben sind.

189.

Sich den fremden Mangel zunutze machen: erzeugt er den Wunsch — so wird er zur wirksamsten Daumenschraube. Die Philosophen haben gesagt, der Mangel oder die Privation sei nichts; die Politiker aber meinten, er sei alles. Letztere haben das Richtige getroffen. Manche wissen aus dem Wunsche der andern eine Stufe zur Erreichung ihrer Zwecke zu machen. Sie benutzen die Gelegenheit und erregen jenen, durch Vorstellung der Schwierigkeit des Erlangens, den Appetit. Sie versprechen sich mehr von der Leidenschaftlichkeit der Sehnacht, als von der Lauheit des Besizes. Denn in dem Maße, als der Widerstand zunimmt, wird der Wunsch leidenschaftlicher. Andere in Abhängigkeit zu erhalten wissen, um seine Zwecke zu erreichen, ist eine große Feinheit.

190.

In allem seinen Trost finden. Sogar die Unnützen mögen ihn darin finden, sich für unsterblich zu halten. Rein Kummer ohne seinen Trost. Für die Dummen ist es einer, daß sie Glück haben; das Glück häßlicher Weiber ist sprichwörtlich geworden. Um lange zu leben, ist ein gutes Mittel, wenig zu taugen. Der zersprungene Topf zerbricht nie vollends. Gegen die tüchtigsten Menschen scheint das Schicksal neidisch zu sein, da es den unnützeften Leuten die längste, den wichtigsten die kürzeste Lebensdauer verleiht. Alle, an denen viel gelegen, nehmen bald ein Ende; wer keinem etwas nützt, lebt ewig — teils, weil es uns so vorkommt, teils, weil es wirklich so ist. Dem Unglücklichen scheint es, daß das Glück und der Tod sich verschworen haben, ihn der Vergessenheit anheimzugeben.

191.

Nicht an großer Höflichkeit sein Genügen haben: sie ist eine Art Betrug. Einige bedürfen, um heren zu können, nicht der Kräuter Theffaliens: mit schmeichelhaftem Sutabziehen allein bezaubern sie eitle Dummköpfe. Ehrenbezeugungen sind ihre Münze und sie bezahlen mit dem Hauch schöner Redensarten. Wer alles verspricht, verspricht nichts; aber Versprechungen sind Fallen für die Dummen. Die wahre Höflichkeit ist Schuldigkeit, die affectierte, zumal die ungewöhnliche, Betrug: sie ist nicht Sache des Anstands, sondern ein Mittel, andere in die Hand zu bekommen. Ihr Bückling gilt nicht der Person, sondern deren Glücksumständen, und ihre Schmeichelei nicht den etwa erkannten Trefflichkeiten, sondern den gehofften Vorteilen.

192.

Friedfertig leben, lange leben. Leben lassen, um zu leben. Die Friedfertigen leben nicht nur: sie herrschen. Man höre, sehe und schweige. Ein Tag ohne Streit bringt eine Nacht ruhigen Schlaf. Lange leben und angenehm leben heißt zweimal leben, und ist die Frucht des Friedens. Alles hat, wer sich nichts aus dem macht, woran ihm nichts liegt. Keine größere Verkehrtheit, als sich alles zu Herzen nehmen. Die Torheit ist gleich groß: sich graue Haare wachsen lassen um das, was uns nichts angeht, und sich nicht kümmern um das, was wichtig für uns ist.

193.

Dem aufpassen, der mit der fremden Angelegenheit auftritt, um mit der eigenen abzugeben. Gegen die List ist das beste Bollwerk die Aufmerksamkeit. Für feine Schliche eine feine Nase. Viele machen aus ihrer eigenen Angelegenheit eine fremde, und ohne den Schlüssel

zur Zifferschrift ihrer Absichten wird man bei jedem Schritt in den Fall kommen, fremde Raftanien zum großen Schaden seiner selbst aus dem Feuer holen zu müssen.

194.

Von sich und seinen Sachen vernünftige Begriffe haben, zumal beim Antritt des Lebens. Jeder hat eine hohe Meinung von sich, am meisten aber die, welche die wenigste Ursache dazu haben. Jeder träumt sich sein Glück und hält sich für ein Wunder. Die Hoffnung macht die übertriebensten Versprechungen, welche die Erfahrung nachher doch nicht erfüllt. Vergleichen eitle Einbildungen werden eine Quelle der Qualen, wenn einst die Wirklichkeit die Täuschung zerstört. Der Kluge komme solchen Verirrungen zuvor; er mag immerhin das Beste hoffen, jedoch erwarte er stets das Schlimmste, um, was kommen wird, mit Gleichmut zu empfangen. Zwar ist es geschickt, etwas zu hoch zu zielen, damit der Schuß richtig treffe; nur nicht so sehr, daß man darüber den Antritt seiner Laufbahn ganz verfehle. Diese Berichtigung der Begriffe ist schlechterdings notwendig; denn vor genügender Erfahrung ist die Erwartung meistens sehr ausschweifend. Die beste Universalmedizin gegen alle Torheiten ist die Einsicht. Jeder erkenne die Sphäre seiner Tätigkeit und seines Standes, dann wird er seine Begriffe nach der Wirklichkeit berichtigen.

195.

Zu schätzen wissen. Es gibt keinen, der nicht in irgend etwas der Lehrer des andern sein könnte, und jeder, der andere übertrifft, wird selbst noch von jemandem übertroffen. Von jedem Nutzen zu ziehen verstehen, ist ein nütliches Wissen. Der Weise schätzt alle, weil er in jedem das Gute erkennt, und weil er weiß, wieviel dazu gehört, eine Sache gut zu machen. Der Dumme verachtet alle, weil er das Gute nicht kennt und das Schlechtere erwählt.

196.

Seinen Glückstern kennen. Niemand ist so von Gott verlassen, daß er keinen hätte; ist er unglücklich, so ist es, weil er ihn nicht kennt. Einige stehen bei Fürsten und Mächtigen in Ansehen, ohne zu wissen, wie oder weshalb; ihr Schicksal machte ihnen diese Gunst leicht, der Bemühung blieb nur das Nachhelfen. Andere besitzen die Gunst der Weisen. Mancher fand bei einer Nation bessere Aufnahme als bei der andern, und war in dieser Stadt lieber gesehen als in jener. Ebenso hat man oft mehr Glück in einem Amte oder Stand als in den übrigen — alles bei Gleichheit, ja Einerleiheit der Verdienste. Das Schicksal mischt die Karten, wie und wann es will. Jeder kenne seinen Glückstern, wie sein Talent: denn davon hängt es ab, ob er sein Glück macht oder verscherzt. Er wisse seinem Stern zu folgen, ihm nachzuhelfen und hüte sich, ihn zu vertauschen; denn das wäre, wie wenn man den Polarstern verfehlt, auf welchen doch der nahe kleine Bär hindeutet.

197.

Sich keine Narren auf den Hals laden. Wer sie nicht kennt, ist selbst einer, und noch mehr, wer sie kennt und sie sich nicht vom Leibe hält. Für den oberflächlichen Umgang sind sie gefährlich, für den vertrauten verderblich. Und wenn auch ihre eigene Behutsamkeit und fremde Sorgfalt sie eine Zeitlang in Schranken hält: am Ende begehen oder sagen sie doch eine Dummheit, und haben sie so lange gewartet, so war es, damit sie desto ansehnlicher ausfielen. Schlecht wird fremdes Ansehen unterstützen, wer selber keins besitzt. Ihr Teil ist Unglückseligkeit — das der Narrheit beigegebene Leiden, welches sich mit ihr wechselseitig ausgleicht. Nur eines ist an ihnen gar so übel nicht: obgleich die Klugen ihnen nicht von Nutzen sind, sind sie es doch bedeutend für die Weisen — theils zur Erkenntnis, theils zur Übung.

198.

Sich zu verpflanzen wissen. Es gibt Personen, die, um zur Geltung zu kommen, versetzt werden müssen; zumal in Hinsicht auf hohe Stellen. Das Vaterland ist immer stiefmütterlich gegen hervorragende Talente; in ihm, als dem Boden, dem sie entsprossen, herrscht der Neid, und man erinnert sich mehr der Unvollkommenheit, mit der jemand anfang, als der Größe, zu der er gelangt ist. Eine Nadel konnte Wertschätzung gewinnen, nachdem sie von einer Welt zur andern gereist war, und ein Glas, in ein anderes Land gebracht, macht Diamanten gering. Alles Fremde wird geachtet, theils weil es von weit her kommt, theils weil man es ganz fertig und in seiner Vollkommenheit erhält. Leute hat man gesehen, die einst die Verachtung ihres Winkels waren und jetzt die Ehre der Welt sind, hochgeschätzt von ihren Landsleuten und von den Fremden; von jenen, weil sie von weitem, von diesen, weil sie sie als weither sehen. Nie wird der den Gott auf dem Altar gehörig verehren, der ihn als einen Stamm im Walde gekannt hat.

199.

Sich Platz zu machen wissen als ein Kluger, nicht als ein Zubringlicher. Der wahre Weg zu hohem Ansehen ist das Verdienst, und liegt dem Fleiße echter Wert zugrunde, so gelangt man am kürzesten dahin. Bloße Makellosigkeit tuts nicht, bloßes Mühen und Treiben erst recht nicht, denn dabei kommen die Sachen so mit Rot bespritzt an, daß der Abscheu davor ihrem Ansehen schadet. Das Richtige ist ein Mittelweg zwischen verdienen und sich einzuführen verstehen.

200.

Etwas zu wünschen übrig haben, um nicht vor lauter Glück unglücklich zu sein. Der Leib will atmen, der Geist will streben. Wem alles zu eigen wäre, würde

über alles enttäuscht und mißvergnügt. Sogar dem Verstande muß etwas zu wissen übrig bleiben, was die Neugierde reizt und die Hoffnung belebt. Übersättigung an Glück ist tödlich. Beim Belohnen ist es eine Geschicklichkeit, nie völlig zufrieden zu stellen. Ist nichts mehr zu wünschen, so ist alles zu fürchten. Unglückliches Glück! wo der Wunsch aufhört, beginnt die Furcht.

201.

Narren sind alle, die es scheinen, und die Hälfte derer, die es nicht scheinen. Die Narrheit ist mit der Welt davon gelaufen; und gibt es noch einige Weisheit, so ist sie Torheit vor der himmlischen. Der aber ist der größte Narr, der es nicht zu sein glaubt und alle andern dafür erklärt. Um weise zu sein, reicht nicht hin, daß man es scheine, am wenigsten sich selber. Der weiß, der nichts zu wissen weiß; und der sieht nicht, der nicht sieht, daß die andern sehen. Und obgleich die Welt voll Narren ist, so ist keiner darunter, der sich selbst für einen Narren hielte, ja nur den Urgwohn hätte, vielleicht ein Narr zu sein.

202.

Recht reden und recht tun machen einen vollendeten Mann. Sagen soll man, was vortrefflich, und tun, was ehrenvoll ist: das eine zeugt von Vollkommenheit des Kopfes, das andere von Vollkommenheit des Herzens, und beide gehen aus der Erhabenheit der Seele hervor. Die Reden sind der Schatten der Thaten; jene sind weiblicher, diese männlicher Natur. Besser, gerühmt zu werden, als selbst zu rühmen. Das Sagen ist leicht, das Tun ist schwer. Die Thaten sind die Substanz des Lebens, die Reden sein Schmuck. Ausgezeichnete Thaten bleiben ausgezeichnet, Reden vergehen. Die Handlungen sind die Frucht der Gedanken: waren diese so weise, so sind jene erfolgreich.

203.

Das Große seines Jahrhunderts kennen. Es wird desselben nicht viel sein: ein Phönix in einer ganzen Welt, ein großer Feldherr, ein vollkommener Redner, ein Weiser in einem ganzen Jahrhundert, ein großer König in vielen. Das Mittelmäßige ist sehr gewöhnlich, sowohl der Zahl als der Wertschätzung nach; das ausgezeichnet Große dagegen ist selten in jeder Hinsicht, weil es vollendete Vollkommenheit erfordert, und je höher die Gattung, desto schwieriger ist das Höchste in ihr. Viele haben sich selbst (— oder auch ihrem Ahnherrn —) den Beinamen des Großen beigelegt, der dem Cäsar und Alexander gebührt, aber vergeblich; ohne die Thaten ist das Wort nur ein bloßer Hauch. Senecas hat es nur wenige gegeben, und nur einen Apelles kannte die Welt.

204.

Man unternehme das Leichte, als wäre es schwer, und das Schwere, als wäre es leicht: jenes, damit das Selbstvertrauen uns nicht sorglos, dieses, damit die Zaghaftigkeit uns nicht mutlos macht. Damit eine Sache nicht getan werde, bedarf es nur, daß man sie als schon getan betrachte; und im Gegentheil macht Fleiß und Anstrengung das Unmögliche möglich. Die großen Aufgaben darf man nicht einmal bedenken, damit der Anblick der Schwierigkeit nicht unsere Tatkraft lähme.

205.

Die Verachtung zu handhaben verstehen. Um gewünschte Dinge zu erlangen, ist es ein schlauer Kunstgriff, daß man sie geringschätzt; gewöhnlich wird man ihrer nicht habhaft, wenn man sie sucht, und nachher, wenn man nicht darauf achtet, fallen sie uns von selbst in die Hand. Da alle Dinge dieser Welt ein Schatten der ewigen Dinge sind, so haben sie mit dem Schatten auch diese Eigenschaft gemein, daß sie den fliehen, der ihnen folgt, und dem folgen, der vor ihnen flieht. Die Ver-

achtung ist ferner auch die klügste Rache; es ist feste Maxime der Weisen, sich nicht mit der Feder zu verteidigen: solche Verteidigung läßt eine Spur nach und schlägt mehr zur Verherrlichung der Widersacher, als in Züchtigung ihrer Unverschämtheit aus. Es ist ein Kniff der Unwürdigen, als Gegner großer Männer aufzutreten, um auf indirektem Wege zur Berühmtheit zu gelangen, welcher sie auf dem direkten, durch Verdienste, nie theilhaft geworden wären; von vielen würden wir keinerlei Kunde erhalten haben, hätten ihre ausgezeichneten Gegner sich nicht um sie gekümmert. Keine Rache tut es dem Vergessen gleich, durch welches sie im Staube ihres Nichts begraben werden. Solche Unverschämtheit sucht sich dadurch unsterblich zu machen, daß sie an die Wunder der Welt und der Jahrhunderte Feuer anlegt. Die Kunst, die Verleumdung zu beschwichtigen ist, sie unbeachtet zu lassen; gegen sie ankämpfen, bringt Nachteil, und eine Herstellung unseres Ansehens, die es schmälert, ist den Gegnern wohlgefällig; denn selbst jener Schatten eines Makels benimmt unserm Ruhm seinen Glanz, wenn er ihn auch nicht ganz verdunkeln kann.

206.

Man muß wissen, daß es überall Pöbel gibt, selbst im schönen Korinth, selbst in der besten Familie: jeder macht ja die Erfahrung in seinem eigenen Hause. Nun gibt es aber Pöbel und Gegen-Pöbel, der noch schlimmer ist; dieser spezielle teilt mit dem allgemeinen alle Eigenschaften, wie die Stücke des zerbrochenen Spiegels, ist aber schädlicher: er redet dumm, tadelt verkehrt, ist ein großer Schüler der Unwissenheit, Bönner und Patron der Narrheit und Bundesgenosse der Klatfscherei; man beachte nicht, was er sagt, noch weniger, was er denkt. Es ist wichtig, ihn zu kennen, um sich von ihm zu befreien, denn jede Dummheit ist Pöbelhaftigkeit, und der Pöbel besteht aus den Dummen.

207.

Sich mäßigen. Man soll einen Fall wohl überlegen, zumal einen Unfall. Die Anwandlungen der Leidenschaft sind das Glatteis der Klugheit, und hier liegt die Gefahr, sich ins Verderben zu stürzen. Von einem Augenblick des Zornes oder der Fröhlichkeit wird man weiter geführt, als von vielen Stunden des Gleichmuths; und da schafft zuweilen ein Moment die Beschämung des ganzen Lebens. Fremde Urglist legt oft absichtlich solche Versuchungen der Vernunft an, um eine Entdeckungsreise ins Innere des Geistes zu machen, und benützt dergleichen Daumenschrauben der Geheimnisse, die imstande sind, den überlegensten Kopf zu Unvorsichtigkeiten hinzureißen. Zur Gegenlist diene die Mäßigung, besonders bei plötzlichen Fällen. Ein sehr überlegter Geist ist erfordert, wenn nicht ein einzig Mal eine Leidenschaft das Gebiß zwischen die Zähne nehmen soll, und gewaltig klug muß der sein, der es zu Pferde bleibt.*) Wer die Gefahr begriffen hat, geht mit Behutsamkeit seinen Weg. So leicht ein Wort dem scheint, der es hinwirft, so schwer dem, der es aufnimmt und es wiegt.

208.

Nicht an der Narrenkrankheit sterben. Meistens sterben die Weisen, nachdem sie den Verstand verloren haben; die Narren hingegen ganz voll von gutem Rat. Wie ein Narr sterben, heißt, an zu vielem Denken sterben. Einige sterben, weil sie denken und empfinden; andere leben, weil sie nicht denken und empfinden; diese sind Narren, weil sie nicht vor Schmerz sterben, und jene, weil sie es tun. Ein Narr ist, wer an zu großem Verstande stirbt; demnach sterben einige, weil sie gescheit, und leben andere, weil sie nicht gescheit sind. Ob aber gleich viele wie Narren sterben, so sterben doch wenige Narren.

*) Siehe Anmerk. zu 155.

209.

Sich von allgemeinen Narrheiten frei halten, ist eine ganz besondere Klugheit. Jene haben viel Gewalt, weil sie eben allgemein eingeführt sind, und mancher, der sich von keiner Privat-Narrheit überwältigen ließ, konnte doch der allgemeinen nicht entgehen. Dahin gehört z. B.: daß keiner mit seinem Schicksale, und wäre es das beste, zufrieden, noch unzufrieden mit seinem Verstande ist, wäre er auch der schlechteste; daß alle, mit ihrem eigenen Glücke unzufrieden, das fremde beneiden; daß die Leute des heutigen Tages die Dinge von gestern loben, und die von hier die Dinge von dort: alles Vergangene scheint besser, alles Entfernte wird höher geschätzt. Wer über alles lacht, ist ein ebensogroßer Narr, als wer sich über alles betrübt.

210.

Die Wahrheit zu handhaben verstehen. Sie ist ein gefährlich Ding; der rechtliche Mann kann aber nicht unterlassen, sie zu sagen. Hier bedarf es nun der Kunst: geschickte Ärzte der Seele haben auf Urten, sie zu verfüßen, gedacht; denn wenn sie auf Zerstörung einer Täuschung hinausläuft, ist sie die Quintessenz des Bitteren. Die gute Manier wendet hier ihre Geschicklichkeit an: sie kann mit derselben Wahrheit dem einen schmeicheln und den andern zu Boden werfen. Man handle die Angelegenheit der Gegenwärtigen in der der längst Vergangenen ab. Bei dem, der zu verstehen weiß, ist ein Wink hinreichend; wäre aber nichts hinreichend, so wird man am besten ganz verstummen. Fürsten darf man nicht mit bitteren Arzneien kurieren; deshalb ist es eine Kunst, die Enttäuschungen zu vergolden.

211.

Im Himmel ist alles Bonne, in der Hölle alles Jammer, in der Welt, als dem Mittleren, das eine und

das andere. Wir stehen zwischen zwei Extremen, und sind daher beider theilhaftig. Das Schicksal wechselt: Nicht alles soll Glück, noch alles Mißgeschick sein. Diese Welt ist eine Null: für sich allein gilt sie nichts, aber mit dem Himmel in Verbindung gesetzt, viel. Gleichmut bei ihrem Wechsel ist vernünftig, und neues gibt es für den Weisen nicht. Unser Leben verwickelt sich in seinem Fortgang, wie ein Schauspiel, und entwickelt sich zuletzt wieder; daher sei man auf das gute Ende bedacht.

212.

Die letzten Feinheiten der Kunst stets zurückbehalten. Eine Maxime großer Meister, die ihre Klugheit, auch indem sie solche lehren, noch anwenden: immer muß man überlegen bleiben, immer Meister. Mit Kunst muß man die Kunst mittheilen und nie den Brunnen der Belehrung erschöpfen, so wenig als die des Gebens. Dadurch erhält man sein Ansehen und die Abhängigkeit der andern. Im Gefallen und im Belehren hat man jene große Vorschrift zu beobachten; stets mit Bewunderung kirre zu erhalten und die Vollkommenheit immer weiter zu führen. Die Reserve bei allen Dingen ist eine große Regel zum Leben, zum Siegen, und am meisten auf hohen Stellen.

213.

Zu widersprechen verstehen. Eine große List zum Erforschen; nicht um sich, sondern um den andern in Verwicklung zu bringen. Die wirksamste Daumenschraube ist die, welche die Affekte in Bewegung setzt; daher ist ein wahres Vomitiv für Geheimnisse die Lauheit im Glauben derselben; sie ist der Schlüssel zur verschlossenen Brust, und untersucht, mit großer Feinheit, zugleich den Willen und den Verstand. Eine schlaue Geringschätzung des mysteriösen Wortes, welches der andere fallen ließ, jagt die verborgensten Geheimnisse auf,

bringt sie mit Süßigkeit in einzelnen Bissen zum Munde, bis sie auf die Zunge und von da ins Netz des künstlichen Betruges geraten. Die Zurückhaltung des Aufpassenden macht, daß die des andern die Vorsicht außer acht läßt, und so kommt seine Gefinnung an den Tag, wenn auch sein Herz auf andere Weise unerforschlich war. Ein erkünsteltes Zweifeln ist der feinste Dietrich, dessen die Neugier sich bedienen kann, um herauszubringen, was sie verlangt. Auch beim Lernen sogar ist es eine gute List des Schülers, dem Lehrer zu widersprechen, der jetzt, von größerem Eifer hingerissen, sich tiefer in die Gründe seiner Wahrheiten einläßt, so daß eine gemäßigte Bestreitung eine vollendete Belehrung veranlaßt.

214.

Nicht aus einem dummen Streich zwei machen: es geschieht häufig, daß man, um einen zu verbessern, vier andere begeht, oder eine Ungehörigkeit durch eine größere gut machen will. Entweder ist die Torheit aus der Familie der Lüge, oder die Lüge aus der Familie der Torheit, da beide dies gemein haben, daß jede einzelne, um sich aufrecht zu erhalten, viele andere notwendig macht. Schlimmer als die schlechte Anklage war stets die Inanspruchnahme derselben, und übler als das Übel selbst ist, es nicht verhehlen zu können. Es ist das Schicksal der Unvollkommenheiten, daß jede noch viele andere auf Zinsen gibt. Ein Versehen kann dem gescheitesten Manne unterlaufen, jedoch nicht zwei; und selbst jenes nur im Laufen, nicht im Verweilen.

215.

Dem aufpassen, der mit der zweiten Absicht herankommt. Es ist eine List der Unterhändler, den fremden Willen einzuschläfern, um ihn anzugreifen: denn ist er umgangen, so ist er überwunden. Sie verhehlen ihre Absicht, um sie zu erreichen, und stellen sie zu hinterst,

um sie bei der Ausführung vorne hinzustellen; und der Streich gelingt, wenn man ihn nicht bemerkt. Daher schlafe die Aufmerksamkeit nicht: die Absichtlichkeit ist so sehr wach; und stellt diese sich nach hinten, um sich zu verstecken, so trete jene nach vorne, um sie zu erkennen. Die Vorsicht bemerke die Künste, mit denen so ein Mann von zwei Absichten herankommt, und sehe die Vorwände, die er, um seine wahre Absicht zu erreichen, aufstellt. Eins schlägt er vor, ein anderes will er haben; plötzlich aber kehrt er es geschickt um und trifft gerade in das Schwarze seiner Zielscheibe. Man wisse deshalb, was man ihm einräumt; und bisweilen wird es richtig sein, ihm zu verstehen zu geben, daß man ihn verstanden hat.

216.

Die Kunst des Ausdrucks besitzen: sie besteht nicht nur in der Deutlichkeit, sondern auch in der Lebendigkeit des Vortrags. Einige haben eine glückliche Empfängnis, aber eine schwere Geburt: ohne Klarheit können die Kinder des Geistes, die Gedanken und Beschlüsse, nicht wohl zur Welt gebracht werden. Manche gleichen, in ihrer Fassungskraft, jenen Gefäßen, die zwar viel fassen, aber nur wenig von sich geben; einige sagen sogar mehr, als sie gedacht haben. Was für den Willen die Entschlossenheit, ist für den Verstand die Gabe des Vortrags: zwei hohe Vorzüge. Die Köpfe, welche die Gabe lichtvoller Klarheit haben, erlangen Beifall; die verworrenen werden zuweilen verehrt, weil keiner sie versteht. Zu Zeiten ist es passend, dunkel zu sein, um nicht gemein zu werden; allein wie sollen die Hörer den begreifen, der mit dem, was er sagt, eigentlich selbst keinen Begriff verknüpft?

217.

Nicht auf immer lieben, noch hassen. Seinen heutigen Freunden traue man so, als ob sie morgen

Feinde sein würden und zwar die schlimmsten. Da dieses in der Wirklichkeit Statt hat, so finde es solche auch in der Vorkehr. Man gebe nicht den Deserteuren der Freundschaft Waffen in die Hände, mit denen sie nachher den blutigsten Krieg führen. Dagegen stehe den Feinden beständig die Türe zur Versöhnung offen, und zwar sei es die des Edelsinns, als die sicherste. Manchem ist schon seine frühere Rache zur Qual geworden, und die Freude über seinen verübten bösen Streich hat sich in Betrübnis verkehrt.

218.

Nie aus Eigensinn handeln, sondern aus Einsicht. Jeder Eigensinn ist ein Auswuchs des Geistes, ein Erzeugnis der Leidenschaft, welche noch nie die Dinge richtig geleitet hat. Es gibt Leute, die aus allem einen kleinen Krieg machen, wahre Banditen des Umgangs: alles was sie ausführen, soll zu einem Siege werden und sie kennen kein friedliches Verfahren. Solche Leute, wenn sie gebieten und herrschen, sind höchst verderblich: denn sie machen aus der Regierung eine Partei, und Feinde aus denen, die sich als ihre Kinder betrachten sollten. Sie wollen alles durch Ränke vorbereiten und es sodann als die Frucht ihrer Künstelei erlangen. Allein wenn die übrigen ihren verkehrten Sinn erkannt haben, so lehnt alles sich gegen sie auf, weiß ihre Pläne zu stören und sie erlangen nichts, sondern tragen nur eine Last von Verdrießlichkeiten davon, indem alle ihr Leidwesen vermehren helfen. Diese haben einen verschrobenen Kopf und mitunter auch ein verruchtes Herz. Gegen Ungeheuer dieser Art ist weiter nichts zu tun, als sie zu fliehen und wäre es bis zu den Antipoden, deren Barbarei leichter zu ertragen sein wird, als die Abscheulichkeit jener.

219.

Man gelte nicht für einen Mann von Verstellung, obgleich sich's ohne solche heutzutage nicht leben läßt.

Für vorsichtig sei man gehalten, nicht für listig. Daß man schlicht in seinem Tun sei, ist allen angenehm, wiewohl es nicht jeder für sein eigenes Haus mag. Die Aufrichtigkeit gehe nicht in Einfalt über, und die Klugheit nicht in Arglist. Man sei lieber als ein Weiser geehrt, als wegen seiner Schlaueheit gefürchtet. Die Offenherzigen werden geliebt, aber betrogen. Die größte Kunst bestehe darin, daß man bedecke, was für Betrug gehalten wird. Im goldenen Zeitalter war die Geradheit an der Tagesordnung, in diesem eisernen ist es die Arglist. Der Ruf, ein Mann zu sein, der weiß, was er zu tun hat, ist ehrenvoll und erwirbt Zutrauen; aber der eines verstellten Menschen ist verfänglich und erregt Mißtrauen.

220.

Wer sich nicht mit der Löwenhaut bekleiden kann, nehme den Fuchspelz. Der Zeit nachgeben, heißt, sie überflügeln. Wer sein Vorhaben durchsetzt, wird nie sein Ansehen verlieren. Wo es mit Gewalt nicht geht, geht es mit Geschicklichkeit. Auf dem Wege — oder auf einem andern; entweder auf der Heerstraße der Tapferkeit, oder auf dem Nebenwege der Schlaueheit. Mehr Dinge hat Geschick durchgesetzt, als Gewalt, und öfter haben die Klugen die Tapfern besiegt, als umgekehrt. Wenn man eine Sache nicht erlangen kann, ist es an der Zeit, sie zu verachten.

221.

Nicht leicht Anlaß nehmen, sich oder andere in Verwickelungen zu bringen. Es gibt Leute, die beständig gegen die Wohlanständigkeit anstoßen, indem sie in sich oder in andern den Anstand verletzen. Man kommt leicht mit ihnen zusammen und mit Unannehmlichkeit wieder auseinander. Hundert Verdrießlichkeiten des Tages sind ihnen wenig. Ihrer Laune geht alles wider den Strich, daher sie allen und jedem widersprechen; sie haben sich

den Verstand verkehrt angezogen, weshalb sie alles verdammten. Jedoch sind die größten Versucher fremder Klugheit die, welche nichts gut machen und von allem schlecht sprechen. Es gibt gar viele Ungeheuer im weiten Reiche der Unziemlichkeit.

222.

Zurückhaltung ist ein sicherer Beweis von Klugheit. Ein wildes Tier ist die Zunge: hat sie sich einmal losgerissen, so hält es schwer, sie wieder anzuketten: sie ist der Puls der Seele, an welchem die Weisen die Beschaffenheit derselben erkennen; an diesem Puls fühlt der Aufmerksame jede Bewegung des Herzens. Das Schlimmste ist, daß, wer sich am meisten mäßigen sollte, es am wenigsten tut. Der Weise erspart sich Verdrießlichkeiten und Verwickelungen und zeigt seine Herrschaft über sich. Er geht seinen Weg behutsam, ein Janus an billigem Urtheil, ein Argus an Scharfblick. Momus hätte wahrlich noch eher die Augen in der Hand, als das Fensterchen auf der Brust vermissen sollen.

223.

Weder aus Affektation, noch aus Unachtsamkeit etwas ganz Besonderes an sich haben. Manche haben auffallende Sonderbarkeiten an sich, mit verrückten Gebärden. Vergleichen sind mehr Fehler als Auszeichnungen. Und wie nun einige wegen einer besonderen Höflichkeit des Gesichts bekannt sind, so jene durch irgend etwas Anstößiges im äußerlichen Betragen. Vergleichen Sonderbarkeiten dienen bloß als Abzeichen und erregen theils Gelächter, theils Widerwillen.

224.

Die Dinge nie am falschen Ende anfassen, wie sie auch kommen mögen. Alle haben eine rechte und eine Kehrseite, und selbst das Beste und Günstigste verursacht

Schmerz, wenn man es bei der Schneide ergreift; dahingegen wird das Feindseligste zur schützenden Waffe, wenn beim Griff angefaßt. Über viele Dinge hat man sich schon betrübt, über welche man sich würde gefreut haben, hätte man ihre Vorteile betrachtet. In allem liegt Günstiges und Ungünstiges; die Geschicklichkeit besteht darin, das Vorteilhafte herauszufinden. Dieselbe Sache nimmt sich, in verschiedenem Lichte gesehen, gar verschieden aus: man betrachte sie also im günstigen Lichte, und verwechsle nicht das Gute mit dem Schlimmen. Daher kommt es, daß manche aus allem Zufriedenheit, andere aus allem Betrübnis schöpfen. Diese Betrachtung ist eine große Schutzwehr gegen die Widerwärtigkeiten des Schicksals und eine wichtige Lebensregel für alle Zeiten und alle Stände.

225.

Seinen Hauptfehler kennen. Keiner lebt, der nicht das Gegengewicht seines glänzendsten Vorzugs in sich trüge; wird nun dasselbe noch von der Neigung begünstigt, so erlangt es eine tyrannische Gewalt. Man eröffne den Krieg dawider, indem man die Sorgfalt dagegen aufruft, und der erste Schritt sei, seinen Hauptfehler sich ganz klar zu machen: einmal erkannt, wird er bald besiegt, vorzüglich dann, wenn der damit Behaftete ihn ebenso deutlich auffaßt, wie die Beobachter. Um Herr über sich zu sein, muß man sich gründlich kennen. Hat man erst jenen Anführer seiner Unvollkommenheiten zur Unterwerfung gebracht, so werden alle übrigen nachfolgen.

226.

Stets darauf bedacht sein, Verbindlichkeiten zu erzeugen. Die meisten reden nicht gewissenhaft, sondern je nach ihren Verbindlichkeiten. Das Schlechte glaublich zu machen, ist jeder vollkommen hinreichend, weil alles

Schlechte leicht Glauben findet, sollte es zu Zeiten auch unglaublich sein. Das Meiste und Beste, was wir haben, hängt von der Meinung anderer ab. Einige lassen sich daran genügen, daß sie das Recht auf ihrer Seite haben — das ist aber nicht hinreichend; man muß ihm durch Bemühungen nachhelfen. Jemanden zu verbinden, kostet oft wenig und hilft viel. Mit Worten erkaufte man Taten. In diesem großen Hause der Welt ist kein so unwürdiges Gerät, daß man es nicht wenigstens einmal im Jahre nötig haben sollte, und dann wird man, so wenig es auch wert sein mag, es sehr vermissen. Jeder redet von einem Gegenstand gemäß seiner Neigung.

227.

Nicht dem ersten Eindruck sich hingeben. Einige vermählen sich gleichsam mit dem ersten Bericht, der ihnen zu Ohren kommt, so daß alle folgenden nur noch Konkubinen werden können. Da nun aber die Lüge allezeit vorausseilt, so findet nachher die Wahrheit keinen Raum. Weder darf unsern Willen der erste Gegenstand, noch unsern Verstand der erste Bericht einnehmen: das ist Geisteskleinheit. Manche sind wie neue Gefäße, die von der ersten Flüssigkeit, sie sei gut oder schlecht, den Geruch behalten. Wird diese Kleinheit des Geistes nun gar bekannt, so ist sie verderblich; denn jetzt wird sie ein Spielraum böshafter Absichtlichkeit: Schlechtgesinnte beeilen sich, den Leichtgläubigen mit ihrer Farbe zu erfüllen. Daher immer Raum lassen für die zweite Untersuchung. Alexander hatte stets ein Ohr für die andere Partei. Es bleibe Raum für den zweiten und auch für den dritten Bericht. Das leichte Annehmen des Eindrucks zeugt von geringer Fähigkeit und ist nicht fern von Leidenschaftlichkeit.

228.

Rein Lästermaul sein, noch weniger dafür gelten; denn das heißt, den Ruf eines Rufverderbers haben.

Man sei nicht wichtig auf fremde Kosten, was weniger schwer als verhaßt ist. Alle rächen sich an einem solchen dadurch, daß auch sie schlecht von ihm reden; da nun aber ihrer viele sind und er allein, so wird er eher überwunden, als sie überführt sein. Das Schlechte soll nie unsere Freude und daher nicht unser Thema sein. Der Verleumder bleibt ewig verhaßt; und sollte auch dann und wann ein Großer mit ihm reden, so wird es mehr geschehen, weil ihm sein Spott Spaß macht, als weil er seine Klugheit schätzt. Auch wird, wer Schlechtes spricht, stets noch Schlechteres hören müssen.

229.

Sein Leben verständig einzuteilen verstehen; nicht wie es die Gelegenheit bringt, sondern mit Vorhersicht und Auswahl. Ohne Erholungen ist es mühselig, wie eine lange Reise ohne Gasthöfe; mannigfaltige Kenntnisse machen es genussreich. Die erste Tagereise des schönen Lebens verwende man zur Unterhaltung mit den Toten: wir leben, um zu erkennen und um uns selbst zu erkennen; also machen wahrhafte Bücher uns zu Menschen. Die zweite Tagereise bringe man mit den Lebenden zu, indem man alles Gute auf der Welt sieht und anmerkt: in einem Lande ist nicht alles zu finden — der Vater der Welt hat seine Gaben verteilt, und bisweilen gerade die Häßliche am reichsten ausgestattet. Die dritte Tagereise hindurch gehöre man ganz sich selber an: das letzte Glück ist, zu philosophieren.

230.

Die Augen beizeiten öffnen. Nicht alle, welche Augen haben, haben die Augen offen; und nicht alle, welche um sich blicken, sehen. Zu spät hinter die Sachen kommen, schafft keine Abhilfe, wohl aber Betrübnis. Einige fangen erst an zu sehen, wenn nichts mehr zu sehen da ist, indem sie Haus und Hof zugrunde richteten, ehe sie selbst zu Menschen wurden. Es ist schwer, dem

Verstand beizubringen, der keinen Willen hat, und noch schwerer dem Willen, der keinen Verstand hat. Die sie umgeben, spielen mit ihnen, wie mit Blinden, zum Gelächter der übrigen; und weil sie taub zum Hören sind, öffnen sie auch nicht die Augen zum Sehen. Auch fehlt es nicht an solchen, welche jenen Sinnenschlummer unterhalten, weil ihre Existenz darauf beruht, daß jene nicht sind. Unglückliches Pferd, dessen Herr keine Augen hat! es wird schwerlich fett werden.

231.

Nie seine Sachen sehen lassen, wenn sie erst halb fertig sind; in ihrer Vollendung wollen sie genossen sein. Alle Anfänge sind ungestalt und nachher bleibt diese Mißgestalt in der Einbildungskraft zurück. Die Erinnerung, etwas im Zustande der Unvollkommenheit gesehen zu haben, verdirbt dessen Genuß, wenn es vollendet ist. Einen großen Gegenstand mit einem Male zu genießen, läßt zwar das Urtheil über die einzelnen Theile ungeklärt, ist aber doch allein dem Geschmack angemessen. Ehe eine Sache alles ist, ist sie nichts, und indem sie zu sein anfängt, steckt sie noch tief in jenem, ihrem Nichts. Deshalb verhüte jeder große Meister, daß man seine Werke im Embryonenzustand sehe; von der Natur selbst nehme er die Lehre an, sie nicht eher ans Licht zu bringen, als bis sie sich sehen lassen können.

232.

Einen ganz kleinen kaufmännischen Anstrich haben. Nicht alles sei Beschaulichkeit, auch Handlung muß dabei sein. Sehr weise Leute sind meistens leicht zu betrügen: obgleich sie das Außerordentliche wissen, sind sie mit dem Alltäglichen des Lebens unbekannt, welches doch notwendiger ist. Die Betrachtung erhabener Dinge läßt ihnen für die des täglichen Treibens keine Zeit. Da sie nun das erste, was sie wissen sollten, und was allen aufs

Saar bekannt ist, nicht wissen, so werden sie entweder bewundert, oder von der oberflächlichen Menge für unwissend gehalten. Daher trage der kluge Mann Sorge, etwas vom Kaufmann an sich zu haben, gerade soviel, als hinreicht, um nicht betrogen oder sogar ausgelacht zu werden. Er sei ein Mann auch fürs tägliche Tun und Treiben, was zwar nicht das Höchste, aber doch das Notwendigste im Leben ist. Wozu dient das Wissen, wenn es nicht praktisch ist? und zu leben verstehen, ist heutzutage das wahre Wissen.

233.

Den fremden Geschmack nicht verfehlen, sonst macht man ihm, statt eines Vergnügens, einen Verdruß. Einige erregen, indem sie eine Gefälligkeit erzeigen wollen, Mißfallen, weil sie die verschiedenen Sinnesarten nicht begreifen. Manches ist dem einen eine Schmeichelei, dem anderen eine Kränkung; und manches, was eine Artigkeit sein sollte, war eine Beleidigung. Oft hat es mehr gekostet, jemandem Mißvergnügen zu bereiten, als es gekostet haben würde, ihm Vergnügen zu machen; man verliert alsdann den Dank und das Geschenk, weil man den Leistern zum fremden Wohlgefallen verloren hatte. Wer den Sinn des anderen nicht kennt, wird ihn schwerlich befriedigen. Daher auch kam es, daß mancher ein Lob zu äußern vermeinte und einen Tadel aussprach, zu seiner wohlverdienten Strafe. Andere wieder glauben durch ihre Beredsamkeit zu unterhalten — und martern nur den Geist durch ihre Geschwätzigkeit.

234.

Nie seine Ehre jemandem in die Hände geben, ohne die seinige zum Unterpfand zu haben. Man muß so gehen, daß der beiderseitige Vorteil im Schweigen, der Schaden in der Mitteilung liege. Wo die Ehre im Spiel ist, muß stets der Handel ganz gemeinschaftlich

sein, so daß jeder von beiden für die Ehre des anderen, seiner eigenen Ehre wegen, Sorge tragen muß. Nie soll man die Ehre dem anderen anvertrauen; geschieht es dennoch einmal, so sei es so künstlich angelegt, daß hier wirklich die Klugheit der Vorsicht weichen konnte. Die Gefahr sei gemeinsam und der Fall gegenseitig, damit nicht etwa der zu einem Zeugen werde, der sich bewußt ist, Theilhaber zu sein.

235.

Zu bitten verstehen. Bei einigen ist nichts schwerer, bei andern nichts leichter. Es gibt Leute, die nichts abzuschlagen imstande sind; bei solchen ist kein Dietrich vonnöten. Allein es gibt andere, deren erstes Wort, zu jeder Zeit, Nein ist; bei diesen bedarf es der Geschicklichkeit, bei allen aber der gelegenen Zeit. Man überrasche sie bei fröhlicher Laune, wenn die vorhergegangene Mahlzeit des Leibes oder des Geistes sie aufgeheitert hat; nur daß nicht etwa schon ihre kluge Vorhersicht der Schlaueit des Versuchenden zuvor gekommen sei. Die Tage der Freude sind die der Gunst, da jene aus dem Inneren ins Äußere überströmt. Man trete nicht heran, wenn man eben einen andern abgewiesen sah: denn nun ist die Scheu vor dem Nein schon abgeworfen. Nach traurigen Ereignissen ist keine gute Gelegenheit. Den andern zum voraus verbinden, ist ein Austausch, sofern man es nicht mit gemeinen Seelen zu tun hat.

236.

Eine vorhergängige Verpflichtung aus dem machen, was nachher Lohn gewesen wäre. Dies ist eine Geschicklichkeit sehr kluger Köpfe; die Gunst, vor dem Verdienst erzeigt, beweist einen Mann, der Gefühl für Verpflichtungen hat. Die so zum voraus erwiesene Gunst hat zwei große Vorzüge: die Schnelligkeit des Gebers verpflichtet den Empfänger um so stärker, und dieselbe

Gabe, welche nachmals Schuldigkeit wäre, wird, zum voraus erteilt, zur Verbindlichkeit des andern. Dies ist eine sehr feine Weise, die Verpflichtungen zu vertauschen: die Verpflichtung des ersteren zum Belohnen verwandelt sich jetzt in die Verpflichtung des Verbundenen zum Leisten. Jedoch gilt dies nur von Leuten, welche Gefühl für Verpflichtungen haben; für niedrige Gemüther würde der zum voraus erteilte Ehrensold mehr ein Zaum als ein Sporn sein.

237.

Nie um die Geheimnisse der Höheren wissen. Man glaubt Kirschen mit ihnen zu essen, bekommt aber nur die Steine davon. Vielen gereicht es zum Verderben, daß sie Vertraute sind; sie gleichen einem Löffel aus Brot und laufen nachher dieselbe Gefahr wie dieser. Die Mitteilung eines Geheimnisses von seiten des Fürsten ist keine Gunst, sondern ein Drang seines Herzens. Schon viele zerbrachen den Spiegel, weil er sie an ihre Häßlichkeit erinnerte. Wir mögen den nicht sehen, der uns hat durchschauen können, und der ist nicht gern gesehen, der etwas Schlechtes von uns sah. Keiner darf uns gar zu sehr verpflichtet sein, am wenigsten ein Mächtiger, und dann noch eher durch etwas Gutes, das wir ihm erzeigt, als durch Begünstigungen dieser Art. Besonders gefährlich sind freundschaftlich anvertraute Heimlichkeiten. Wer dem andern sein Geheimnis mitteilt, macht sich zu dessen Sklaven; einem Fürsten ist dies ein gewaltsamer Zustand, der nicht dauern kann: er wird seine verlorene Freiheit wiedererlangen wollen, und um das zu erreichen, wird er alles daran geben, selbst Recht und Vernunft. Also Geheimnisse soll man weder hören noch sagen.

238.

Wissen, welche Eigenschaft uns fehlt. Viele wären ganze Leute, wenn ihnen nicht etwas abginge, ohne

welches sie nie zum Gipfel der Vollkommenheit gelangen können. An einigen ist es offenbar, daß sie sehr viel sein könnten, wenn sie sich in einer Kleinigkeit verbesserten; so fehlt es ihnen vielleicht an Ernst, was große Fähigkeiten verdunkeln kann; andern geht die Freundlichkeit des Wesens ab — eine Eigenschaft, welche ihre nächste Umgebung bald vermissen wird, zumal wenn sie Leute im Amt sind. Undern wieder fehlt es an Tatkraft, noch andern an Mäßigung. Allen diesen Übelständen würde leicht abzuhelfen sein, wenn man sie nur selbst bemerkte; denn Sorgfalt kann aus der Gewohnheit eine zweite Natur machen.

239.

Nicht spitzfindig sein, sondern klug, das ist mehr. Wer mehr weiß, als erfordert ist, gleicht einer zu feinen Spitze, dergleichen gewöhnlich abbricht. Ausgemachte Wahrheit gibt mehr Sicherheit. Es ist gut, Verstand zu haben, aber nicht, ein Schwäzler zu sein. Weitläufige Erörterungen sind schon dem Streite verwandt. Besser ist ein guter solider Kopf, der nicht mehr denkt, als die Sache mit sich bringt.

240.

Von der Dummheit Gebrauch zu machen verstehen. Der größte Weise nimmt zuweilen diese als Maske an, und es gibt Gelegenheiten, wo das beste Wissen darin besteht, daß man nicht zu wissen scheine. Man soll nicht unwissend sein, wohl aber es zu sein affektieren. Bei den Dummen weise und bei den Narren gescheit sein, wird wenig helfen. Man rede also zu jedem seine Sprache. Nicht der ist dumm, der Dummheit affektiert, sondern der, welcher an ihr leidet; die aufrichtige, nicht die falsche Dummheit ist die wirkliche, soweit hat es die Schlaueit schon gebracht. Das einzige Mittel, beliebt zu sein, ist, daß man sich mit der Haut des einfältigsten der Tiere bekleide.

241.

Neckereien dulden, jedoch nicht ausüben. Jenes ist eine Art Höflichkeit; dieses kann in Verwickelungen bringen. Die kühne Neckerei ist ergötzlich; sie ertragen zu können, beweist, daß man Kopf hat. Wer sich darüber gereizt zeigt, macht, daß der andere ebenfalls gereizt wird. Das beste ist also, sich der Neckerei nicht anzunehmen, und das sicherste, sie nicht einmal zu bemerken. Immer sind die ernstlichsten Händel aus Scherzen hervorgegangen. Es gibt daher nichts, was mehr Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit erforderte; ehe man zu scherzen anfängt, sollte man schon wissen, bis zu welchem Punkte die Gemütsart dessen, den es betrifft, es dulden wird.

242.

Den günstigen Erfolg weiter führen. Einige verwenden alle ihre Kraft auf den Anfang und vollenden nichts. Sie erfinden, aber führen nicht aus. Das ist Schwachmut des Geistes. Auch erlangen sie keinen Ruhm, weil sie nichts verfolgen, sondern alles ins Stocken geraten lassen. Allerdings entspringt dies bei einigen aus Ungeduld — der Mangel der Spanier, wie Geduld der Vorzug der Belgier ist. Diese werden mit den Dingen fertig, mit jenen die Dinge. Bis die Schwierigkeit überwunden ist, verwenden sie allen Schweiß darauf, sind aber dann mit ihrem Siege zufrieden und verstehen nicht, ihn zu Ende zu führen: sie beweisen, daß sie es könnten, aber nicht wollen; dies ist denn aber doch Unvermögen, oder Leichtfinn. Ist das Unternehmen gut, warum wird es nicht vollendet? ist es schlecht, warum ward es angefangen? Der Kluge erlege sein Wild und begnüge sich nicht damit, es aufgejagt zu haben.

243.

Nicht gänzlich eine Taubennatur haben, sondern schlau wie die Schlange und ohne Falsch wie die Taube

sein. Nichts ist leichter, als einen redlichen Mann zu hintergehen. Viel glaubt, wer nie lügt, und viel traut, wer nie täuscht. Es entspringt nicht allemal aus Dummheit, daß man betrogen wird; sondern bisweilen aus Güte. Zwei Arten von Leuten wissen sich gut vor Schaden zu hüten: die Erfahrenen, gar sehr auf ihre Kosten; und die Verschmitzten, gar sehr auf fremde. Die Klugheit gehe eben so weit im Ulgwohn, als die Verschmitztheit im Fallestellen, und keiner wolle in dem Maße redlich sein, daß er den andern Gelegenheit gebe, unredlich zu sein. Man vereinige in sich die Taube und die Schlange, nicht als ein Ungeheuer, sondern vielmehr als ein Wunder.

244.

Zu verpflichten verstehen. Manche verwandeln ihre eigene Verpflichtung in die des andern, und wissen der Sache den Schein, oder doch zu verstehen zu geben, daß sie eine Gunst erzeugen, während sie eine empfangen. Aus ihrem eigenen Vorteil machen sie eine Ehre für den andern und lenken die Sachen so geschickt, daß es aussieht, als leisteten sie dem andern einen Dienst, indem sie sich von ihm beschenken lassen. Mit dieser sonderbaren Schlaueit versehen sie die Ordnung der Verbindlichkeiten, oder machen es wenigstens zweifelhaft, wer dem andern eine Gunst erzeugt. Das Schönste und Beste kaufen sie für bloße Lobeserhebungen, und aus dem Wohlgefallen, welches sie an einer Sache äußern, machen sie eine schmeichelhafte Ehre. So legen sie der Höflichkeit Verpflichtungen auf und machen eine Schuldigkeit aus dem, wofür sie sehr dankbar sein sollten. Vergestalt verwandeln sie das Passivum der Verbindlichkeit in das Aktivum, womit sie sich als bessere Politiker denn als Grammatiker bezeigen. Das ist eine große Feinheit; allein eine größere wäre, das Ding zu verstehen und solchen Narrenhandel wieder rückgängig zu machen, in-

dem man ihnen ihre erzeugte Ehre wieder zustellt und dafür seinerseits auch wieder zu dem Seinigen gelangte.

245.

Originelle und vom Gewöhnlichen abweichende Gedanken äußern, ist ein Zeichen eines überlegenen Geistes. Wir dürfen den nicht schätzen, der uns nie widerspricht; dadurch zeigt er keine Liebe zu uns, vielmehr zu sich. Man lasse sich nicht durch Schmeichelei täuschen und zahle noch für dieselbe, sondern man verwerfe sie. Auch rechne man es sich zur Ehre, von einigen getadelt zu werden, zumal von solchen, die von allem Trefflichen schlecht reden. Sinegen soll es uns bedenklich machen, wenn unsere Sachen allen gefallen; es ist ein Zeichen, daß sie nichts taugen: alles Vortreffliche ist nur für wenige.

246.

Nie dem Rechenschaft geben, der sie nicht gefordert hat, und selbst wenn sie gefordert wird, ist es eine Art Vergehen, darin mehr als nötig zu tun. Sich ohne Anlaß entschuldigen, heißt sich anklagen; und sich bei voller Gesundheit zu Alder lassen, heißt dem Übel oder der Bosheit zuwinken. Die von selbst gemachte Entschuldigung weckt das schlafende Mißtrauen. Auch soll der Kluge einen fremden Verdacht nicht bemerken wollen, denn das hieße die Beleidigung aussuchen; sondern er soll ihn, wenn er ihn bemerkt, durch die Rechthchkeit seines Tuns widerlegen.

247.

Etwas mehr wissen und etwas weniger leben. Andere sagen es umgekehrt. Gute Muße ist besser als Geschäfte. Nichts gehört uns als nur die Zeit, in welcher selbst der lebt, der keine Wohnung hat. Es ist gleich unsinnig, das kostbare Leben mit mechanischen Arbeiten, oder es mit einem Übermaß erhabener Be-

schäftigungen hinzubringen. Man überhäufe sich nicht mit Geschäften und mit Neid, sonst stürzt man sein Leben hinunter und erstickt den Geist. Einige wollen dies auch auf das Wissen ausdehnen; aber wer nichts weiß, der lebt auch nicht.

248.

Der Letzte behalte bei uns nicht allemal recht. Es gibt Leute des letzten Berichts. Ihr Denken und Wollen ist von Wachs: der Letzte drückt sein Siegel auf und verwischt die früheren. Diese sind nie gewonnen, weil man sie eben so leicht wieder verliert. Jeder färbt sie mit seiner Farbe. Zu Vertrauten taugen sie nicht, und ihr Leben lang bleiben sie Kinder. Zwischen diesem Wechsel des Meinens und Wollens hin und her geworfen, hinken sie stets am Willen und am Verstande und wanken von der einen zur anderen Seite.

249.

Nicht sein Leben mit dem anfangen, womit man es zu beschließen hätte. Manche nehmen die Erholung an den Anfang, und lassen die Mühe für das Ende zurück; nicht so: erst komme das Wesentliche, nachher, wenn Raum ist, die Nebendinge. Andere wollen triumphieren, ehe sie gekämpft haben. Wieder andere fangen damit an, das zu lernen, woran wenig gelegen ist, und schieben die Studien, von welchen sie Ehre und Nutzen hoffen, für das Ende ihres Lebens auf. Jener hat noch nicht einmal angefangen, sein Glück zu machen, und schon schwindelt ihm vor Dünkel der Kopf. Methode ist unerlässlich zum Wissen und zum Leben.

250.

Wann hat man die Gedanken auf den Kopf zu stellen? Wenn verschmizte Tücke redet. Bei einigen muß alles umgekehrt verstanden werden: ihr Ja ist Nein, ihr Nein ist Ja. Reden sie von einer Sache nachteilig,

so bedeutet dies, daß sie solche hochschätzen; denn wer sie für sich haben will, setzt sie bei andern herab. Nicht jeder, der lobt, redet gut von der Sache. Manche werden, um die Guten nicht zu loben, auch die Schlechten loben; für wen aber keiner schlecht ist, für den ist auch keiner gut.

251.

Man wende die menschlichen Mittel an, als ob es keine göttlichen, und die göttlichen, als ob es keine menschlichen gäbe. Große Meisterregel, die keines Kommentars bedarf.

252.

Weder nur sich, noch ganz den andern angehören. Beides ist eine niederträchtige Tyrannei. Daraus, daß einer sich ganz für sich allein besitzen will, folgt alsbald, daß er auch alle Dinge für sich allein haben will. Solche Leute mögen auch nicht in der geringfügigsten Sache nachgeben, noch das mindeste von ihrer Bequemlichkeit opfern. Sie sind nicht verbindlich, sondern verlassen sich auf ihre Glücksumstände, eine Stütze, die jedoch unter ihnen zu brechen pflegt. Man muß bisweilen auch den andern angehören, damit sie wieder uns angehören. Wer aber ein öffentliches Amt hat, muß der Sklave der Öffentlichkeit sein; wenn nicht: lege die Würde mit der Bürde nieder, würde die Alte des Hadrian sagen. Andererseits gibt es auch Leute, die ganz und gar den andern angehören. Torheit fällt immer in ein Extrem, hier aber auf die unglücklichste Art. Diese haben keinen Tag und keine Stunde für sich, sondern gehören so sehr den andern an, daß einer schon der Diener aller genannt wurde. Das Übel erstreckt sich sogar auf den Verstand; sie wissen für alle, bloß nicht für sich. Der Aufmerksame begreife, daß keiner ihn sucht, sondern jeder seinen Vortheil in ihm, oder durch ihn.

253.

Keinen allzu deutlichen Vortrag haben. Die meisten schätzen nicht, was sie verstehen; was sie nicht fassen können, verehren sie. Im geschätzt zu werden, müssen die Sachen Mühe kosten; daher wird gerühmt, wer nicht verstanden wird. Stets muß man weiser und klüger scheinen als gerade der, mit dem man zu tun hat, es nötig macht, um ihm eine hohe Meinung einzulösen; jedoch nicht übertrieben, sondern im rechten Verhältnis. Und obgleich bei Leuten von Einsicht Sinn und Verstand allemal viel gilt, so ist doch bei den meisten Leuten einiger Aufputz vonnöten. Zum Tadeln müssen sie gar nicht kommen können, indem sie schon mit dem Verstehen genug zu tun haben. Viele loben etwas, und fragt man sie, so haben sie keinen Grund anzuführen. Woher dies? Alles Tiefverborgene verehren sie als ein Mystrium und rühmen es, weil sie es rühmen hören.

254.

Ein Übel nicht geringachten, weil es klein ist; denn nie kommt eines allein: sie sind verkettet, wie auch die Glücksfälle. Glück und Unglück gehen gewöhnlich dahin, wo schon das meiste ist. Dazu kommt, daß alle den Unglücklichen meiden und sich dem Glücklichen anschließen: sogar die Tauben, bei aller ihrer Arglosigkeit, laufen nach dem weißesten Gerät. Einen Unglücklichen läßt alles im Stich, er sich selbst, die Gedanken, der Leitstern. Man wecke nicht das Unglück, wenn es schläft. Ein Ausgleiten ist wenig; aber das unglückliche Fallen kann sich noch fortsetzen, und man weiß nicht, wohin es endlich führen wird. Denn wie kein Glück in jeder Hinsicht vollkommen ist, so ist auch kein Übel je gänzlich vollendet. Für die, so vom Himmel kommen, ist uns die Geduld, für die, so von der Erde kommen, die Klugheit verliehen.

255.

Gutes zu erzeugen verstehen: wenig auf einmal, hingegen oft. Nie muß man dem andern so große Verbindlichkeiten auflegen, daß es unmöglich wäre, ihnen nachzukommen. Wer sehr vieles gibt, gibt nicht, sondern verkauft. Auch soll man nicht die vollständigste Erkenntlichkeit verlangen; denn wenn der andere sieht, daß sie seine Kräfte übersteigt, wird er den Umgang abbrechen. Bei vielen ist, um sie zu verlieren, nichts weiter nötig, als sie übermäßig zu verpflichten; um ihre Schuld nicht abzutragen, ziehen sie sich zurück, und werden aus Verpflichteten zu Feinden. Der Götzte möchte nie den Bildhauer, der ihn gemacht hat, vor sich sehen; ebenso ungern hat der Verpflichtete seinen Wohltäter vor Augen. Eine große Feinheit beim Geben besteht darin, daß es wenig koste und doch sehr ersehnt sei, wodurch es hoch angeschlagen wird.

256.

Allezeit auf seiner Hut sein gegen Unhöfliche, Eigensinnige, Unmaßliche und Narren jeder Art. Man stößt auf viele, und die Klugheit besteht darin, nicht mit ihnen zusammenzugeraten. Vor dem Spiegel seiner Überlegung waffne man sich jeden Tag mit Vorsätzen in dieser Hinsicht, so wird man die Gefahren, welche die Narrheit uns in den Weg legt, überwinden. Man denke reiflich darüber nach, dann wird man sein Ansehen nicht gemeinen Zufälligkeiten ausliefern. Ein mit Klugheit ausgerüsteter Mann wird von den Angehörlichen nicht angefochten werden. Unser Weg im Umgang mit Menschen ist deshalb schwierig, weil er voller Klippen ist, an denen unser Ansehen scheitern kann. Das sicherste ist, die Schlaueit des Odysseus zum Vorbild zu nehmen und sich fern zu halten. Von großem Nutzen ist in Dingen dieser Art das erkünstelte Nichtbemerken: von der Höflichkeit unterstützt, hilft es uns über alles hinweg.

257.

Es nie zum Bruche kommen lassen, denn dabei kommt unser Ansehen allemal zu Schaden. Jeder ist als Feind von Bedeutung, wenngleich nicht als Freund. Gutes können uns nur wenige erweisen, Schlimmes fast alle. Im Busen des Jupiters selbst nistet sein Adler nicht sicher, von dem Tage an, wo er mit einem Käfer gebrochen hat. Mit der Klaue des erklärten Feindes schüren die heimlichen das Feuer an, die nur auf die Gelegenheit gelauert hatten. Aus verdorbenen Freunden werden die schlimmsten Feinde. Mit den fremden Fehlern wollen sie, in den Augen der Zuschauer, ihre eigenen überdecken. Jeder redet, wie es ihm scheint, und es scheint ihm, wie er es wünscht. Alle sprechen uns schuldig, entweder weil es uns am Anfang an Vorherzigt, oder am Ende an Geduld, immer aber, weil es uns an Klugheit gefehlt habe. — Ist jedoch eine Entfremdung nicht zu vermeiden, so sei sie zu entschuldigen, und sei eher eine Lauheit der Freundschaft als ein Ausbruch der Wut — hier findet dann der bekannte Satz von einem schönen Rückzuge treffende Anwendung.

258.

Man suche sich jemanden, der das Unglück tragen hilft, so wird man nie, zumal nicht bei Gefahren, allein sein, und nicht den ganzen Haß auf sich laden. Einige vermeinen, die ganze Ehre der obersten Leitung allein davon zu tragen, und tragen nachher die ganze öffentliche Unzufriedenheit davon. Auf die andere Art hingegen hat man jemanden, von dem man entschuldigt wird, oder der das Schlimme tragen hilft. Weder das Geschick noch der große Haufe wagen sich so leicht an zwei; deshalb auch der schlaue Arzt, wenn er die Kur verfehlt hat, doch nicht verfehlt, sich einen andern zu suchen, der unter dem Namen einer Konsultation ihm hilft, den

Sarg hinauszuschaffen. Man theile mit einem Gefährten Bürden und Betrübniſſe: dem, der allein ſteht, iſt das Unglück doppelt unerträglich.

259.

Den Beleidigungen zuvorkommen und ſie in Artigkeiten verwandeln: es iſt ſchlauer, ſie zu vermeiden, als ſie zu rächen. Eine ungemeine Geſchicklichkeit iſt es, einen Vertrauten aus dem zu machen, der ein Nebenbuhler werden ſollte, oder Schutzwehren ſeiner Ehre aus denen, von welchen Angriffe auf dieſelbe drohten. Viel tut dazu, daß man Verbindlichkeiten zu erzeigen wiſſe: ſchon die Zeit zu Beleidigungen nimmt der weg, welcher macht, daß Dankſagungen ſie ausfüllen. Das heißt zu leben wiſſen, wenn man das, was Verdruß werden ſollte, zu Unnehmlichkeiten umſchafft. Aus dem Mißwillen ſelbſt mache man einen vertraulichen Umgang.

260.

Keinem werden wir, keiner wird uns ganz angehören: dazu iſt weder Verwandtſchaft, noch Freundschaft, noch die dringendſte Verbindlichkeit hinreichend. Sein ganzes Zutrauen, oder ſeine Neigung ſchenken, ſind zwei ſehr verſchiedene Dinge. Auch die engſte Verbindung läßt immer noch Ausnahmen zu, ohne daß deſhalb die Geſetze der Freundschaft verletzt wären. Immer behält ſich der Freund irgendein Geheimniß vor, und in irgend etwas verbirgt ſogar der Sohn ſich vor dem Vater. Gewiſſe Dinge verhehlt man dem einen und theilt ſie dem andern mit, und wieder umgekehrt: ſo theilt man alles mit und behält alles zurück, nur ſtets mit Unterſchied der entſprechenden Perſonen.

261.

Nicht ſeine Torheit fortſetzen. Manche machen aus einem mißlungenen Unternehmen eine Verpflichtung, und wenn ſie einen Irrweg eingeklagen haben, meinen ſie,

es sei Charakterstärke, darauf weiter zu gehen. Innerlich klagen sie ihren Irrtum an, aber äußerlich behaupten sie ihn. So werden sie, wenn sie beim Beginn der Torheit als unüberlegt getadelt wurden, beim Verfolgen derselben als Narren bestätigt. Weder das unüberlegte Versprechen, noch der irrige Entschluß legen Verbindlichkeit auf. Allein auf jene Weise setzen einige ihre erste Tölpelerei fort, als beharrliche Querköpfe.

262.

Vergessen können: es ist mehr eine Gabe als eine Kunst. Der Dinge, welche am ehesten vergessen werden sollten, erinnern wir uns am besten. Das Gedächtnis ist nicht allein widerspenstig, indem es uns verläßt, wenn wir's am meisten nötig haben, sondern auch töricht, indem es herbeigelaufen kommt, wenn es sich gar nicht paßt. In allem, was uns Pein verursacht, ist es nachdrücklich, aber in dem, was uns ergötzen könnte, nachlässig. Oft besteht das einzige Heilmittel unserer Schmerzen im Vergessen — aber wir vergessen das Heilmittel. Man muß jedoch seinem Gedächtnis bequeme Gewohnheiten beibringen: es reicht hin, Seligkeit oder Hölle zu schaffen. Auszunehmen sind hier die Zufriedenen, die im Stande ihrer Unschuld ihre einfältige Glückseligkeit genießen.

263.

Manche Dinge muß man nicht eigentümlich besitzen. Man genießt sie besser als fremde, denn als eigene: ihr Gutes ist den ersten Tag für den Besitzer, alle folgenden für die andern. Fremde Sachen genießt man doppelt, nämlich ohne die Sorge von wegen der Beschädigung, und dann mit dem Reiz der Neuheit. Alles schmeckt besser nach dem Entbehren: sogar das fremde Wasser scheint Nektar. Der Besitz der Dinge vermindert nicht nur unsern Genuß, sondern er vermehrt auch unsern Verdruß, sowohl beim Ausleihen, als beim

Nichtausleihen: man hat nichts davon, als daß man die Sachen für andere unterhält, wobei man sich mehr Feinde macht als Erkenntliche.

264.

Keine Tage der Nachlässigkeit haben. Das Schicksal gefällt sich darin, uns Pöffen zu spielen, und wird alle Zufälle zu Haufen bringen, um uns unversehens zu fangen. Stets auf Versuchung gefaßt muß der Kopf, die Klugheit und die Tapferkeit sein, sogar die Schönheit; der Tag ihres sorglosen Vertrauens wird der Sturz ihres Ansehens sein. Wenn die Aufmerksamkeit am nötigsten ist, fehlt sie gerade; das Nicht-daran-denken ist das Beinstellen zu unserem Verderben. Zudem pflegt es eine Krieglisset feindlicher Absichtlichkeit zu sein, daß sie die Vollkommenheiten, wenn sie sorglos sind, zur strengen Prüfung ihres Wertes zieht. Die Tage der Parade kennt man schon, daher läßt die List sie vorübergehen; aber den Tag, wo man es am wenigsten erwartete, wählt sie aus, um das Können auf die Probe zu stellen.

265.

Seine Untergebenen in die Notwendigkeit des Handelns zu versehen verstehen. Eine durch die Umstände herbeigeführte Notwendigkeit, zu handeln, hat manche mit einem Male zu ganzen Leuten gemacht, wie die Gefahr, zu ertrinken, Schwimmer. Auf diese Weise haben viele ihre eigene Tapferkeit, ja sogar ihre Kenntnis und Einsicht entdeckt, welche, ohne solchen Anlaß, unter ihrem Kleinmut begraben geblieben wäre. Die Gefahren sind die Gelegenheiten, sich einen Namen zu machen, und sieht ein Edler seine Ehre auf dem Spiel, so wird er für Tausend wirksam sein. Obige Lebensregel verstand, wie auch alle übrigen, aus dem Grunde Isabella die Katholische, und einer klugen Begünstigung

dieser Art von ihr verdankt der große Feldherr seinen Ruf, und viele andere ihren unsterblichen Ruhm.

266.

Nicht aus lauter Güte schlecht sein; der ist es, der nie zürnt. Diese unempfindlichen Menschen verdienen kaum, für Persönlichkeiten gehalten zu werden. Es entsteht nicht immer aus Trägheit, sondern oft aus Unfähigkeit. Eine Empfindlichkeit, bei gehörigem Anlaß, ist ein Akt der Persönlichkeit: die Vögel machen sich bald über den Strohmann lustig. Das Süße mit dem Sauern abwechseln lassen, beweist einen guten Geschmack. Nur Süßes ist für Kinder und Narren. Es ist sehr übel, wenn man aus lauter Güte in solche Gefühllosigkeit versinkt.

267.

Seidene Worte und freundliche Sanftmut. Pfeile durchbohren den Leib, und böse Worte die Seele. Ein wohlriechender Teig verursacht einen angenehmen Atem. Es ist eine große Lebensklugheit, es zu verstehen, die Luft zu verkaufen. Das meiste wird mit Worten bezahlt, und mittels ihrer kann man Unmöglichkeiten durchsetzen. So treibt man in der Luft Handel mit der Luft, und der königliche Atem vermag Mut und Kraft einzuflößen. Allezeit habe man den Mund voll Zucker, um seine Worte damit zu versüßen, so daß sie selbst dem Feinde wohlschmecken. Um Frieden zu haben, ist das Hauptmittel, liebenswürdig zu sein.

268.

Der Kluge tue gleich anfangs, was der Dumme erst am Ende tut. Der eine und der andere tut dasselbe, nur in der Zeit liegt der Unterschied: jener tut es zur rechten, dieser zur unrechten. Wer sich einmal von Haus aus den Verstand verkehrt angezogen hat, fährt nun immer so fort; was er auf den Kopf setzen

sollte, trägt er an den Füßen, aus dem Linken macht er das Rechte und ist so fort in all seinem Tun verkehrt. Nur eine gute Art auf den rechten Weg zu kommen gibt es für ihn: daß er gezwungen wird, zu tun, was er freiwillig hätte tun können. Der Kluge dagegen sieht gleich, was früh oder spät geschehen muß, und führt es bereitwillig und mit Ehren aus.

269.

Sich sein Neusein zunutze machen; denn solange jemand noch neu ist, ist er geschätzt. Das Neue gefällt, der Abwechslung wegen, allgemein; der Geschmack erfrischt sich daran, und eine funkelnagelneue Mittelmäßigkeit wird höher geschätzt als ein schon gewohntes Vortreffliches. Das Ausgezeichnete nutzt sich ab und wird allmählich alt. Jedoch soll man wissen, daß jene Glorie der Neuheit nur von kurzer Dauer ist: nach vier Tagen schon wird die Hochachtung sich verlieren. Deshalb verstehe man, sich diese Erstlinge der Wertschätzung zunutze zu machen und ergreife auf dieser schnellen Flucht des Beifalls alles, wonach man füglich trachten kann. Denn ist einmal die Hitze der Neuheit vorüber, so kühlt sich die Leidenschaft ab; dann muß die Begünstigung des Neuen gegen den Überdruß am Gewöhnlichen vertauscht werden, und man glaube nur, daß alles ebenso seine Zeit gehabt hat, welche vorüberging.

270.

Was vielen gefällt, nicht allein verwerfen. Etwas Gutes muß daran sein, da es so vielen genügt, und läßt es sich auch nicht erklären, so wird es doch genossen. Die Absonderung ist stets verhaßt und, wenn irrtümlich, lächerlich. Man wird eher dem Ansehen seiner Auffassungsgabe als dem des Gegenstandes schaden, und dann bleibt man mit seinem schlechten Geschmack allein. Kann man das Gute nicht herausfinden, so verhehle man

seine Unfähigkeit und verdamme die Sache nicht schlecht-hin. Gewöhnlich entspringt der schlechte Geschmack aus Unwissenheit. Was alle sagen, ist — oder will doch sein.

271.

In jedem Fache halte sich, wer wenig weiß, stets an das Sicherste; wird er dann auch nicht für fein, so wird er doch für gründlich gelten. Wer unterrichtet ist, kann sich einlassen und nach Gutdünken handeln. Aber wenig wissen und sich doch in Gefahr begeben, heißt freiwillig sein Verderben suchen. Vielmehr halte man sich immer zur rechten Hand: das Ausgemachte kann nicht fehlen. Für geringe Kenntnisse ist die Heerstraße; und in allen Fällen, sei man kundig oder unkundig, ist die Sicherheit immer klüger als die Absonderung.

272.

Die Dinge um den Höflichkeitspreis verkaufen: dadurch verpflichtet man am meisten. Nie wird die Forderung des Interessierten der Gabe des edelmütigen Verpflichteten gleich kommen. Die Höflichkeit schenkt nicht, sondern legt eine Verpflichtung auf, und die edle Sitte ist die größte Verpflichtung. Für den rechtlichen Mann ist keine Sache teurer als die, welche man ihm schenkt; man verkauft sie ihm dadurch zweimal und für zwei Preise, den des Wertes und den der Höflichkeit. Übrigens ist es wahr, daß für den Niedrigdenkenden die edle Sitte Rauderwelsch ist: er versteht die Sprache des guten Benehmens nicht.

273.

Die Gemütsarten derer, mit denen man zu tun hat, begreifen — um ihre Absichten zu ergründen. Denn ist die Ursache richtig erkannt, so ist es auch die Wirkung. Der Melancholische sieht stets Unglücksfälle, der Böshafte Verbrechen voraus; denn immer stellt sich ihnen das Schlimmste dar, und da sie des gegenwärtigen Guten

nicht inne werden, so verkünden sie das mögliche Übel vorher. Der Leidenschaftliche redet stets eine fremde Sprache, die von dem, was die Dinge in Wahrheit sind, abweicht; aus ihm spricht die Leidenschaft, nicht die Vernunft. So redet jeder seinem Affekt oder seiner Laune gemäß, und alle gar fern von der Wahrheit. Man lerne ein Gesicht entziffern und aus den Zügen die Seele herausbuchstabieren. Man erkenne in dem, der immer lacht, einen Narren, in dem, der nie lacht, einen Falschen. Man hüte sich vor dem Frager: er ist leichtsinnig oder ein Späher. Wenig Gutes erwarte man von den Mißgestalteten; denn diese pflegen sich an der Natur zu rächen, und wie sie ihnen wenig Ehre erzeugte, so sie ihr keine. So groß wie die Schönheit eines Menschen pflegt seine Dummheit zu sein.

274.

Anziehungskraft besitzen — sie ist ein Zauber kluger Höflichkeit. Man benutze diesen Magnet seiner angenehmen Eigenschaften mehr zur Erwerbung der Zuneigung als wirklicher Vorteile, doch auch zu allem. Verdienste reichen nicht aus, wenn sie nicht von der Gunst unterstützt werden, sie ist es eigentlich, die den Beifall verleiht. Das wirksamste Werkzeug der Herrschaft über andere, das Im-Schwungesein, ist Sache des Glücks, doch läßt es sich durch Kunst befördern; denn wo ausgezeichnete natürliche Anlagen sind, faßt das Künstliche besser Wurzel. Durch jenes nun gewinnt man die Herzen, und allmählich kommt man in den Besitz der allgemeinen Gunst.

275.

Mitmachen, soweit es der Anstand erlaubt. Man mache sich nicht immer wichtig und widerwärtig, das gehört zur edlen Sitte. Etwas kann man sich von seiner Würde vergeben, um die allgemeine Zuneigung zu gewinnen. Man lasse sich zuweilen das gefallen, was die

meisten sich gefallen lassen, jedoch ohne den Anstand dabei zu verlieren. Denn wer öffentlich für einen Narren gilt, wird nicht im stillen für geschickt gehalten. Ein Tag der Ausgelassenheit kann mehr verlieren, als alle übrigen Tage der Ehrbarkeit gewonnen haben. Jedoch soll man sich auch nicht immer ausschließen; denn Absonderung verurteilt die übrigen. Noch weniger darf man Ziererei affektieren: diese überlasse man dem Geschlecht, welchem sie eigen ist. Dem Mann steht nichts besser an, als daß er als ein Mann erscheine; das Weib kann das Männliche als eine Vollkommenheit affektieren — umgekehrt geht's nicht.

276.

Seinen Geist mit Hilfe der Natur und Kunst zu erneuern verstehen. Man sagt, daß von sieben zu sieben Jahren die Gemütsart sich ändert — nun, sei es ein Verbessern und Beredeln des Geschmacks. Nach den ersten sieben Jahren tritt die Vernunft ein — so möge nachher mit jedem Stufenjahr eine neue Vollkommenheit hinzukommen. Man beobachte diesen natürlichen Wechsel, um ihm nachzuhelfen, und hoffe auch an andern eine Verbesserung. Hieraus entspringt es, daß viele mit dem Stande oder Amt auch ihr Betragen ändern. Bisweilen wird man es nicht eher gewahr, als bis es im höchsten Grade hervortritt. Mit zwanzig Jahren ist der Mensch ein Pfau; mit dreißig ein Löwe; mit vierzig ein Kamel; mit fünfzig eine Schlange; mit sechzig ein Hund; mit siebzig ein Affe; mit achtzig — nichts.

277.

Zu prunken verstehen! Es ist die Glanzbeleuchtung der Talente. Für jedes derselben kommt eine günstige Zeit: die benutze man, denn nicht jeder Tag wird ein Triumphtag sein. Es gibt Prachtmenschen, in welchen schon das Geringe sehr, das Bedeutende aber zum Er-

staunen glänzt. Gesellt sich zu ausgezeichneten Gaben die Fähigkeit, damit zu prunken, so erlangen sie den Ruf eines Wunders. Erst das Licht war es, welches die Pracht der Schöpfung hervortreten ließ. Das Prunken füllt vieles aus, ersetzt vieles, und gibt allem ein zweites Dasein, zumal wenn es sich auf wirklichen Gehalt stützt. Der Himmel, welcher die Vollkommenheiten verleiht, versteht sie auch mit dem Sange, zu prunken; jedes von beiden allein würde unpassend sein. Es gehört Kunst zum Prunken. Sogar das Vortrefflichste hängt von Umständen ab und hat nicht immer seinen Tag. Das Prunken gerät schlecht, wenn es zur Unzeit kommt; mehr als jeder andere Vorzug muß es frei von Affectation sein, woran es allemal scheitert, weil es nahe an die Eitelkeit grenzt und diese an das Verächtliche. Es muß sehr gemäßigt sein, damit es nicht gemein werde, und sein Übermaß steht bei den Klugen schlecht angeschrieben. Bisweilen besteht es mehr in einer stummen Beredsamkeit, indem man gleichsam nur aus Nachlässigkeit seine Vollkommenheiten zum Vorschein kommen läßt; denn das kluge Verhehlen derselben ist das wirksamste Paradieren damit, da man eben durch solches Verbergen die Neugierde am lebhaftesten anreizt. Sehr geschickt auch ist es, nicht die ganze Vollkommenheit mit einem Male aufzudecken, sondern nur einzelne Proben davon verstohlenen Blicken preiszugeben, und dann immer mehr. Jede glänzende Leistung muß das Anterpfand einer größeren sein, und im Beifall der ersten muß schon die Erwartung der folgenden liegen.

278.

Abzeichen jeder Art vermeiden: die Vorzüge selbst werden zu Fehlern, sobald sie zur Bezeichnung dienen. Die Abzeichen entstehen aus Sonderbarkeit, welche stets getadelt wird; man läßt den Sonderling allein. Sogar

die Schönheit, wenn sie überschwenglich wird, schadet unserm Ansehen; denn indem sie die Augen auf sich zieht, beleidigt sie; wievielmehr Sonderbarkeiten, die schon an sich in schlechtem Ruf stehen. Dennoch wollen einige sogar durch Laster allgemein bekannt werden; sie suchen in der Verworfenheit die Auszeichnung, um einer so ehrlosen Ehre theilhaftig zu werden. Selbst in der Einsicht kann das Übermaß in Geschwätz ausarten.

279.

Dem Widersprecher nicht widersprechen. Man muß unterscheiden, ob der Widerspruch aus List oder aus Gemeinheit entspringt. Es ist nicht immer Eigensinn, sondern bisweilen ein Kunstgriff. (Vergl. 213.) Dann sei man aufmerksam, daß man im ersteren Fall sich nicht in Verwickelungen, im andern nicht ins Verderben ziehen lasse. Keine Sorgfalt ist besser angewandt als die gegen Spione. Gegen die Dietriche der Seelen ist die beste Gegenlist, den Schlüssel der Vorsicht inwendig stecken zu lassen.

280.

Ein Biedermann sein. Mit dem redlichen Verfahren ist es zu Ende: Verpflichtungen werden nicht anerkannt, ein gegenseitiges lobenswerthes Benehmen findet sich selten, vielmehr erhält der beste Dienst den schlimmsten Lohn, und so ist heutzutage der Brauch der ganzen Welt. Es gibt ganze Nationen, die zur Schlechtigkeit geneigt sind: bei der einen hat man stets den Verrath, bei den andern den Unbestand, bei der dritten den Betrug zu fürchten. Aber das schlechte Benehmen anderer sei für uns kein Gegenstand der Nachahmung, sondern der Vorsicht. Die Gefahr dabei ist, daß der Anblick jener nichtswürdigen Verfahrensweise auch unsere Redlichkeit erschüttere. Aber der Gentleman vergißt über dem, was die andern sind, nie, wer er ist.

281.

Gunst bei den Einsichtigen finden. Das zögernde Ja eines außerordentlichen Mannes ist höher zu schätzen als der stürmische Beifall einer ganzen Menge. Aus den Weisen spricht Einsicht, daher gibt ihr Lob eine unverfälschte Zufriedenheit. Der verständige Antigonos beschränkte den ganzen Schauplatz seines Ruhmes auf den einzigen Zeno, und Plato nannte den Aristoteles seine ganze Schule. Allein manche sind nur darauf bedacht, sich den Magen zu füllen, und wäre es mit dem abscheulichsten Rehrich. Sogar die Fürsten bedürfen der Schriftsteller, und sie fürchten die Feder derselben mehr als häßliche Weiber den Pinsel.

282.

Durch Abwesenheit seine Hochschätzung oder Verehrung befördern. Wie die Gegenwart den Ruhm vermindert, so vermehrt ihn die Abwesenheit. Wer abwesend für einen Löwen galt, war bei seiner Anwesenheit nur die lächerliche Ausgeburt des Berges. Die großen Talente verlieren durch die Berührung ihren Glanz: es ist leichter, die Rinde der Außenseite als den großen Gehalt des Geistes zu sehen. Die Einbildungskraft reicht weiter als das Gesicht, und die Täuschung, welche ihren Eingang gewöhnlich durch die Ohren findet, nimmt ihren Ausgang durch die Augen. Wer sich still im Mittelpunkt des Kreises seines Rufes hält, wird sich in seinem Ansehen erhalten. Der Phönix selbst benutzt seine Zurückgezogenheit, um verehrt, und das durch sie erregte Verlangen, um geschätzt zu bleiben.

283.

Die Gabe der Erfindung besitzen. Sie beweist das höchste Genie; allein, welches Genie kann ohne einen Gran Wahnsinn bestehen? Ist das Erfinden Sache der Genialen, so ist die treffende Wahl Sache der Verständigen. Auch ist jenes eine besondere Gabe des

Himmels und viel seltener; denn eine treffende Wahl gelingt vielen, eine gute Erfindung wenigen, und zwar nur den ersten, dem Wert und der Zeit nach. Die Neuheit schmeichelt, und war sie glücklich, so gibt sie dem Guten einen doppelten Glanz. In Sachen des Urtheils ist die Neuheit gefährlich, wegen des Paradoxen, in Sachen des Genies aber löblich; wenn gelungen, verdient die eine wie die andere Beifall.

284.

Man sei nicht zudringlich, so wird man nicht zurückgesetzt werden. Man halte sich selbst wert, wenn die andern es sollen. Lieber karg als freigebig sein mit seiner Person. Ersehnt komme an, da wirst du wohl empfangen werden. Nie komme ungerufen, gehe nur, wenn du gesandt wirst. Wer aus freien Stücken etwas unternimmt, wird, wenn es schlecht abläuft, den ganzen Unwillen auf sich laden; läuft es hingegen gut ab, so weiß man ihm doch keinen Dank. Der Zudringliche wird mit Geringschätzung und Wegwerfung aller Art überhäuft; eben deshalb, weil er sich mit Unverschämtheit eindringt, wird er mit Beschämung fortgeschickt.

285.

Nicht an fremdem Unglück sterben. Man kenne den, welcher im Sumpfe steckt und merke sich, daß er uns rufen wird, um sich nachher am beiderseitigen Unglück zu trösten. Solche Leute suchen jemanden, der ihnen helfe, das Unglück zu tragen, und wem sie im Glück den Rücken wandten, nach dem strecken sie jetzt die Hand aus. Großer Vorsicht bedarf es bei solchen, die im Begriff sind zu ertrinken, wenn man ihnen, ohne eigene Gefahr zu laufen, Hilfe leisten will.

286.

Man sei niemandem für alles, auch nie allen verbindlich gemacht, sonst wird man zum Sklaven, oder

gar zum Sklaven aller. Einige werden unter glücklicheren Umständen geboren als andere: jene, um gutes zu thun, diese, um es zu empfangen. Die Freiheit ist viel köstlicher als das Geschenk, wofür man sie hingibt. Man soll weniger Wert darauf legen, viele von sich, als darauf, sich selbst von keinem abhängig zu sehen. Der einzige Vorzug des Herrschens ist, daß man mehr Gutes erweisen kann. Besonders halte man die Verbindlichkeit, die einem aufgelegt wird, nicht für eine Gunst: meistens wird die fremde List es absichtlich darauf abgesehen haben, daß man ihrer bedurfte.

287.

Nie handle man im leidenschaftlichen Zustande, sonst wird man alles verderben. Der kann nicht für sich handeln, der nicht bei sich selbst ist; stets aber vertreibt die Leidenschaft die Vernunft. In solchen Fällen lasse man für sich einen vernünftigen Vermittler eintreten, und das wird jeder sein, der ohne Leidenschaft ist. Stets sehen die Zuschauer mehr als die Spieler, weil sie leidenschaftslos sind. Sobald sie merkt, daß man außer Fassung gerät, blase die Klugheit zum Rückzuge; denn kaum hat das Blut sich vollends erhitzt, so geht man töricht zu Werke, und hat in wenig Augenblicken auf lange Zeit Stoff gegeben, sich selbst zur Beschämung und andern zur Verleumdung.

288.

Nach der Gelegenheit leben. Unser Handeln, unser Denken, alles muß sich nach den Umständen richten. Man wolle, wenn man kann: Zeit und Gelegenheit warten auf niemanden. Man lebe nicht nach ein für alle Mal gefaßten Vorsätzen, es sei denn zugunsten der Tugend; noch schreibe man dem Willen bestimmte Gesetze vor, denn morgen schon wird man das Wasser trinken müssen, welches man heute verschmähte. Es gibt so verschrobene Querköpfe, daß sie verlangen, alle Umstände sollten sich

nach ihren verrückten Grillen fügen und nicht anders. Der Weise hingegen weiß, daß der Leitstern der Klugheit darin besteht, daß man sich nach der Gelegenheit richte.

289.

Nichts setzt den Menschen mehr herab, als wenn er sehen läßt, daß er ein Mensch ist. An dem Tage hören sie auf, ihn für göttlich zu halten, an welchem sie ihn ganz und gar menschlich erblicken. Leichtfinn ist das größte Hindernis unseres Ansehens. Wie der zurückhaltende Mann für mehr als Mensch gehalten wird, so der leichtsinnige für weniger als Mensch. Es gibt keinen Fehler, der mehr herabwürdigte, weil der Leichtfinn das gerade Gegenteil des überlegten, gewichtigen Ernstes ist. Ein leichtsinniger Mensch kann nicht von Gehalt sein, zumal wenn er alt ist, wo schon die Jahre ihn zur Überlegung verpflichten.

290.

Es ist viel Glück, zur Hochachtung auch die Liebe zu besitzen. Gemeiniglich darf man, um sich die Achtung zu erhalten, nicht sehr geliebt sein. Die Liebe ist verwegener als der Haß. Zuneigung und Verehrung lassen sich nicht wohl vereinen. Zwar soll man nicht sehr gefürchtet sein, aber auch nicht sehr geliebt. Die Liebe führt die Vertraulichkeit ein, und mit jedem Schritt, den diese vorwärts macht, macht die Hochachtung einen zurück. Man sei eher im Besitz einer verehrenden als einer hingebenden Liebe: so ist sie ganzen Leuten angemessen.

291.

Zu prüfen verstehen. Die Aufmerksamkeit des Klugen wetteifere mit der Zurückhaltung des Vorsichtigen. Viel Geist ist erfordert, um den fremden auszumessen. Es ist wichtiger, die Gemütsarten und Eigenschaften der Personen als die der Kräuter und Steine zu kennen. Jenes ist eine der scharfsinnigsten Beschäftigungen im

Leben. Am Klange kennt man die Metalle, und an der Rede die Menschen. Die Worte geben Beweise der Rechtlichkeit, aber viel mehr die Thaten. Hier nun bedarf es der außerordentlichsten Vorsicht, der tiefen Beobachtung, der feinen Auffassung und des richtigen Urtheils.

292.

Die persönlichen Eigenschaften müssen die Obliegenheiten des Amtes übersteigen, nicht umgekehrt. So hoch auch der Posten sein mag, stets muß die Person sich als ihm überlegen zeigen. Ein umfassender Geist breitet sich immer mehr aus und tritt mehr und mehr hervor in seinem Amte. Hingegen wird der Engherzige bald seine Blöße zeigen und am Ende an Verpflichtungen und Ansehen bankrott werden. Der große Augustus setzte seine Ehre darein, als Mensch größer denn als Fürst zu sein. Hier kommt nun ein hoher Sinn zustatten und auch ein wohlüberlegtes Selbstvertrauen tut viel.

293.

Von der Reise. Sie leuchtet aus dem Äußeren hervor, noch mehr aus der Sitte. Die materielle Bewichtigkeit macht das Gold, die moralische den Mann wertvoll. Die Reise verbreitet über alle seine Fähigkeiten einen gewissen Anstand und erweckt Hochachtung. Die Befestigung des Menschen ist die Fassade seiner Seele. Sie besteht nicht in der Unbeweglichkeit des Dummten, wie es die Leichtfertigkeit haben möchte, sondern in einer sehr ruhigen Autorität. Ihre Reden sind Sentenzen, ihr Wirken gelingende Thaten. Sie erfordert einen sehr vollendeten Mann: jeder ist so weit ein ganzer Mann, als er reif ist. Indem er aufhörte, ein Kind zu sein, begann er Ernst und Autorität zu gewinnen.

294.

Sich in seinen Meinungen mäßigen. Jeder faßt seine Ansichten nach seinem Interesse und glaubt einen

Überfluß an Gründen für dieselben zu haben. Denn in den meisten muß das Urtheil der Neigung Platz machen. Nun trifft es sich leicht, daß zwei mit einander geradezu widersprechenden Meinungen sich begegnen, und jeder glaubt die Vernunft auf seiner Seite zu haben, wiewohl diese, stets unverfälscht, nie ein doppeltes Antlitz trug. Bei einem so schwierigen Punkt gehe der Kluge mit Überlegung zu Werke, dann wird das Mißtrauen gegen sich selbst sein Urtheil über das Benehmen des Gegners berichtigen. Er stelle sich auch einmal auf die andere Seite und untersuche von da aus die Gründe des andern; er wird dann nicht mit Verblendung jenen verurtheilen und sich selbst rechtfertigen.

295.

Nicht tätig scheinen, sondern sein. Viele geben sich den Anschein, wichtige Geschäfte zu betreiben, ohne den mindesten Grund: aus allem machen sie ein Mysterium, auf die albernste Weise. Sie sind Chamäleone des Beifalls und für alle ein unerschöpflicher Stoff zum Lachen. Die Eitelkeit ist überall widerlich, hier aber auch lächerlich. Diese Almeisen der Ehre betteln sich Großthaten zusammen. Man soll hingegen seine größten Vorzüge am wenigsten affectieren: man begnüge sich mit dem Tun und überlasse andern das Reden darüber. Man gebe seine Thaten hin, aber man verkaufe sie nicht. Auch miete man sich nicht goldene Federn, die Unflat schreiben. Man strebe lieber danach, ein Held zu sein, anstatt es zu scheinen.

296.

Ein Mann von erhabenen Eigenschaften: Eigenschaften ersten Ranges machen Männer ersten Ranges, und eine einzige derselben gilt mehr als eine große Anzahl mittelmäßiger. Es war ein Mann, dem es gefiel, alle seine Sachen, sogar den gewöhnlichen Hausrat, besonders groß zu haben: wieviel mehr muß der große

Mann dafür sorgen, daß alle Eigenschaften seines Geistes groß seien. In Gott ist alles unendlich und unermesslich; so auch muß in einem Helden alles groß und majestätisch sein, dergestalt, daß alle seine Taten, ja auch seine Reden, mit einer großartigen Erhabenheit bekleidet auftreten.

297.

Stets handeln, als würde man gesehen. Der ist ein umsichtiger Mann, welcher sieht, daß man ihn sieht, oder doch sehen wird. Er weiß, daß die Wände hören, und daß schlechte Handlungen zu bersten drohen, um herauszukommen. Auch allein handelt er wie unter den Augen der ganzen Welt. Denn da er weiß, daß man einst alles wissen wird, so betrachtet er als schon gegenwärtige Zeugen die, welche es durch die Kunde späterhin werden müssen. Jener, welcher wünschte, daß die ganze Welt ihn stets sehen möchte, war nicht darüber besorgt, daß man ihn in seinem Hause von den nächsten aus beobachten konnte.

298.

Drei Dinge machen einen Wundermann und sind die höchste Gabe der göttlichen Freigebigkeit: ein fruchtbares Genie, ein tiefer Verstand und ein zugleich erhabener und angenehmer Geschmack. Richtig zu fassen ist ein großer Vorzug, aber ein noch größerer, richtig zu denken und zu wissen, was gut ist. Der Verstand muß nicht im Rückgrat sitzen: da wäre er mehr mühselig als scharf. Richtig zu denken ist die Frucht der vernünftigen Natur. Mit zwanzig Jahren herrscht der Wille vor, mit dreißig das Genie, mit vierzig das Urtheil. Es gibt Köpfe, die gleichsam Licht ausströmen, wie die Augen des Luchses, indem sie, wo die größte Dunkelheit ist, am richtigsten erkennen. Andere sind für die Gelegenheit gemacht, da sie stets auf das fallen, was am meisten zum gelegenen Zweck dient: es bietet sich ihnen Vieles und Gutes dar — eine glückliche Fruchtbarkeit!

299.

Hunger zurücklassen: selbst den Nektarbecher muß man den Lippen entreißen. Das Begehren ist das Maß der Wertschätzung. Sogar bei dem leiblichen Durst ist es eine Feinheit, ihn zu beschwichtigen, aber nicht ihn ganz zu löschen. Das Gute, wenn wenig, ist doppelt gut. Das zweite Mal führt ein beträchtliches Sinken herbei. Sättigung mit dem, was gefällt, ist gefährlich und kann der unsterblichsten Vortrefflichkeit Geringschätzung ziehen. Die Hauptregel um zu gefallen ist, daß man den Appetit noch durch den Hunger, mit welchem man ihn verließ, gereizt vorfinde. Muß man Unzufriedenheit erregen, so sei es lieber durch die Ungeduld des Begehrens, als durch den Überdruß des Genusses. Das mühsam erlangte Glück wird doppelt genossen.

300.

Mit einem Wort: ein Heiliger sein — damit ist alles auf einmal gesagt. Die Tugend ist das gemeinsame Ziel aller Vollkommenheiten, und der Urgrund aller Glückseligkeit. Sie macht einen Mann vernünftig, umsichtig, klug, verständig, weise, tapfer, überlegt, redlich, glücklich, beifällig, wahrhaft und zu einem Helden in jedem Betracht. Drei Dinge machen glücklich: Heiligkeit, Gesundheit und Weisheit. Die Tugend ist die Sonne des Mikrokosmos oder der kleinen Welt, und ihre Hemisphäre ist das gute Gewissen. Sie ist so schön, daß sie Gunst findet vor Gott und Menschen. Nichts ist lebenswürdig, als nur die Tugend, und nichts verabscheuungswert, als nur das Laster. Die Tugend allein ist eine ernste Sache, alles andere ist Scherz. Fähigkeit und Größe soll man nach der Tugend messen und nicht nach den Umständen des Glücks. Sie allein ist sich selbst genug: sie allein macht den Menschen im Leben lebenswürdig und im Tode denkwürdig.

Kröners Volksausgabe

Jeder Band elegant kartoniert 1 Mark.

Die Entstehung der Arten. Von Charles Darwin.

Darwins epochemachendes Hauptwerk muß Gemeingut der ganzen gebildeten Menschheit werden. Diese Volksausgabe soll das ihrige dazu beitragen.

Die Abstammung des Menschen. Von Ch. Darwin.

In diesem Buche ist als treibender Faktor der organischen Entwicklung das Prinzip der natürlichen Auslese im Kampf ums Dasein dargestellt. Huxleys Abhandlung über das Gehirn ist als Anhang beigegeben.

Die geschlechtliche Zuchtwahl. Von Ch. Darwin.

Eine Menge biologischer Details ist hier zu einer Urgeschichte der Liebe verarbeitet. Die sexuelle Frage, die Frauenfrage, die Probleme der Rassenverbesserung finden hier ihre biologische Grundlegung.

Reise um die Welt. Von Charles Darwin.

In dieser Reisebeschreibung tritt uns nicht allein die liebenswürdige Persönlichkeit Darwins entgegen, sondern wir können auch die Wege erkennen, auf denen er zu seinen Vorstellungen über die Entstehung der Arten gelangte.

Das Wesen der Religion. Von Ludwig Feuerbach.

Feuerbachs Vorlesungen über das Wesen der Religion enthalten die Synthese seiner religions- und naturphilosophischen Gedanken und in vieler Hinsicht das abgerundete Bild seiner ganzen Weltanschauung.

Das Wesen des Christentums. Von L. Feuerbach.

So tief wie Feuerbach hat noch niemand wieder das wahre Wesen des Christentums, der Religion überhaupt erfaßt, als welches er das Wesen der Menschheit und Menschlichkeit selbst erkannt hat.

Die Welträtsel. Von Ernst Haeckel.

Haeckels „Welträtsel“ sind für die denkenden, ehrlich die Wahrheit suchenden Gebildeten aller Stände bestimmt; sie enthalten den Abriss einer zeitgemäßen, naturwissenschaftlichen Weltanschauung.

Die Lebenswunder. Von Ernst Haeckel.

Während in den „Welträtseln“ die allgemeinen Grundfragen der gesamten Naturerkenntnis beleuchtet werden, beschränken sich die „Lebenswunder“ auf das Gebiet der organischen Naturwissenschaft, der Lebenskunde.

Kritik der reinen Vernunft. Von Immanuel Kant.

Diese neue Ausgabe bringt den Text der zweiten Auflage von 1787, die als Kants letztwillige und endgültige zu bezeichnen ist; sie wird nicht verfehlen, das kritische Denken in weiteren Kreisen zu wecken und zu stärken.

Alfred Kröner Verlag in Leipzig

Kröners Volksausgabe

Jeder Band elegant kartoniert 1 Mark.

Zoologische Philosophie. Von Jean Lamarck.

Lamarck hat in seiner „Philosophie zoologique“ zum ersten Male die Deszendenzlehre als selbständige wissenschaftliche Theorie durchgeführt und als die naturphilosophische Grundlage der Biologie festgestellt.

Geschichte des Materialismus. Von f. A. Lange. Zwei Bände.

Langes Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart ist ein Buch, welches wohl geeignet erscheint, zur Klärung der Begriffe in den Weltanschauungskämpfen der Gegenwart wesentlich beizutragen.

Die Arbeiterfrage. Von f. A. Lange.

Dieses Buch bildet die Tat eines Mannes, der als Mensch in liebevoller Menschlichkeit sich dem ungeheuren Problem genähert hat. Die Schrift enthält des großen Philosophen tiefes Glaubensbekenntnis.

Aphorismen z. Lebensweisheit. V. Schopenhauer.

Schopenhauer versteht unter „Lebensweisheit“ die Kunst, das Leben möglichst angenehm und glücklich durchzuführen und erkennt als einzig mögliche Lebensbefriedigung die auf uns selbst gerichtete Tätigkeit.

Der Reichtum der Nationen. Von Adam Smith. Zwei Bände.

Die Smithschen Erörterungen über Arbeitstellung, Arbeitslohn und Kapitalgewinn, Grund- und Bodenrente, Ausfuhrprämien, Handelsverträge, wird niemand ohne Interesse und Gewinn für seine politische Einsicht lesen.

Die Ethik. Von Baruch Spinoza.

Die Idee der Einheit des Alls, die hier mit durchdringendster Verstandesschärfe ausgesprochen ist, wird den Leser in den Bann dieses Weisen schlagen, der sich zum Gipfel des Denkens emporgehoben hat.

Das Leben Jesu. Von David Friedrich Strauß. Zwei Bände.

Das „Leben Jesu“ von Strauß bezeichnet eine neue Epoche nicht nur in der Theologie, sondern in unserer religiösen Erkenntnis überhaupt, einen Wendepunkt in unserer gesamten religiösen Kultur.

Der alte und der neue Glaube. Von D. f. Strauß.

Dem „Leben Jesu“ gegenüber geht Strauß im „Alten und neuen Glauben“ noch einen Schritt weiter und bekennt sich freimütig zu einer modernen monistischen Weltanschauung.

Voltaire. Von David Friedrich Strauß.

Für das Studium Voltaires und Frankreichs im 18. Jahrhundert ist dies Werk unentbehrlich, um so mehr, als die Voltaire-Forschung nach Strauß keine nennenswerten Fortschritte gemacht hat.

Alfred Kröner Verlag in Leipzig

